Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Zweites Bändchen.

Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Zweites Bändchen.

I. Die Verlobung.
II. Cäcilie Stuart.
III. Gustav Adolf's Tod.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1830.

Die Verlobung.

Eine Erzählung.

— Und Beide waren jung und Eine schön.
Er sah noch wen'ge Sommer, doch sein Herz,
Weit überwuchs die Jahr' es, und ein Antlitz
Nur war auf Erden lieblich seinem Auge,
Und eben strahlt's hinein; er hatte drauf
Geblickt, bis es nicht wieder weichen konnte.
Byron.

Die Sonne erschien eben am Horizonte, und rosenfarben erglänzten in ihrem Lichte die schneebedeckten Spitzen des Guadarramagebirges, als eine französische Brigade sich langsam über die sandige baumlose Ebene daherbewegte, welche das alte stattliche Segovia von dem kleinen Städtchen Otero trennt. Ein Regiment deutscher Bundestruppen marschirte an der Spitze der Colonne, und abwechselnd ertönte rauschende Musik und Trommelschlag, um den Muth der Krieger beider Nationen zu beleben, denn es sollte an diesem Tage durch einen Doppelmarsch Guadarrama erreicht und vorher das in Entfernung einiger Stunden sich wie eine Mauer aufthürmende Gebirge überstiegen werden. So einförmig und öde die Gegend in der Nähe des kriegerischen Zuges erschien, dessen mannichfache Windungen nur wenig von niedrigem Rosmarin, Thymianstauden und einzelnen, aus tiefem Sande aufstarrenden Felsen ver-

deckt wurden, so gewährte solche doch dem Auge einen ziemlich angenehmen Blick ins Weite. Rückwärts, in der Entfernung einer Stunde, erhob sich der Alcazar des romantisch gelegenen Segovia auf einem steilen Felsen aus dem Bette der schäumenden Eresma, die an drei Seiten dessen Fuß bespülte. Hoch über die tiefgelegene Stadt, in welcher auf wunderbare Weise die römische Baukunst mit der maurischen und gothischen wechselt, führte eine riesenhafte Wasserleitung, gleichfalls ein Römerwerk, das Wasser eines Bergquells nach dem Schlosse, dessen Thürme aus Cäsars Zeiten stammen sollen, und selbst in dieser Ferne erschienen die Bogen des Aquädukts groß und majestätisch. Zur linken Hand der Straße, doch mehr herwärts, ragten die Kuppeln der Pavillons des Schlosses San Ildefonso aus einem Wäldchen von Encinnaseichen, und rechts derselben lag auf einer weiten Ebene das Lustschloß Rio frio, ein kolossales Viereck, von Isabella Farnese zu bauen angefangen, doch nie von ihr bewohnt und selbst vor der Vollendung schon aufgegeben.

Eben tönte aus der Mitte der Colonne der helle Klang des Voltigeurhorns, und lange Trommelwirbel wiederholten an der Spitze der Bataillone das Signal: Halt! Es sollte gerastet werden, und die

Krieger stellten auf kurzes Commando ihrer Führer die Gewehre in Pyramiden auf und suchten ein Ruheplätzchen. Nur bei dem kleinen Häuflein der aus vierzig Voltigeurs von beiden Nationen gebildeten Avantgarde sah man noch einige Bewegung. Ein junger Offizier des deutschen Regiments, welcher, wie es schien, die Truppen führte, stellte auf einem Felsenvorsprunge, von dem man die Straße am besten überschauen konnte, zwei Posten auf und erlaubte der Vorhut dann, sich so, wie ihre Bataillone bereits gethan, der Ruhe zu überlassen. Rasch ging der Jüngling einem Häuflein Offiziere entgegen, welche, wohl wissend, daß ihr Freund den angewiesenen Posten nicht verlassen dürfe, seine Gesellschaft zu theilen kamen. Da das Geschick des jungen Mannes aufs Innigste mit den Ereignissen dieser Erzählung verbunden ist, so möge der freundliche Leser bei einem Blicke auf dessen Aeußerem verweilen. Ohne gerade auffallend schön zu sein, hatten die Züge des jungen Mannes viel Anziehendes, Interessantes. Das große, helle, klare Auge zeigte von Seelenreinheit, und sein schwärmerischer Blick verbreitete über die sanften, reinen Züge ein edles Träumen, welches von einem tieffühlenden Gemüthe zeugte, wenn solches auch wohl weniger dem praktischen Kriegsle-

ben geeignet war. Die Gestalt des Jünglings war von Mittelgröße, und wenn auch die feinen, fast mädchenhaften Formen den Beschwerden des kriegbewegten Lebens nicht angemessen schienen, so war doch in dem Ganzen der Haltung und des Ausdrucks des jungen Mannes etwas Edles, Ritterliches nicht zu verkennen. Die schöne, knapp anliegende Uniform, die glänzende, nachlässig über die Schulter geworfene Schärpe, der blitzende Tschako auf dem blonden Haupte erhöhten die Vorzüge des Aeußern ungemein.

Setzt Euch, Freunde! rief scherzend der Jüngling, indem er den weiten Mantelkragen aus der Hand des Dieners nahm und in den Schatten eines Felsstücks breitete; Ihr seid im schönen Lande des Weins und der Gesänge!

Wahrhaftig! sprach ein Offizier von finsterer, mißmuthiger Miene, welcher sich, wie die Andern, im Kreise niederließ; eine tollere Ironie kann es kaum geben, als jene schönen Worte des Dichterfürsten, sobald es hier in diesem miserabeln Lande ausgesprochen wird. Aber freilich, wer so wie du, Freund Werthern, blos in der Phatasie lebt, dem schmeckt der Valdepennas aus dem stinkenden Weinschlauche wie ein Nektar, und die Schinkenschnitte, welche dort

unser Jude in den schmuzigen Tatzen bringt, wie Ambrosia.

Und doch! rief Werthern lachend, und doch erkundigt sich Niemand wie du so angelegentlich und oft nach echtem Manchaweine, und gestern beklagtest du mit trüber Miene, daß die bayonner Schinken des Marketenders zu Ende gehen wollten.

Ich bleibe dabei, sprach Jener, ohne den Gegner anzuhören; in diesem Lande taugen drei Dinge nichts! Erstens das Land, zweitens die Bewohner, und drittens alle Beide. Bei Gott! fuhr er, nun einmal im Flusse der Rede, fort; es ist mir unbegreiflich, warum der Kaiser das miserable Land durchaus erobern will; noch unbegreiflicher aber sind mir die deutschen Narren, die, auf der Postkalesche hier durchkutschirend, es dennoch loben können. Da sprechen sie von Oliven- und Orangenwäldern, von Gärten der Hesperiden, wo aus der Mitte der Goldorangen die Palme ragt, und wie etwa sonst der Unsinn noch weiter faselt! Gott tröste so einen Kerl, wenn, wider alles Hoffen, ich einst im alten treuen Deutschland ihm etwa begegnen sollte.

Du wirst doch, sprach Einer lachend, den Spaniern die Oliven und Orangen nicht bestreiten wollen?

Die Orangenwälder, entgegnete der Erstere, ja,

die bestreite ich; doch krüppelhafte Orangenbäume, welche am Tajo und am Guadalquivir zu Dutzenden etwa beisammenstehen, gestehe ich zu; und dann Olivenhaine! Du lieber Gott! gibts etwas Erbärmlicheres als jene in Reihen gepflanzte, aufgerissene Stummel, gegen welche die Weiden unserer Dörfer, des schönen grünen Blattes wegen, wie Fürsten des Pflanzenreiches erscheinen.

Wir sind, sprach Werthern, in Altkastilien, und jene Reiseschilderungen sprechen von Valenzia und Granada.

Ich habe beide noch nicht gesehen, sprach Jener trocken; und was das Auge sieht, das glaubt das Herz.

Aber die herrlichen Pyrenäen sahest du? fuhr Werthern fort; jene majestätischen Bergesgipfel, deren stolze, schneebedeckte Häupter in die Wolken ragen, während herrliche Saaten, hervorgerufen von der fleißigen Hand des wackern Biscajers, ihren Fuß bedecken, so weit das Reich der Pinie und der immergrünen Eiche es nur gestatten will. Du sahst schon bei dem Ueberschreiten der Bidassoa die stolzen, stattlichen Cypressen, wetteifernd in ihrer Höhe mit dem Thurme von Irun; du sahst das nette, freundliche Vittoria, die schönen Ebroufer bei Miranda, den schauerlich schönen Paß von Pancorbo —

Halt! rief der Gegner. Bis hierher und nicht weiter. Pancorbo ist das Thor von Altkastilien, und von dort an ist Alles schlecht. Am liebsten möchte ich das theure Ländchen mit der Wüste Barca vergleichen. Dort zerstörte der Sand der Wüste, vereinigt mit der Barbarei, die blühende Pentapolis, hier vertilgte der Unsinn, verbunden mit der Faulheit, seit drei Jahrhunderten gegen vierhundert Ortschaften, deren Namen man noch kennt, in dieser einzigen Provinz. Du scheinst zu glauben, daß ich übertreibe, wenn ich die afrikanische Wüste dem berühmten Kastilien zur Seite setze; aber springt die Aehnlichkeit dir nicht ins Auge? Sieht man auf Stundenweite wohl einen Baum? Jene dort in Ildefonso wirst du doch nicht rechnen, sie sind dem Boden fremd, denn Philipps Eigensinn ließ in den Felsenboden Kessel sprengen, in welche man die aus der Ferne geholten Bäume pflanzte; auch sind die vierundfunfzig Millionen, welche die Anlagen gekostet, heute noch nicht bezahlt. Der Spanier liebt die Bäume nicht! Ganz recht! Wo Bäume sind, spricht er, sind Vögel, und diese fressen Körner! und, setze ich hinzu, fünf Sperlinge fressen in einer Woche, was altkastilischer Fleiß in einem Jahre hervorbringt.

Ein allgemeines Gelächter empfing die übertriebene Behauptung, und selbst der ernste Oberst des Regiments, der inzwischen hinzugetreten war, konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Jetzt sah man eine der auf dem Felsen postirten Schildwachen rasch in die Ferne deuten, und bald darauf erblickte man ein kleines Häuflein Reiter, welche im Trabe nahten. Die Uniform war unbekannt und glich im Schnitt und Farbe der Kleidung der französischen Chasseurs à cheval, doch unterschied der reich beschlagene Helm mit rothem Kamme sie von denselben. Die Offiziere erhoben sich, und Werthern eilte auf seinen Posten. Es näherten sich die Reiter.

Qui vive? rief die Schildwache und spannte rasch den Hahn.

Francia! entgegnete der Führer des fremden Trupps, indem er anhielt.

Quel regiment? rief Jener.

Guardia del rey Josè; Cazadores à caballo! entgegnete der Offizier, indem er, den Säbel in der Scheide, sich der Schildwacht näherte, um das gefoderte Feldgeschrei zu geben.

Es ist die Jägergarde des Königs Joseph! sprach der Oberst, als die Schildwacht die Flinte vom Backen nahm und den Hahn in Ruhe setzte.

Eben sprengte der französische Brigadegeneral, ein schöner junger Mann, begleitet von zwei Adjutanten, herbei; das Rufen der Wachen hatte ihn aufmerksam gemacht. Qu' est ce que c'est? rief er, sein Roß parirend, dem Spanier entgegen, welcher, die Hand am Helme, in ziemlich geläufigem Französisch seine Meldung machte und eine Ordre überreichte. Während der General dieselbe flüchtig überlas, umgaben die Offiziere mit sichtbarer Neugierde den fremden Kriegsgefährten. Er war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, mager und von mittler Größe. Rabenschwarze Locken beschatteten das dunkelfarbige Antlitz, in dessen scharfen, feinen Zügen man die spanische Nationalphysiognomie im Augenblicke erkennen mußte. Der Fremde ritt einen schönen, schwarzen, andalusischen Hengst, an welchem die schlanken Schenkel, die weiten Nüstern, die feine Mähne und endlich das feurige, schön gespaltene Auge auf die arabische Abkunft deuteten. Noch immer las der General, und während dieser Zeit unterhielt sich der Fremde leise mit den umstehenden Offizieren. So geläufig ihm auch die französische Sprache schien, so unterschied man dennoch deutlich die Kehllaute seiner Muttersprache, und die Beweglichkeit der Züge in seinem Antlitze, verbunden mit

überaus lebhafter Gestikulation, erzeugte jenen Ausdruck, der dem Deutschen an dem Spanier so leicht als widrig und falsch erscheint und seinem ruhigen Wesen fremdartig und unangenehm vorkommen muß.

Die Sache geht Sie an, Colonel! sprach der General, indem er die Ordre dem Obersten hinreichte. Es ist eine Requisition des Gouverneurs von Madrid, des Generals Belliard. Im Castell Tormes, dem Sitze des Souspräfecten, seitwärts der Straße von Ildefonso nach Escurial, steht ein Commando von vierzig Pferden. Da die Brigands von Empecinado's Bande sich von Tag zu Tage mehr verstärken, so sollen funfzig Mann Infanterie zur Sicherheit zu jenem Posten stoßen, um die Straße rein zu halten. Sie müssen dies Commando geben, denn Ihre Bataillone sind die stärksten. Wählen Sie einen Offizier, welcher der Sprache kundig; wir haben sonst bei solchen Gelegenheiten die besten Leute oft verloren.

Die Herren, entgegnete der Oberst, sprechen fast alle spanisch. An wem steht das Commando?

An mir! sprach Werthern. Ich melde mich dazu.

So nehmen Sie sich funfzig tüchtige Voltigeurs, entgegnete der Oberst. Es ist mir ohnehin nicht

unlieb, daß Sie gerade der Auftrag trifft, denn da Sie Zurückberufung ins Vaterland erwarten, so wird vielleicht das ganze Commando abgelöst und könnte in Kurzem wieder zum Regimente stoßen.

Werthern durcheilte die Glieder der Compagnien, um seine Mannschaft zu empfangen, theilte diese dann in Sectionen, und meldete, nachdem er den Kameraden die Hand geschüttelt, daß er zum Abmarsche nun bereit sei. Der letztere fand nun augenblicklich statt, und nachdem der Spanier einige Reiter vorausgesendet, den Weg zu eclairiren, setzte die Truppe sich in Bewegung. So wie solche die rastenden Bataillone aus dem Gesichte verloren hatte, ritt der spanische Offizier, einen Diener mit ledigem, schön geschmücktem Handpferde hinter sich, rasch zu seinem deutschen Kriegsgefährten.

Ich habe, mein Kamerad, begann er mit freundlicher Verneigung, in einer gewissen angenehmen Ahnung vorausempfunden, daß es mir gelingen würde, die lange schon ersehnten Freud- und Leidgenossen, die jene Ordre mir verhieß, gleich mitzubringen, und darum erwartet dies ledige Roß nun seinen Reiter. Ich bitte Sie, dasselbe zu besteigen; wir plaudern so am besten miteinander; auch haben wir ein ganz ansehnliches Ende Weges, bis wir am

Orte unserer Bestimmung sind, und werden solchen vor Abend nicht erreichen.

Fast beschämt mich die gütevolle Aufmerksamkeit, die Sie mir beweisen; entgegnete Werthern, indem er sich in den Sattel schwang. Aber, dürfte ich wohl fragen, wem ich dieselbe zu verdanken habe?

Ich bin der Graf Francesco de Puentelarra, entgegnete der Spanier; derzeit Offizier der Garde, und Kammerherr des Königs Pepe! setzte er spöttisch lächelnd noch hinzu.

Mein Name ist Friedrich von Werthern, entgegnete der Deutsche. Ich hoffe, die Verschiedenheit der Nation soll uns nicht stören in der gemeinsamen freudigen Ausführung unserer Pflichten.

Gewiß nicht, Don Federigo! entgegnete der Spanier. Lassen Sie, was gar nicht etwa so unmöglich wäre, einen Haufen jener braunen Canaillen, die in der Gegend streifen, uns nur begegnen, und Sie sollen die Probe sehen.

Sie scheinen sich warm zu interessiren für die Sache des Königs Joseph, sprach Werthern ganz befremdet.

Des Königs Joseph? fragte Francesco lachend. Wahrhaftig, das lohnte sich! Wenn es etwa noch Napoleon wäre; bei dem hat Alles noch einen gro-

ßen Schnitt. Nein, mein Allerliebster! ich fechte einstweilen für Pepe's Sache aus lauter Patriotismus, bei dem ja, wie gewöhnlich, auch etwas Egoismus unterläuft.

Aus Patriotismus? sprach Werthern staunend. Auf Josephs Seite? Das ist mir neu.

Mir gar nicht! entgegnete der Spanier. Es kommt blos darauf an, die Begriffe festzustellen, und dann läßt sich das Ding ganz leicht erklären; aber ehe ich mir erlaube, Sie damit zu ennuyiren, gestatten Sie mir wohl, eine Trompetilla anzuzünden, denn dort mein Schafskopf von Bedienter hat die Cigarrenbüchse daheim vergessen.

Mit diesen Worten langte der Spanier nach einer flachen Rauchtabaksdose, welche sein Diener aus der Satteltasche holte, nahm mit drei Fingern etwas Tabak auf die flache Hand, blies darauf und formte solchen, nachdem er ihn lange zwischen den Händen hin- und hergerollt und ein dreieckig Stückchen Papier darumgeschlungen hatte, in die Gestalt einer Pfefferdüte, deren spitzes Ende er in den Mund nahm und das breite mit dem Ausrufe: Candela! an der Trompetilla eines Jägers anzündete.

Ich behauptete vorhin, mein Theurer, fuhr der Spanier nun weiterreitend fort, ich fechte aus Patriotis-

mus für Pepe's Sache, und das geht folgendermaßen zu: Hier bei uns in Spanien theilen sich die Ansichten der Nation, das Glück des Vaterlandes betreffend, in zwei große, sich schroff entgegenstehende Meinungen, welche, wie Feuer und Wasser, einander stets bekämpfen werden. Die eine Hälfte der Nation, und es ist, die Wahrheit zu gestehen, bei weitem die größere, ist für das Alte, Bestehende. Diese will die Inquisition, will Ketzer und Juden braten, Stiergefechte, Fandango tanzen, Processionen, Mönche, Nonnen, Messerstiche, und wie sonst die volksthümlichen Belustigungen etwa noch heißen mögen. Auf dieser Seite sind die Inhaber der großen Majorate, die Mönche ohne Ausnahme, die Weltgeistlichkeit zu einem Theile, der Bürger und der Bauer überall. Die andere Hälfte der Nation will Fortschritte mit der Zeit; sie will liberale Einrichtungen, hier und in den Colonien, Aufhebung der Majorate, Constitution, Handelsfreiheit und Freiheit der Religion, Bevölkerung verödeter Distrikte durch Aufnahme arbeitsamer Ausländer, mit einem Worte, will in der Kürze auf einen Punkt gelangen, zu dem sie auf dem andern Wege noch in zweihundert Jahren nicht kommen wird. Zu dieser Partei gehören die jüngern Söhne der größern Häuser, wie hier ein solcher neben Ih-

nen zu reiten die Ehre hat, der Handelsstand, die Hauptstadt, die Hafenstädte, und in Summa Alles, was einen Blick aufs Ausland geworfen.

Und die Armee? fragte Werthern.

Wird immer dem gehören, der sie nicht hungern und betteln läßt. Wie gesagt, mein Werthester, fuhr der Spanier, ruhig seine Trompetilla rauchend, mit spöttischem Ausdrucke fort; der Patriotismus trägt hier zu Lande eine etwas verschiedenartige Physiognomie. Unsere Gegner rufen: viva Fernando! während dieser Fürst sich ruhig in Valancay befindet und zur Feier der Geburt des kleinen Königs von Rom illuminirt; wir schreien: es lebe Joseph! und scheren uns den Henker um den französischen Präfecten, den unter dem Königstitel der Kaiser nach Madrid gesetzt. Ganz Europa schilt uns Verräther, und unsre Gegner nennt man Helden, und doch ist die Zeit vielleicht nicht fern, wo man ganz anders urtheilen wird. Ich will damit nicht geradezu behaupten, daß blos der Wunsch, Verfechter, und, wie es ganz den Anschein hat, auch Märtyrer einer bessern Zeit zu werden, mich unter diese Fahnen führte, bewahre, so weit geht mein Enthusiasmus nicht, und ich, wie jeder Andre, habe auch mein Päckchen Egoismus und folglich auch mein Plänchen. Sie sehen,

ich spreche so aufrichtig, wie in dem Beichtstuhle man nur sprechen könnte. Ich bin, fuhr der Spanier nach einer Pause fort, ich bin der jüngere Sohn des Hauses. Mein Stiefbruder, der Marques de la Serna, ist einziger Erbe der Titel und der Güter unsers Vaters. Wir liebten uns nicht von Anbeginn, denn ich konnte mich nicht daran gewöhnen, in meinem Bruder den Herrn und Meister zu verehren. Mit Mühe entging ich der Tonsur, und durch Vermittlung unsrer Verwandten erhielt ich endlich das Calatravakreuz, eine Pension fürs Nichtsthun. Ein Aufenthalt in Frankreich lehrte mich Einrichtungen kennen, zu denen es hier niemals ohne eine allgemeine Umwälzung der Dinge kommen kann, und ich werde, wenn, wie es scheint, der Krieg zum Nachtheile unserer Sache sich endigen sollte, ohne besondern Schmerz mein Vaterland mit Frankreich vertauschen können. Der Verlust der Pension kann mich nicht sehr bekümmern, denn da mein Bruder der Junta nach Cadix folgte, gelang es mir, vom Könige die Aufhebung des Majorates zu bewirken und die in deren Folge erlangten Güter an französische Speculanten zu versilbern, welche dann zusehen mögen, wie sie zu ihrem Gelde kommen werden.

Hier hielt der Spanier ein Weilchen inne und

warf einen Seitenblick auf Friedrich, als ob er erwarte, daß dieser eine Meinung über das Gehörte äußern sollte. Jener blieb indeß bei seinem Schweigen. Er konnte es nicht über sich gewinnen, ein beifälliges Wort über Meinungen zu äußern, in denen, ganz abgesehen von der Unmoralität des Ganzen, die kälteste, widrigste Selbstsucht überall zur Schau lag. Der Spanier schien Friedrichs Empfindungen auf dem Gesichte zu lesen.

Sie werden, sprach er, meine Meinungen und Handlungsweise nicht billigen, so lange Sie nicht ganz vertraut sind mit den innern Verhältnissen dieses Landes, und in dieser Unbekanntschaft liegt auch der Grund, warum das Ausland den Werth und die Bestrebungen unserer Gegner so ganz entsetzlich überschätzt. So könnten wir, um nur aus vielen ein Beispiel anzuführen, mit diesem unsern Häuflein an Cavalerie und Infanterie mitten durch alle Guerillabanden das Land nach allen Richtungen durchkreuzen, und werden von keinem jener in den englischen Zeitungen so hoch gerühmten Helden etwas zu besorgen haben, so lange wir mit Vorsicht und ohne Gepäck marschiren; aber, Freundchen! haben Sie einen Wagen, oder sonst dergleichen etwas bei der Truppe, dann empfängt man Sie bereits am

Thore von Madrid und escortirt Sie so zu sagen bis nach Frankreich.

Auf diese Weise also, sprach der Deutsche, erklären Sie Mina, Longa und Andere, von denen selbst Franzosen edle Handlungen zu erzählen wissen, für Räuberchefs?

Auf deren persönliche Gesinnungen, fuhr der Spanier gleichmüthig fort, kommt es fast gar nicht an; sie sind nicht Herren ihrer Truppe. Das Glück, der Ruf, den sie genießen, vermehrt diese auf Tausende, oder bringt sie auf Nichts zurück. Der Eine kommt, der Andere geht, sowie es ihm hier oder dort behagt, und darum wird es mit der Disciplin auch nicht so genau genommen. Desgleichen ist es auch mit der Moralität in ihren Proclamationen, trotz dem Rudel Mönche, welche die Banden stets begleiten, nicht gar weit her. So fiel uns neulich ein Aufruf in die Hände, der mit den Worten endigte: Mugercillas tenemos in abondancia (Weiberchen haben wir in Menge.)

Jetzt befanden sich unsere Reisenden an dem Fuße des hohen Guadarramagebirges, über welches sich die herrliche, von Ildefonso nach Madrid führende Straße in unzähligen malerischen Windungen schlängelt. Sie ließen die düstere Karthause el Paular

und das Dorf Balsain hinter sich, indem sie die Brücke der Eresma überschritten. Wie eine schroffe ausgezackte Mauer ragte, getheilt in sieben mit Schnee bedeckte Pyramiden, der nackte Gebirgskamm in die Wolken. Die Abhänge der Vorberge belebte noch die immergrüne Encinnaseiche, aus deren Mitte hier und da die Meerfichte sich wie ein riesiger Sonnenschirm erhob. Endlich verwandelten sich die schönen schattigen Umgebungen der Straße in nackte Schründe, nur hier und dort mit wenigem, krüppelhaftem Gesträuche bekleidet. Wie Silberfaden, in der Ferne glänzend, stürzten in ihnen kleine Bächlein sich herab, um endlich am Fuße des Gebirges, in künstliche Leitungen gefaßt, den Wasserkünsten des Königsschlosses Ildefonso Nahrung zuzuführen. Eben begann sich die Abendsonne nach den Gebirgen von Avila zu neigen, als die Reisenden den Paß von Navacerrada erreichten, durch den die Straße in einer Höhe von viertausend Fuß über der Meeresfläche führt.

Unwillkürlich hemmte die Colonne ihre Schritte, als sich hier in der Wolkennähe eine Aussicht auf die weite, unbegränzte Ebene von Neukastilien öffnete. Der Anblick war bezaubernd. Man übersah die unermeßlichen Flächen zwischen dem Tajo und Duero,

und nur zur linken Hand ward das großartige Panorama durch die Gebirgskette der Somosierra, welche sich zwischen Aranda de Duero und Buitrago herzog, etwas verengert. In der Mitte der weiten Fläche, in der Entfernung von fünf deutschen Meilen, lag Madrid. Die stolzen Thürme der großen Hauptstadt schwammen im Abendnebel, und deutlich unterschied man das kolossale königliche Schloß, am Abhange eines Hügels liegend, an dessen Fuße der Manzanares sich vorbeiwand. Links, mehr herwärts, lag in einem Eichenwalde das Lustschloß Pardo, und ihm zur Rechten, jenseit der großen Straße, da, wo sich solche beim Flecken las Rozas von dem Wege nach Escorial scheidet, der Flecken Galapagar und das große, mit einer Mauer umgebene königliche Jagdgehege. Ein Gebirgsast verbarg zur Rechten das etwa drei Stunden entfernte königliche Kloster San Lorenzo del Escorial und ließ nur so viel Raum, um einige Meiereien zu erblicken, welche die öde traurige Umgebung des berühmten Ortes etwas freundlicher zu machen im Stande waren. Weit über Madrid hinaus verlor sich der Blick der Reisenden in der Gegend der Hügel von Toledo und in den Ebenen der Mancha.

Einen stattlichen Anblick bietet doch ihre Haupt=

stadt! sprach Werthern. Vorzüglich erscheint von dieser Seite das königliche Schloß recht majestätisch.

Allerdings! entgegnete Don Puentelarra mit spöttischem Blicke. Auch von der andern Seite sollen Sie es sehen. Es werden eben einige Straßen abgerissen, um den Schloßplatz mit dem von San Domingo und Cannos del Peral zu verbinden; der Schönheit willen, wie man sagt; ich glaube aber, man will ein hübsches Plätzchen haben, auf dem man, wenn etwa einmal es einen Aufstand gäbe, die Bewohner der guten Stadt ein bischen Mores lehren könnte. Auch, sagt man, will Joseph das, an sich ungeheure Schloß um Vieles noch vergrößern, und ich finde dies in der Regel, denn bei unsern Königen nahm von jeher das Bauen zu, sowie die Wohlfahrt des Landes abnahm, und so viel Provinzen und Länder sie verloren, so viel setzten sie Klöster und Schlösser hin. Sehen Sie! dort rechts vom königlichen Schlosse, jenseit des Manzanares den kleinen Park? In dessen Mitte liegt ein kleines altväterisches Gebäude; dies ist die Casa del Campo. In diesem Hause wohnten die Könige aus Oestreichs Stamme. Aus ihm beherrschte Karl V. jenes Reich, in dem die Sonne nicht unterging! Aber, sprach der Spanier, indem er seinem

Rosse die Sporen gab, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, denn in zwei Stunden ist es Nacht, und wir reiten jetzt auf Nebenwegen. Dort bei dem Wirths- und Zollhause, was Sie sehen, es ist die Venta von Zazadillam, biegt sich der Weg nach Castel Tormes links in die Gebirge, und wir haben wol eine Stunde noch zu reiten. Die Reisenden verfolgten diesen Weg, der sehr romantisch wurde. Er wand sich durch hohe Tannen, hier und da mit immergrünen Eichen untermischt, an hohen Felsenwänden fort, und durch mehrere Bergeslücken sah man die zerstreuten Hütten des Dorfes Navacerrada, welches tief unten im Thale lag. Bergwasser rauschten, die Schalmeien der Hirten tönten, und zwischendurch ertönte das Wiehern der spanischen Rosse, die die Nähe der Heimath witterten. Der Abend senkte sich endlich nieder, und in der Waldung ward es dunkler. Es öffnete sich dann die letztere, und die Reisenden befanden sich, nur durch eine schmale Schlucht getrennt, vor einem Schlosse, das der Spanier dem Deutschen durch einen Wink als das Ziel der Tagesreise bezeichnete.

Die Lage desselben war zu nachdrücklicher Vertheidigung gegen einen plötzlichen Angriff ganz ungemein geeignet. Auf einem schroff aus dem Thale

aufsteigenden Bergesrücken liegend, den ein kleiner aber reißender Gebirgsstrom von drei Seiten fast umgab, nahm die Fronte des Schlosses die vierte Seite ein. Die Bauart des ungeheuern Vierecks stammte sichtlich aus den Zeiten der arabischen Herrschaft, wofür die runden, mit kleinen Kuppeln gedeckten Thürme an den Ecken, mehrere mit Arabesken gezierte Erker, die wenigen unregelmäßigen Fenster der Vorderseite sowie die platten Dächer zeugten. Eine ziemlich hohe Mauer, die, von den beiden hintern Eckthürmen der Burg ausgehend, die Wirthschaftsgebäude und einen Garten voll hoher Schattenbäume in sich schloß, krönte die schroffen Abhänge des Plateaus und sicherte, verbunden mit dem in der Tiefe brausenden Strome, das Ganze von drei Seiten. Die Fronte des Hauses schützte ein tiefer trockner Graben, augenscheinlich ein Werk aus früherer Zeit, doch kürzlich ausgebessert, wie die frischen Mauerflecke der steilen Wände zeigten, und über diesen zog sich eine Brücke, die eine hölzerne, von großen Balken gezimmerte Befestigung, ein sogenannter Tambour, vertheidigte. Die Fenster des Erdgeschosses der alten Burg waren, wie es schien, vor Kurzem erst vermauert, doch hatte man in ihnen für den Fall des Angriffs Schießscharten offen ge-

lassen, auch war das mächtige Schloßthor mit kugelfestem Eisenbleche beschlagen. Nachdem die Schildwachen innerhalb der hölzernen Befestigung das Häuflein angerufen, saßen die Reiter ab, das Schloßthor öffnete sich, und sämmtliche Mannschaft zog durch dasselbe in einen innern, von dem Vierecke des Schlosses gebildeten großen Hof, der mit breiten Platten von Granit gepflastert und dessen Mitte mit einer hübschen Fontaine geziert war.

Geht, Sargente major! sprach Don Francesco zu einem Unteroffizier, der in der Abwesenheit des Offiziers mit einiger Mannschaft das Schloß besetzt gehalten hatte; geht! und sorgt für das Unterkommen unserer neuen Kameraden. Sie logiren bei Euch im zweiten Wirthschaftshofe und erhalten heut doppelte Portionen. Und Sie, Don Federigo, fuhr der Spanier fort, indem er sich den schweren Helm vom Haupte nahm und seinen Arm in den des Deutschen schlang, folgen Sie mir nun zu den Schloßbewohnern, mit welchen ich, wie ich finde, Sie wenigstens historisch schon hätte in Bekanntschaft setzen sollen.

Der Hufschlag der fortgeführten Rosse verhallte dumpf in den innern Höfen, und beide Krieger wandelten in einer offnen Arkadenreihe, welche zu ebener

Erde den Schloßhof ringsumlief, der breiten Treppe zu, die in die obern Zimmer führte.

Wir sind zur Stelle! rief Don Francesco, indem er die Thür eines Zimmers öffnete und seinen Kriegsgefährten nöthigte, hineinzutreten.

Es war ein ziemlich weitläufiges Gemach, jedoch mehr lang als breit. Die Decke bildete ein Tonnengewölbe, und an ihr waren als Zierath eine Menge metallener Sterne angebracht, welche, obwol von Rost geschwärzt, auf blauem Grunde nicht übel ins Auge fielen. Die Wände des Zimmers waren boisirt, und die fahlrothe Farbe der alterthümlichen Holzwand zeigte, daß die Cypresse das Material dazu geliefert habe. Das Ganze deutete auf Reste vergangener Pracht aus maurischer Besitzzeit, und damit stimmten auch kleine Nischen an der Außenseite der Thürgerüste, welche in jenen Zeiten zum Ablegen der Pantoffeln gedient haben mochten und in Stein gehauen die arabische Umschrift trugen: Ehre sei Gott und unserm Herrn Abd Ali!

Die Familie des Schloßherrn fand in dem Zimmer sich versammelt. Der Burgherr, ein alter Mann von hoher, würdevoller Gestalt, mit ernster fast düsterer Miene, geziert mit reich gestickter Uniform, das rothe Band des neuen Ordens der spanischen Krone

in dem Knopfloche, stand vor einem Tische, an dem zwei Damen saßen, von denen die jüngere, des Hausherrn Tochter, auf der Guitarre spielte. Es war dieselbe ein schönes Mädchen von zwanzig Jahren, schlank, wie die Kastilianerinnen alle, von ausgezeichnet geistreichen Zügen und edler Haltung. Die rabenschwarzen Locken ringelten sich an beiden Seiten des schönen Halses und dienten so, die Weiße der Hautfarbe zu erheben, welche heller, als bei den Spanerinnen sonst gewöhnlich, hier erschien. Die Basquina, das enganliegende schwarzseidene Kleid mit langen Aermeln umschloß den schönen Körper und zeigte ihn auf das vortheilhafteste. Von der Taille abwärts umgaben das Kleid sechs Reihen lange, lose hängende Fransen, von denen die obere aufhörte, wo die untere anfing, und die bei jedem Schritte in eine schwankende, zitternde Bewegung kamen. Die edlen, reinen Züge des Mädchens deckte ein Schleier innern Trübsinns, der sich besonders in dem Ausdrucke des seelenvollen Auges zeigte.

Der jungen Kastilianerin zur Seite saß eine Dame, in welcher der Weiberkenner die alternde Jungfrau auf jener Lebensstufe gefunden hätte, auf der sie mit vermehrter Kraft dem undankbaren Männergeschlechte zu zeigen sich bemüht, welch eine Freun=

din es im Begriff steht zu verlieren. Obgleich in Wuchs und Zügen von der Natur stiefmütterlich behandelt, hätte sie mit vielen ihrer gleichgestalteten alternden Schwestern ruhig und unangefochten von jenem leichtsinnigen Geschlechte durchs Leben wallen können; aber der gesuchte jugendliche Putz, die auffallende Aenderung des Betragens in Männernähe, jene forcirte Naivität drückte ihr, wie mancher ihrer Gefährtinnen unter allen Zonen, einen unauslöschlichen Stempel des Lächerlichen auf, und dies war augenscheinlich auch der Grund, der Don Francesco veranlaßte, ihr gleich beim Eintritte eine Kußhand zuzuwerfen.

Jetzt bemerkte der Schloßherr die Eintretenden und ging ihnen rasch entgegen. Die Damen standen auf.

Sie werden mein Tagewerk loben! rief Graf Puentelarra. Ich bringe funfzig tapfere Deutsche unter den Befehlen des Don Federigo —

Friedrich von Werthern; hob der Deutsche an. Ich schätze mich glücklich, bestimmt zu sein, zur Sicherheit des edeln Hauses beizutragen.

Mein hochverehrter Freund und Vetter, der stellvertretende Xefe politico, Don Antonio de Herasti, fuhr Francesco fort. Und dies dort ist mein theu-

res Mühmchen Isabella. Diese Dame aber, schloß er mit affectirter Gravität, meine so verehrte als liebenswürdige Tante Donna Jazinta.

Sein Sie willkommen, Sennor, in meinem Hause! sprach Don Herasti würdevoll. Zweimal willkommen, da Sie ein Deutscher sind. Wir haben ein altes Sprichwort, welches die Deutschen und Spanier Brüder nennt; es stammt aus glücklichern Zeiten. Aber, setzte er hinzu, Sie werden müde und hungrig sein! Schwester, besorge doch etwas für die Herren.

Jazinta that sehr geschäftig. Mit sichtlicher Anstrengung eilte sie, herbeizuschaffen, was Küche und Keller nur vermochten, und bald erhob sich vor den Beiden ein kleines Tischchen, welches die schnell gewärmten Reste einer Olla, gebratene Rebhühner, mit dem Safte einiger Orangen übergossen, und eine Flasche Valdepennas trug, an dessen Aechtheit selbst Werthern's Kamerad nichts auszusetzen gefunden hätte.

Sind Sie auf Guerillatrupps gestoßen? fragte Don Antonio, als Alle sich im Kreise niedergelassen hatten.

Bewahre! entgegnete Puentelarra. Es blinkten Bayonnette.

Empecinado pflegt diese nicht zu scheuen! entgeg-

nete Herasti. Selbst heute will man Reiter von seiner Truppe unten in dem Thale gesehen haben.

Desto besser! sprach Francesco. So binden wir nach einigen Ruhetagen mit ihnen an. Die Pinien bei Navacerrada können keine bessern Aepfel tragen als jene, womit ich sie zu zieren denke; vorausgesetzt, daß Einige von der Bande lebend in meine Hände fallen.

Der Schloßherr schwieg, und der Schleier der Schwermuth auf dem Angesichte der Jungfrau schien schwärzer und dichter noch zu werden.

Ich verabscheue den gräßlichen Gebrauch, die eingefangenen Guerillasreiter hinzurichten; sprach Werthern. Es ist mir immer als etwas Schändliches erschienen, mit Menschenleben so zu hausen.

Das sehe ich nicht ein! erwiederte Don Francesco. Es sind blos Repressalien. Behandeln sie uns denn anders? Aber Tia Jazinta, darf ich Sie wol noch um etwas Rebhuhn bitten, das Ihrer Küche alle Ehre macht?

Nimmer, sprach Werthern, aufgeregt von des Spaniers Gefühllosigkeit, nimmer könnte ich Gefangene hinrichten lassen, so lange es in meiner Macht steht, sie zu retten; eher ließe ich das eigne Leben!

Werthern sah bei diesen Worten zufällig auf

Isabellen und begegnete einem dankenden, seelenvollen Blicke, welcher, von dem Deutschen sichtlich bemerkt, schnell einem schönen jungfräulichen Erröthen wich.

Ich kann es mir, sprach das Mädchen, als eines der herrlichsten Gefühle des Kriegers denken, dem überwundenen, flehenden Feinde Schutz verleihen. Es liegt so etwas Göttliches in dieser Handlung.

Sie kennen die Erbitterung unserer Feinde schlecht, mein schönes Mühmchen, sprach Don Francesco, wenn Sie dieselben sich flehend denken. Auch kämen solche in diesem Falle mir fast noch hängenswürdiger vor; denn ich, ich würde gleichfalls in dieser Lage mich niemals zum Bitten bequemen können.

Es scheint mir, entgegnete der Deutsche, auch keines Flehens zu bedürfen. Der Gefangene steht unter dem Schutze des Völkerrechts sowie der Kriegssitte.

Wenn nach dieser der Krieg geführt wird! sprach der Spanier gähnend. Aber streiten wir nicht um das Fell des Bären, oder vielmehr des Tigers, so lange er noch dort unten in der Ebene brüllt.

Nach mehreren geführten Wechselreden kam Schlafenszeit herbei, und Donna Jazinta erkundigte sich angelegentlichst, ob Friedrich viel oder wenig Kissen

und Matratzen, schwere oder leichte Decken, oder was sonst etwa noch zu brauchen in Gewohnheit habe, weil, wie sie beizufügen nicht vergaß, die Häuslichkeit, welche sie über Alles liebe, ihr die Verpflichtung auferlege, aufs Beste für die Bequemlichkeit eines so angenehmen Gastes zu sorgen.

War es auf die Aufregung von den Anstrengungen des vergangenen Tages, oder waren es Phantasiegebilde, unter denen als lieblichste Erscheinung sich immer die Gestalt der schönen Isabella fand, Friedrichs Schlummer war unruhig und kurz. Schon mit dem Aufgange der Morgensonne stand er am Fenster, aus dem man eine Ansicht des ziemlich weitläufigen, doch sichtlich etwas vernachlässigten Gartens hatte. Rasch eilte er die Stiege abwärts; es schien ihm, dem Blumenfreunde, die Zeit jetzt am gelegensten, die Kinder der hispanischen Flora durchzumustern. Durch eine gewichtige Pforte, knarrend in schweren Angeln, trat er ein. Das Vordertheil des Gartens war in holländisch-französischem Geschmacke angelegt. Gänge, voll bunter Glas- und Eisenschlacken, schlängelten sich vielfach durch altfränkische Blumenparterres, welche, mit **Lavandula multifida** und **Lavandula stoechas** rings eingefaßt, wenig Bemerkenswerthes boten. Der Boden war ziemlich

ausgebrannt, und selbst die Kugeln, Pyramiden und Obelisken, aus niedrig gehaltenen Cypressen und weißrandigem Ilex eben nicht sehr geschickt geformt, verriethen Dürre und Dürftigkeit. Freundlicher schien der hintere Theil des Gartens. Er bildete einen kleinen schattigen Park, und angenehm vermischte sich hier das verschiedenartige Grün der Pinien und Cypressen mit dem der hohen noch nie geschälten Korkeichen und Encinnas. Auf einem schönen dunkeln Schattenplätzchen befand sich eine Fontaine, die, obwohl seit langen Zeiten des Wassers gänzlich ermangelnd, doch von dem Aufwande der frühern Besitzer des Schlosses Kunde gab. Hier thronte Neptun auf einem künstlichen Felsen und schwang den mächtigen Dreizack; fette Delphine, mit blechernen, verborgenen Röhren im offenen Rachen, hockten um ihn her. Ein Schwarm Najaden kämmte fleißig die mit Moos bedeckten Locken, und dicke, vierschrötige Tritonen hielten geräumige Schaalen auf affectirte Weise, oder bliesen auf der Muschel, als wollten sie Backen und Lungen sprengen. Zur Seite des ausgetrockneten Bassins befand sich eine Laube, durch einige im Viereck stehende Myrtenbäume kunstlos, aber dem Auge angenehm gebildet. Die Seiten derselben deckte Genista florida und einige rothblühende Cistusarten,

deren große rosenrothe mit dunkeln Flecken gezierte Blumen zwischen dem schwarzgrünen Myrtenlaube recht angenehm ins Auge fielen. Eben näherte Friedrich sich der Laube, als abgebrochene Worte darin ertönten; er eilte rasch dahin, es war ihm als müsse er Isabellen finden. Er täuschte sich, es war Tia Jazinta. Wie eine der Schicksalsschwestern im Macbeth stand sie vor einem Kohlenbecken, welches eben in voller Glut war. Die gehörten Laute waren keinesweges Zauberformeln, es waren Liebesworte, gerichtet an den Liebling ihrer Seele, einen enormen Kater, der mit dem grünen blinzelnden Auge nach einer kupfernen Chokoladenkanne schielte, die auf den Kohlen stand, um welche Jazinta eifrig beschäftigt schien.

Guten Morgen, Sennor Official! rief sie dem Eintretenden entgegen. Sie sind auch, wie ich sehe, ein Freund der schönen Natur. Fühlende Seelen gleichen sich doch unter jedem Himmelsstriche! Ja, mir geht auch nichts über einen schönen Frühlingsmorgen, als etwa das Theater.

Sie lieben das Schauspiel? fragte Friedrich.

Ganz erschrecklich! Don Federigo; erwiederte Jazinta. Aber was Gutes muß es sein; vorzüglich etwas Munteres: Don Quixote auf Gamacho's Hoch-

zeit, zum Beispiel; oder: der Teufel ein Prediger. Glauben Sie aber nicht etwa, daß ich blos die Posse liebe. Bewahre Gott! ich habe auch das Gefühlvolle, das Rührende gern, und dies paßt auch am besten zu meiner Stimmung. In diesem Genre müssen die Schriftsteller Ihrer Nation vorzüglich stark sein, denn auf dem Theater del Prinnipe in Madrid giebt man fortwährend Stücke von einem deutschen Dichter, der einen schnurrigen Namen hat, und der in dieser Gattung entsetzlich stark ist.

Kotzebue vielleicht? entgegnete Friedrich.

Ja ich glaube; entgegnete Jazinta. Aber Ihre Dramen müssen alle sehr rührend sein, und wenn es auf dem Zettel heißt: aus dem Deutschen! so kommt mir schon das Weinen an.

Schade, sprach Friedrich trocken, daß Ihre Uebersetzer nicht unsere neuesten Trauerspiele ins Spanische übertragen. Manche sind ganz über die Maßen lustig, und ich kenne welche, in denen ich vom ersten bis zum fünften Akte nicht aus dem Lachen gekommen bin.

Das ist recht sonderbar, sprach Donna Jazinta. Nein, bei uns ist das Lustspiel lustig, und das Trauerspiel traurig. Vorzüglich ist dies der Fall mit meinem Leibstücke; vielleicht haben Sie es in Toledo

schon gesehen, wo es öfter gegeben wird. Es heißt: die zärtliche, auf einem Felsen schändlich verlassene Mirabella. Vorzüglich gefällt mir darin eine Arie, die die Heldin des Stückes singt, und bei deren letztem Verse sie dann vor Gram der Schlag rührt. Aber, setzte Jazinta trüb hinzu, es ist wohl sündlich, an solche Vergnügungen zu denken in diesen Tagen, in welchen die letzten Gerüste unsers Glückes zusammenbrechen! Ich fürchte, Sennor, es werden meine Auge das vaterländische Schauspiel nicht oft mehr schauen.

Sollte, entgegnete Friedrich, im Falle die Sache Josephs verloren wäre, wohl Don Herasti auf seinem stillen Landsitze etwas zu fürchten haben?

Ach Sennor, erwiederte Jazinta, was erlaubte sich nicht Parteienwuth! Angenommen aber, man wollte es vergessen, daß er in Josephs Dienst getreten, er müßte dennoch fliehen. Ich betrachte Sie, Don Federigo, fuhr Jazinta nach einer Pause fort, als einen Freund, als einen Reisenden, der in demselben Schiffe mit uns das Unglücksmeer durchsegelt, und darum bedarf es nicht des Verhehlens unserer Verhältnisse. Mein Bruder war niemals sehr vermögend. Was er hatte, raubten ihm Unglücksfälle, und es blieb ihm endlich nichts als dieses uneinträg=

liche Gut und noch ein Landhaus bei Madrid. Der Gedanke, dem Vaterlande zu verbesserten Einrichtungen zu verhelfen, vielleicht auch die Hoffnung, die gesunkenen Glücksumstände herzustellen, trieb ihn in Josephs Dienst. Er wurde seines bekannten rechtlichen Charakters wegen mit Freuden aufgenommen, und selbst unsere Gegner verweigern dessen Anerkennung nicht. Fällt Josephs Sache, so ist mein Bruder, vielleicht wir Alle auch, dem Mangel preisgegeben, und blos auf der Verbindung Isabellens mit Don Francesco beruht dann des Bruders Hoffnung.

Isabella ist die Verlobte Don Francesco's? rief Friedrich sichtbarlich ergriffen.

Er hat das Wort des Vaters, und Isabella ist seit langer Zeit mit dem Gedanken an die Verbindung auch vertraut.

Sie liebt ihn? fragte Friedrich.

Mehr wie einen Bruder, als wie den künftigen Gatten, entgegente Jazinta. Eigentlich sollten Menschen, die mit einander groß gewachsen, nicht unter sich das Band der Ehe knüpfen; sie kennen jeden kleinen Fehler des Andern zu sehr im Voraus, und dies ist auch der Grund, warum das Mädchen so trübe in die Zukunft blickt. In Frankreich, behauptet sie, habe Francesco die Vorzüge des spanischen

Nationalcharakters zurückgelassen und nur die Fehler desselben und eine geglättete Außenseite zurückgebracht. Da Isabella die Vaterliebe Don Antonio's kennt, und da sie weiß, daß solcher in dieser Verbindung ihr Glück begründet sieht, so hält sie jene Ansicht vor dem Vater aufs sorgfältigste geheim, und mich nur quält sie mit dieser Meinung und dem Anblicke ihres geheimen Kummers.

Und welche Meinung hat Don Herasti von Francesco? fragte Friedrich. Er liebt in ihm den Sohn einer theuern Verwandten, und wenn er auch in vielen Stücken dessen Gesinnungen nicht theilt, so meint er doch, daß sein Charakter im Fond desselben gut sei.

Nachdem Jazinta mit einem gewaltigen Löffel zu wiederholten Malen in dem Chokolatentopfe gestört, fand sie, daß das Getränk genießbar sei, und schnitt dann eine Art sehr festen Weißbrots in dünne Scheiben. Jetzt hörte man mehrere Personen sich der Laube nähern; es waren Antonio, Isabella und Francesco; der Letztere zog Tia Jazinta vielfach wegen des tête a tête auf, zu dem, wie er fest behauptete, sie den Deutschen in den Garten sich bestellt, und diese setzte ausführlich auseinander, wie Alles ganz zufällig sich so gefunden.

Nun wurde das eben erwähnte Frühstück gemeinschaftlich verzehrt. Die während desselben geführten Gespräche bestätigten im Allgemeinen ganz die Meinung, welche sich Friedrich schon im Anfange von jedem einzelnen Mitgliede der Familie gebildet, und er konnte den freien, würdigen und edeln Ansichten des Hausherrn seine hohe Achtung nicht versagen. Am theilnehmendsten ruhete sein Auge indeß auf Isabellen. Jedes ihrer nur selten gesprochenen Worte verrieth die Reinheit einer schönen jungfräulichen Seele und eine scharfe Urtheilskraft; ja selbst, wenn diese letztere durch eine einseitige Ansicht vielleicht etwas befangen schien, so war dies eine Irrung, durch eine wenig mit der Welt bekannte, großartige Schwärmerei erzeugt; ein Irrthum, den nur edle Seelen theilen. Es konnte nicht fehlen, daß dem Deutschen, dessen Geistesheimath mehr das Gebiet der Phantasie als der Tummelplatz des praktischen Lebens war, die Gestalt der schönen Isabella wie ein Genius des höhern Lebens erscheinen mußte, wenn sie, nachdem sie lange dem Gespräche schweigend zugehört, und dann, um ihre Meinung nun befragt, dieselbe, stets von einem edlen Gesichtspunkte ausgehend, in einem seelenvollen Tone aussprach, bei welchem die beweglichen, edlen Züge wie verklärt erschienen.

Francesco's Rede war, wie gewöhnlich, so elegant als kalt und herzlos, und um so schneidender erschien sie, wenn er, wie solches ihm zur Gewohnheit geworden, selbst bei den ergreifendsten Gegenständen, seine Meinung im spöttelnden ironischen Tone äußerte. Vorzüglich war Jazinta der Gegenstand, an welchem er, besonders in Abwesenheit des Hausherrn, unaufhörlich seinen Witz zu üben pflegte; eine Weise, die er mit Vielen seines Geschlechtes theilte, deren roher, gemeiner Sinn sie zu Spöttereien über Personen treibt, welche nur Gefühle des Mitleids und der Theilnahme erregen sollten, selbst dann, ja um so mehr, wenn solche, wie es freilich oft der Fall ist, sich in der Nähe ihres Treibers am besten zu gefallen scheinen. Auch hier war dies der Fall. Francesco war ja ein Mann, dazu ein junger, ein schöner Mann, und darum ward ihr, bei vieler natürlicher Gutmüthigkeit, das Verzeihen jener Rohheit um so leichter.

Eben war die Gesellschaft vom Frühstücke aufgestanden, als der Alcalde des Dorfes Navacerrada dem Hausherrn die Meldung brachte, daß eine Ordre zur Lieferung einer beträchtlichen Menge Lebensmittel von dem gefürchteten Empecinado angekommen.

Da müssen wir ausrücken! sprach Werthern zu Don Francesco.

Allerdings! entgegnete der Letztere; so keck sind auch die Kerls noch nie gewesen. Ich werde satteln lassen.

In einer Stunde war Alles auf dem Marsche, und nur ein kleines Häuflein von weniger Mannschaft blieb zur Bewachung des Schlosses zurück. Nirgends zeigten sich Guerillahaufen, und immer weiter ging der Marsch. Schon traten beide Führer des Trupps in Berathung, ob man noch weiter in der durchschnittenen Gegend streifen oder nach Hause kehren sollte, als einige vorausgesendete Flankeurs mit verhängtem Zügel in vollem Jagen die Meldung brachten: es halte ein Guerillatrupp von ungefähr funfzig Mann am Eingange eines Dorfes, welches eine vorliegende Waldecke von dieser Seite den Offizieren noch verbarg.

Ein Spaß für meine vierzig Reiter! rief Don Francesco, den Säbel ziehend. Wenn Sie, Don Federigo, hier Posto fassen wollen, um etwa im schlimmsten Falle uns aufzunehmen, so hoffe ich in kurzer Zeit, und nicht ohne einen guten Fang, bei Ihnen wieder zu erscheinen.

Im Trabe eilten nun die Reiter vorwärts und verschwanden in wenig Augenblicken sammt ihrem

Führer hinter der Spitze des Eichenwaldes. Friedrich untersuchte eben nochmals die Gewehre und ließ noch mehrere Patronenpäckchen öffnen, als die Trompete der Jäger und das Signal: Galopp! ertönte, und bald scholl auch die Fanfare: zum Einhauen! hinterher.

Friedrich entsendete einige Voltigeurs zur Waldesspitze, um zu recognosciren, und wählte eine feste Position der Straße entlang. Bald ertönte die Trompete zum zweiten Male, und dann ward Alles still.

Lange dauerte eine beängstigende Pause, nur dann und wann durch Karabinerfeuer unterbrochen, das, dem Schalle nach, von Seiten der Feinde kommen mußte. Eilig kamen die Voltigeurs zurück. Die Unsern retiriren! riefen sie. Im Augenblicke sind sie hier!

Wie ein Sturmwind brausten die Jäger um des Waldes Ecke.

Sichtlich war ihre Zahl um einige Mann vermindert. Mehrere bluteten aus Schuß- und Lanzenwunden!

Sammelt Euch jenseit des Defilees! schrie ihnen Friedrich zu; ich decke Euch den Rückzug!

Eben kam auch Don Francesco auf schaumbe-

decktem Rosse dahergejagt. Der Kamm des Helms war durchgehauen und hing zur Seite. Die Uniform war an der Brust durch einen Lanzenstoß zersetzt, auch blutete er aus einer kleinen Wunde am Vorderarme. Sein Säbel troff von Blut.

Zweimal geworfen! schrie er knirschend. Es war nicht möglich durchzudringen! sie folgen mir auf dem Fuße! Es sind an Hundertfunfzig.

Dann gibt es nur noch ein Mittel, sprach Friedrich rasch. Sie sammeln Ihre Leute dort auf dem Plateau! Vielleicht lassen die Feinde, durch ihre geringe Anzahl dazu ermuntert, sich dazu verleiten, den Hohlweg zu passiren. Werfen Sie dann rasch sich auf die tête. Mich hat der Feind noch nicht gesehn. Ich ziehe mich hinter den Felsen fort und falle, wenn sie in der Enge sind, mit mörderischem Feuer sie in der Flanke an.

Ja! rief Puentelarra, so wird es gehen! Vielleicht giebts noch Gelegenheit zur Rache!

In größter Stille, doch so rasch als möglich, zog sich Friedrich mit seiner Mannschaft hinter den mit dichtem Rosmarin- und Thymiangestrüppe bewachsenen Felsen fort, und wies dann in einem Hinterhalte, der etwa vierzig Schritte von dem Hohlwege noch entfernt war, seine Leute an, sich ruhig zu verhalten.

Jetzt erschienen einzelne Reiter an der Waldecke, und in wenig Augenblicken folgte ihnen ein starker Trupp im Trabe. Unweit des Hohlweges hielt der Haufen an, und sichtlich begannen die Führer Rath zu pflegen. Deutlich konnte Friedrich sie aus seinem Hinterhalte sehen. Der größte Theil des Trupps war mit Mauleseln und, wie es schien, auch ziemlich schlecht beritten. Ein Strick vertrat bei Vielen des Zaumes Stelle; zwei Andere, über ein Kissen, das als Sattel diente, festgeknüpft, waren an der Stelle der Steigbügel; doch stand bei Einigen der feindlichen Reiter wohl auch der Fuß in einer Art sonderbarem hölzernen oder metallenen Kasten, welcher fast den Bügeln der Türken oder der Perser glich. Auf dem Haupte trugen die Feinde sämmtlich die kastilische Montera, eine spitzige Mütze von schwarzem Filze, an der ein sammetner Umschlag als wie ein Horn hervorstand. Bekleidet waren sie mit kurzen, braunen Jacken, bei Vielen auf den Näthen sonderbar mit breiter, bunter Blumenstickerei verziert. Hals und Brust war nackt, und an den Füßen trugen sie Sandalen. Ein Karabiner, zwei Pistolen, diese wie der Dolch im Gürtel steckend, und eine lange Lanze, bildeten die Bewaffnung.

Endlich schien die Berathung des feindlichen Trupps

geendigt, und unter einem fürchterlichen Geschrei, in welchem sich der Ausruf: **Viva Fernando! Vencer ô morir!** tausendfach wiederholte, trabte der Haufen in den Hohlweg.

Eben war die Spitze desselben auf dem Plateau angekommen, als die Trompete der Jäger das Signal zum Einhauen schmetterte. Der heulende Ton des Voltigeurhorns beantwortete jenes Zeichen mit dem Rufe: zum Chargiren. Rasch sprangen die Voltigeurs an den Rand des Hohlweges, und bald war dieser, da jede Kugel traf, mit einer Menge Unglücklicher angefüllt, die von den Hufen der Rosse ihrer fliehenden Gefährten und denen der nachhauenden Jäger zertreten wurden. An der Spitze der Letztern stürmte Don Puentelarra nach, und sein Ruf: **Matar! matar!** (tödten) und **A baxo los perros** (nieder mit den Hunden) verscholl in weiter Ferne.

Langsam zog sich Friedrich nach der Waldecke. Von den Gefallenen war keiner mehr am Leben. Da die Guerillareiter völlig zerstreut nach allen Seiten eilten, so entsendete er Trupps, um in dem längs der Straße sich hinziehenden, mit Sümpfen durchschnittenen Terrain Gefangene zu machen und die ledig herumirrenden Thiere der Gefallenen zu sam-

meln. Er selbst zog dann mit einigen wenigen Mann die Straße langsam vorwärts. Bald bemerkte er, daß die von der Verfolgung einzeln zurückkehrenden Reiter nach einer Gruppe Encinnaseichen zogen, die die mächtigen Aeste weit in die Lüfte breiteten. Er erkannte von Weitem Don Francesco, welcher abgesessen, und richtete dahin nun seine Schritte.

Ein furchtbares Schauspiel empfing ihn hier. Drei der Gefangenen hingen, mittelst der Fouragierleinen der Jäger an eben so vielen Aesten aufgeknüpft, an einer großen Eiche.

Ruhig stand Don Francesco, nach dessen Befehlen man, wie es schien, gehandelt hatte, mit untergeschlagenen Armen, die glimmende Cigarre im Munde vor einem Vierten, für welchen eben die fürchterliche Schlinge bereitet wurde. Das Aeußere des Gefangenen trug ein wildes, doch imponirendes Gepräge. Er war ein starker nerviger Mann von beinahe sechs Fuß Höhe. Seine Gesichtsfarbe war äußerst dunkel und seine Züge stolz und gebietend. Das große würdevolle Auge schien nur zu befehlen gewohnt. Sein Anzug war die oben beschriebene Kleidung der kastilianischen Landleute, jedoch von feinerem Tuche, auch hatte er einen braunen Mantel umgeschlagen, der vorn herunter mit einem handbrei-

ten Streifen violetten Sammets und an dem Kragen mit einer Silbertresse besetzt war. Seine Pistolen lagen an der Erde, und sein Roß, ein schöner schwarzer Hengst, hielt einer der spanischen Jäger in der Entfernung von einigen Schritten an dem Zügel.

Gut, daß Sie kommen! sprach ein Korporal der Voltigeurs zu Friedrich, der in den Kreis trat. Wir fingen diesen Mann dort in den Sümpfen auf einer Nebenstraße. Er sagt, er sei ein Landbesitzer aus Catalonien und habe dem Gefechte ausweichen wollen. Wir wollten auf Ihre Entscheidung warten, aber der spanische Herr Offizier befahl, ihn aufzuknüpfen.

Ich muß dagegen, sprach Friedrich zu Francesco, in jeder Hinsicht protestiren.

Er wurde mir, sprach trocken Don Francesco, von einem meiner Jäger überliefert. Ich habe mein Wort gegeben, daß keiner dieser Räuber ein anderes Ende finde als jenes, das Jedem bevorsteht, der lebend in ihre Hände fällt. Ueberdies, schloß er höhnisch, wenn Sie jeden dieser Kerle hätten examiniren und seiner Aussage glauben wollen, so würde es sich am Ende finden, daß wir blos durch Zufall unter eine Gesellschaft reisender Gutsbesitzer gerathen wären! Sie sehen ja, es ist der Kerl bewaffnet!

Von jeher reist der Spanier bewaffnet! sprach der Gefangene mit stolzem Anstande, indem er den rechten Arm aus der Verhüllung des Mantels zog und hoch emporhob. Graf Puentelarra! rief er mit starker Stimme; aus jenen Wolkenhöhen sieht ein unsichtbares richtendes Auge auf diese Gräuelscene! Es zählt die Tropfen des Blutes unserer Brüder, die dort von Ihrem Säbel träufeln, die letzten Seufzer jener Tapfern, welche heute für Vaterland und Freiheit starben! Hoffen Sie nicht, setzte er ruhiger hinzu, das Herz des echten Spaniers zu schrecken; seine Pulse beschleunigt nicht das Dräuen des Vaterlandsverräthers.

Werft dem Hunde das Halsband um! schrie Don Francesco wüthend. Die Jäger drangen auf den Gefangenen ein.

Halt! rief Friedrich, indem er sich die Schärpe abriß, sie dem Gefangenen umwarf und den Säbel zog. Wer wagt es, diese Farben zu berühren? er ist ein Kind des Todes. Blase Appell, Hornist!

Der Ruf des Voltigeurhorns ertönte laut und wiederholt, und von mehrern Seiten strömten die deutschen Krieger nach und nach herbei.

Höre, Freund Spaniol! sprach jetzt ein alter Voltigeur zu einem Jäger, welcher, den Strick in

seiner Hand, um einige Schritte näher trat. Du weißt, ich bin dein guter Kamerad, und wir haben auch heute in weißem Kastilianischen erst Brüderschaft getrunken; aber du wirst es mir nicht übel nehmen, wenn ich dir sage, daß, wenn du den Gefangenen mit einem Finger nur berührst, ich dir das Bayonnet bis an den Gewehrlauf in den Leib zu rennen genöthigt bin.

Es entstand eine augenblickliche Pause, während welcher Puentelarra mit funkelnden Blicken den Deutschen ansah, der mit der Ruhe des Selbstbewußtseins und der guten Sache den Spanier betrachtete. Francesco schien jetzt zu sich selbst zu kommen.

Wir wollen, sprach er, indem er die Cigarre aus dem Munde nahm und sie dem Gefangenen ins Gesicht warf, um das Leben dieser Bestie nicht streiten! Der Gefangene ist zu Ihrer Disposition.

Ich will, entgegnete Friedrich, indem er sich die Schärpe überhing, den Menschen in das Gefangenendepot nach Madrid transportiren lassen; dort mag er nachweisen, ob er ein Reisender ist, oder nicht.

Das lohnte sich wohl kaum der Mühe! entgegnete Francesco auf französisch. Durch solche Transporte schwächt man sich die Mannschaft und exponirt sie auf dem Wege. Eben deswegen lasse ich

auch vorzüglich die Kerle hängen. Da Sie dies nicht wollen, so dächte ich, Sie ließen den Schurken frei.

Mit unbeweglicher Ruhe, tief gehüllt in seinen Mantel, stand der Gefangene da, und sein wildes, düstres Auge schweifte mit einem Ausdrucke von Stolz und Hoheit in dem Kreise.

Bin ich frei? fragte er jetzt mit dumpfer Stimme.

Ja! rief Puentelarra. Reitet in des Teufels Namen!

Mit größter Ruhe steckte der Spanier nun seine Pistolen in den Gürtel, hing dem Rosse den aufgegangenen Wirbel der Trense ein, und nachdem er prüfend die Hand zwischen den Sattelgurt gesteckt und diesen fest geschnallt, trat er zu Friedrich, und sprach mit starker Stimme: Sennor! erwartet keinen Dank. Eine That, wie jetzt die Eure, bedankt sich selbst; auch pflege ich gewöhnlich mit Worten nicht zu danken. Darum genüge Euch das Bewußtsein, daß Ihr edel, fast wie ein Spanier, gehandelt habt. Ich selber hätte an Eurer Stelle nicht besser handeln können.

Langsam und mit Gravität bestieg der Spanier darauf sein Roß, legte die Hand an die Montera, und pfeilschnell jagte er durch die Eichen.

Hörten Sie den Lump? rief Don Francesco, aus Leibeskräften lachend. Aber nun dächte ich, wir träten den Rückweg an, und unsere Leute mögen auf dem Wahlplatze Nachlese halten, und dann die Beute theilen. Wollen Sie nicht das ledige Roß von einem meiner beiden getödteten Jäger besteigen? setzte er noch hinzu.

Der Haufen näherte sich langsam jenem Hohlwege, wo das Scharmützel vorgefallen war.

Wollen wir nicht, hob Friedrich an, dem Alkalden des nächsten Dorfes den Auftrag geben, die Todten zu begraben?

Das wird nicht nöthig sein; erwiederte der Graf, indem er nach einer Cigarre langte, die ihm ein Jäger darbot. Täuscht mich nicht mein Auge, so sind die Hühnchen der Guadarramen dort schon mit voller Lese beschäftigt auf ihrem Erntefelde.

Friedrich blickte nun nach dem Wahlplatze, und sah eine Menge Raubvögel, von der Größe des Steinadlers, eifrig beschäftigt um die Todten. Mehrere schwebten, schreiend auf und niedersteigend, über dem Hohlwege in den Lüften; andere saßen, wie Wache haltend, auf den Felsenspitzen, die meisten aber schienen um die Gefallenen sehr geschäftig, oder gingen mit sonderbar wankenden Schritten zwischen

den Letztern hin und her. Es war ein starker Schwarm riesiger Bartgeier (Vultur barbatus), welche, wie in jener Zeit in diesen Gegenden gewöhnlich, den Todtengräber seines Amtes überhoben. Bei Annäherung der Krieger erhoben sie sich schreiend in die Lüfte, und wie das Brausen eines Sturmwinds ertönte in der Höhe ihr Flügelschlag.

Wir eilen von diesem Schreckensplatze in die Myrtenlaube des Schlosses von Castel Tormes, wo wir Friedrich und Francesco nebst der Familie des Hausherrn bei einem Abendbrote finden, das seit mehreren Stunden schon die Krieger erwartete.

Don Francesco erzählte die Begebenheiten des heutigen Tages, und erwähnte des zwischen Beiden vorgefallenen Zwistes in einem freilich etwas ironischen Tone, doch so, daß sein Gefährte die Darstellung nicht als beleidigend empfinden konnte. Der Hausherr billigte Friedrichs Benehmen, und tadelte Francesco mit ernsten Worten, welcher indessen seine Handlungsweise, als von der Nothwendigkeit herbeigeführt, so wie als Repressalie, darzustellen suchte. Jazinta nannte Friedrich einen chevalier sans peur et sans reproche, und fügte sonst noch viele Lobesworte bei. Am beredtesten aber sprach der stumme Beifall, der aus Isabellens schwärmerischem Auge

strahlte, und sichtlich hing dasselbe an jedem Worte, das über die Lippen des Deutschen kam. Bei der Beschreibung des Cataloniers fiel Don Antonio in tiefes Denken. Sollte es, — sprach er nach einer Pause; — aber nein! — er läßt sich nicht lebendig greifen.

Jetzt meldete ein alter Diener einen Knaben, der einen Brief an Friedrich bringe, und bald kam auch derselbe hinterher. Es war eine ganz sonderbare, närrische Figur. Man denke sich ein Kind von sieben bis acht Jahren, von der Sonne fast dunkelbraun gebrannt. Seine Züge, vorzüglich der Geist in ihnen, schienen dem zarten Alter vorausgeeilt. Das stechende, dunkelschwarze Auge zeigte eine Mischung von Furcht und Haß mit List gepaart, fast wie das Auge des jungen, gefangenen Wolfes. Seine Kleidung war eine vollständige kleine Kapuzinerkutte, in welcher er ganz nackend steckte. Der weiße Knotenstrick um den Leib, sowie das barbirte Haupt, um das nur ein dünner Kranz von schwarzem glänzenden Haare geblieben war, vollendete den Mönch **in nuce.**

So auffallend diese Kindertracht dem Nordländer erscheinen mußte, so war solche in Spanien durchaus nicht ungewöhnlich, und wird in früher Jugend den

Kindern angelegt, die von den Aeltern bald nach der Geburt diesem oder jenem Orden geweihet werden. Friedrich erbrach den Brief. Es war derselbe: Martin Catalano unterzeichnet, und lautete in wenig Worten:

„Sennor! Als mich heute mein Weg noch einmal vor jenem Baume vorüberführte, an welchem drei Märtyrer den Tod fürs Vaterland gestorben, da fand ich diesen Knaben. Er kniete zu den Füßen seines erwürgten Vaters. Mein Beruf reißt mich von hier. Ich kann das Kind nicht mit mir nehmen, darum vertraue ich es Ihnen an. In wenig Wochen erscheine ich, es abzuholen. Bis dahin wird der Knabe Ihr Diener sein. Sie werden diese Bitte stattfinden lassen. Ein Mann, der so wie Sie gehandelt, kann kein Vertrauen täuschen; darum beschützen Sie den Knaben. Treu und gelehrig, wie der junge Bär der Pyrenäen, wird er zu Ihren Füßen liegen; dies versichert ein Mann, der niemals sein Wort gebrochen."

Der Eindruck, den dieser Brief auf die Gesellschaft machte, war sehr verschieden.

Ein schönes Andenken, sprach Don Francesco. Der Sennor Catalano wird Ihnen die Teufelsbrut auf dem Halse lassen! Antonio meinte: es sei wohl

möglich, daß der Knabe als Spion ins Schloß gesendet würde, und in diesem Falle könne man ihn lieber nach Navacerrada in Kost und Verwahrung geben; aber Isabella stürmte in den Vater, so daß dieser selbst am Ende Friedrich zuredete, den Knaben bei sich zu behalten, wozu auch derselbe längst entschlossen war.

Nicht ganz mit Unrecht hatte Don Francesco im prophetischen Sinne dem Knaben einen Namen beigelegt, den dieser auf mannichfache Weise zu rechtfertigen sich bemühte. Obgleich still und wortkarg im Winkel hockend, sobald er beobachtet wurde, gerieth Pablo in eine wilde Lustigkeit, sobald er sich allein sah. Keine Mauer, kein Baum war ihm zu hoch, das Wasser des reißenden Bergstroms nicht zu tief, und häufig sah man den kleinen Kapuziner auf dem dürren Wipfel einer Korkeiche in einer Höhe schlafend hängen, von wo es ihn herabzuschleudern nur eines leisen Windstoßes bedurft hätte. Gegen Antonio und Jazinta war er störrisch und einsylbig, gegen die Krieger, welche ihn oft mit seiner Tracht aufzogen, boshaft; indeß bedurfte es nur eines Winkes von Friedrich, um den kleinen Wilden zur Folgsamkeit, ja selbst zur Freundlichkeit zu bringen. Obgleich der Knabe sich eben nicht bemühte, Friedrichs

Befehlen zuvorzukommen, flog er doch, sie zu erfüllen, sobald derselbe sie ihm ertheilte. Am meisten schien er Neigung für Isabellen zu verrathen. Oft brachte er ihr einen Kranz von Wiesenblumen, und einmal fand sie ihn beschäftigt, eine gesprungene Saite ihrer Guitarre aufzuziehen, und diese zur Bewunderung rein zu stimmen.

Kannst du singen, Bube? fragte Francesco, der eben in die Laube trat.

Freilich, Sennor! sprach der Kleine mit boshafter Miene.

Nun so laß uns etwas hören! fuhr der Erstere fort.

Der Knabe spielte die Melodie einer langen altspanischen Romanze, welche den Mord der Abencerragen schilderte.

Der Anfang, sprach er, ist mir entfallen, aber das Ende weiß ich. Hört nur, Sennor!

Beni Nassr! sprach der Letzte
Des Abencerragenstammes,
Als des Bluts er eine Handvoll,
Aufwärts gen die Wolken schleudert.

So gewiß, als diese Tropfen
Nimmer wieder abwärts fallen,
So gewiß des Sattels Söhne
Droben ihren Rächer finden! —

Und das Blut, es flieget aufwärts!
Und es rollt ein dumpfer Donner:
Krachend fährt ein Blitz hernieder,
Und zu Boden stürzt der Zegri.

Wie zwei Flammen brannten des Knaben Blicke, womit er Don Francesco ansah. Laut lachend verließ er dann die Laube.

Wie sie zischt, die junge Natter! sprach Puentelarra, und fiel in langes, tiefes Denken.

Mehrere Wochen vergingen, während denen die Schloßbewohner ein stilles, auf ihren wechselseitigen Umgang beschränktes Leben führten.

So oft auch die Reiter Don Francesco's in der Gegend streiften, fanden sie diese doch immer leer von ihren Feinden, und Niemand wollte über Empecinado's oder Longa's Haufen Auskunft zu geben wissen. Dem Deutschen war der Aufenthalt im Schlosse je länger je beängstigender. Er kämpfte aus allen Kräften seiner Seele, um die wachsende Neigung für Isabellen niederzuhalten, für jenes Mädchen, welches ihm so schön, so liebenswerth und doch so unglücklich erschien. Auch schienen die stillen Leiden desselben zuzunehmen. Täglich ward sie blässer, ihr Aeußeres krankhafter. So sehr auch Don Francesco sich um sie bemühte, so sehr sie sich mit auf-

fallender Gewalt bestrebte, seine Huldigungen freundlich aufzunehmen, so wollte es Friedrich manchmal doch bedünken, als ob das Mädchen unwillkürlich in der Nähe des Spaniers schaudere.

Auch Don Herasti ward täglich trüber, und hatte es kein Hehl, daß er mit größtem Kummer in eine Zukunft schaue, in die er um so schmerzlicher blicken mußte, als die politischen Wetterwolken über seinem Haupte sich täglich immer mehr verdichteten. Von mehrern Seiten erhielt er die geheime Nachricht, daß die Engländer ihre Anstalten am Tajo und an der Gränze von Asturien ins Ungeheuere mehrten, und Alles zeigte, daß dieselben von mehreren Seiten auf die Hauptstadt loszugehen Willens seien.

Bald erschien auch zu Castel Tormes eine Ordre des Gouverneurs von Madrid: daß beide Detaschements an einem gewissen Tage in der Hauptstadt eintreffen sollten, um die Besatzung zu verstärken. Um die Augen des Volks zu blenden, jagten sich Feste und Gelage am Hofe des Königs Josephs zu dieser Zeit, und so war auch unter mehreren andern Festlichkeiten Anstalt zu einem Stiergefechte getroffen worden, welches an Glanz und Größe, wie man sagte, jedes frühere überbieten werde. Da nach Abzug der Besatzung Don Herasti als Beamter der

Regierung nicht Sicherheit zu Castel Tormes gefunden hätte, so beschloß der Hausherr mit seiner Familie die Krieger nach der Hauptstadt zu begleiten und seinen Aufenthalt in einem kleinen Landhause zu nehmen, welches eine halbe Stunde vor dem Thore von Fuencarral auf der Straße nach dem Flecken San Augustin gelegen war.

Wir finden an dem Tage, der dem zur Abreise bestimmten vorherging, Isabellen einsam in der Myrtenlaube. Sie schien geweint zu haben, als Jazinta eintrat, doch wollte diese es absichtlich nicht bemerken.

Sei munter, liebe Isabella, sprach die Tante; denn ich habe dir von Seiten des Vaters etwas mitzutheilen, wozu ich sonst nicht kommen kann, so lange du so trübe aussiehst.

Dann, Tia Jazinta, sprach das Mädchen, würde mir Eure Mittheilung lange verborgen bleiben müssen. Aber was wünscht der theure Vater? Ach, könnte ich diesen nur munter und getrost erblicken!

Das kannst du, liebes Kind! erwiederte Jazinta. Darum so höre. Mich rufte der Bruder vorhin ins Arbeitszimmer und bat mich, dir etwas mitzutheilen, woran ihn, wie er sagte, das bewegte Herz verhin-

dere. Francesco, sprach er, habe heute in ihn gedrungen, den Tag zu Eurer feierlichen Verlobung festzusetzen, so daß dieselbe kurz nach unserer Ankunft in Madrid erfolgen könne. Es sei unmöglich, sprach dein Vater weiter, noch länger die Verlobung aufzuschieben, ohne durch die Weigerung Francesco zu beleidigen; es habe zudem derselbe ihm einen Entwurf zu einem Testamente übergeben, nach dem er dich zur Erbin seines in Frankreich untergebrachten Eigenthums ernennt, falls er vor der Vermählung im Kampfe fallen sollte. Der Vater meint, nach Allem diesen sei die Sache auf einem Punkte, wo nur Verlobung oder der Bruch eines seit Jahren als festbestehend angenommenen Verhältnisses erfolgen könne. Er glaube, fügte er dann hinzu, er habe wohl nicht nöthig, dir zu versichern, daß nur dein freier Entschluß den Ausgang bestimmen solle; doch verhehlte er mir nicht (obgleich er meinte, daß ich es dir nicht mitzutheilen brauche), daß er nur nach deiner Verlobung mit Don Francesco ruhig in die Zukunft blicken könne; nicht seinetwegen, wie er sagte, er sei gewohnt, sich zu beschränken, aber er könne dich nicht darben sehen, und dazu müsse es kommen, selbst wenn es ihm gelänge, in der Geschwindigkeit sein Besitzthum zu veräußern, wofür

jetzt niemand den fünften Theil des Werthes bezahlen würde, da bei der Räumung der Hauptstadt, wenn es sich nicht in den Händen eines der Häupter der Gegenpartei befände, es nicht der Confiscation entgehen könne.

Schon bei dem Anfange der Rede bedeckte Isabella das Gesicht mit beiden Händen. Es entstand eine lange Pause. Ich bin bereit, sprach endlich das Mädchen mit einem Blicke zum Himmel, Alles, Alles dem Glücke, der Seelenruhe des theuern Vaters zum Opfer darzubringen!

Opfer? sprach Jazinta, welche, wie manche ihres Gleichen, die, sonst recht verständig, in zwei Personen sprechen und handeln, sobald es auf diesen Punkt kommt. Opfer? — Ist Francesco nicht hübsch? nicht jung? nicht reich? Viele würden an deiner Stelle jedes Opfer, was er etwa verlangen könnte, mit Freuden bringen! Ich freilich, ich kann es dir nicht verdenken, wenn es dir schwer wird, dem ledigen Stande zu entsagen; ich wüßte, wie mir in diesem Falle zu Muthe wäre (hier seufzte sie tief). Aber, setzte sie dann hinzu, wenn es gerade des Schicksals Wille wäre, so würde ich mich am Ende doch entschließen, weil ich es für sündlich halte, seiner Bestimmung zu widerstreben auf so eigenwillige und

frevelhafte Weise. Ich darf also, schloß sie jetzt, dem Vater dein Jawort bringen.

Ja, sprach Isabella tief bewegt; sobald es sich um die Ruhe des Vaterherzens handelt, muß die Stimme des Herzens, jeder Gedanke an eigenes Glück verstummen.

Mädchen! sprach Jazinta erschrocken und befremdet. Sollte dein Herz sich einem andern Manne, vielleicht Don Federigo, zugewendet haben?

Ich bitte Euch, Tante! rief Isabella in heftiger Bewegung. Nennt diesen Namen nicht! Wenn Ihr mich liebt, kein Wort mehr über diesen Gegenstand!

Höre! sprach Jazinta jetzt. Mir kam es vor, als regte sich dort etwas in dem Bassin. Man hat uns doch nicht behorcht? Komm, laß uns sehen.

Beide traten näher. Das Bassin war leer; aber in einer riesigen Muschel, welche einer der kolossalen Tritonen hoch emporhielt und die früher das aus Neptuns Dreizack laufende Wasser aufgefangen hatte, sprang Pablo, der sich darin versteckt gehalten oder geschlafen hatte, auf. Laut lachend und mit zwei Sprüngen befand sich der kleine Kapuziner zu ebener Erde, ahmte grimassirend Donna Jazinta's Erschrecken nach, stürzte vor Isabella auf die Knie, indem er den Saum ihres Gewandes an die Lippen drückte, und sprang

dann durch die Hecken, indem er, mit den Händen den Ton der Kastagnetten nachahmend, mit wilder Freude sang:

Krachend fährt der Blitz dann nieder,
Und zu Boden stürzt der Zegri!

Es war ein schöner, nicht allzuheißer Mittag, als sich fast die Hälfte der Bewohner von Madrid in Bewegung befand, um nach der Casa de toros, dem Circus, in welchem die Stiergefechte gegeben werden, zu wandern. Die Calle major, eine Straße, die Madrid in zwei große Hälften schneidet, und zwischen dem königlichen Palaste und dem Thore von Segovia bei dem Pförtchen de la vega dentro y fuera anfängt, erfüllte ein nicht abreißender Zug von Menschen, und auf der puerta del sol, einem Platze, den man, seiner Lage wegen, als das Herz von Madrid, betrachten kann, vereinigten sich mit demselben neue Haufen, die aus sieben dort zusammentreffenden Straßen sich hier zu einander fanden, worauf der Strom der Menge in der ungeheuren breiten Straße von Alcala sich abwärts nach dem Prado wälzte. Hundert Schritte vor dem Thore von Alcala, zur linken Hand, dicht hinter dem Garten des Klosters de recoletos, befindet sich jener Circus, ein Gebäude, den Amphitheatern der Alten

ziemlich ähnlich. Außer dem Kampfplatz in seiner Mitte, den eine Doppelbarriere rings umgibt, befinden sich zwanzig im Cirkel laufende, und so allmälig sich erhebende Reihen Sitze für die Zuschauer. Die Logen sind in des Gebäudes oberem Theile, und diese allein bedeckt. Dicht unter der mit Frankreichs und Spaniens Farben, den Wappen beider Reiche, und schimmernden Fahnen verzierten, mit purpurfarbenem Sammet ausgeschlagenen königlichen Loge befand sich der Stall der Stiere, und aus ihm erscholl von Zeit zu Zeit ein dumpfes Brüllen, welches sich mehrte oder minderte, jenachdem die Liebhaber des zu erwartenden Gefechtes, die sich haufenweise über die Deckbalken des in Zwischenräumen oben offenen Behälters drängten, die Thiere mehr oder weniger neckten und ängstigten. Die Logen belebten sich mehr und mehr, und eben so erfüllten sich die Sitzreihen des Amphitheaters. Auf der untersten derselben, unweit der königlichen Loge, und auf der Schattenseite, die für die beste, ehrenvollste und darum theuerste gilt, befanden sich Francesco, Friedrich, Jazinta und Isabella.

Ich habe, sprach der Erste, seit den beiden Tagen nach unserer Ankunft die größte Mühe angewendet, vier Logenplätze zu erhalten, doch stets um-

sonst, und wie ich sehe, geht es zu meinem Troste vielen aus den ersten Familien Madrids nicht besser. Der Hof, sowie die Generalität, erfüllen fast die ganze Logenreihe.

Was schadets auch? entgegnete die wirthliche Jazinta. Wir sehen hier das Nämliche, und besser, für ein Viertheil jenes Geldes. Zudem sind Sie ja nicht in Uniform; wir Mädchen verhüllen uns, und Don Federigo ist hier unbekannt; auch sieht man ja viele Offiziere in den Reihen.

Bald erschien der König, und eine rauschende Musik erscholl; französische Kehlen schrieen: Vivat! doch in den Reihen des Amphitheaters bliebs mäuschenstill.

Nun wurde das große, der königlichen Loge gerade gegenüberliegende, Thor geöffnet, und zwei Picadores (Stierkämpfer zu Pferde), in altspanischer Tracht und mit langen Lanzen in den Händen, stellten sich in der Mitte der Arena in geringer Entfernung von einander auf. Zwei Alguazils (Gerichtsdiener), in schwarzer Kleidung mit großen Alongenperücken, ritten auf ziemlich magern Rossen nach der königlichen Loge, um das Zeichen zu Oeffnung des Stierbehälters zu erwarten. Da dicht neben dem großen Eingangsthore das Gitter einer Loge

herabgelassen wurde, so versicherte Francesco auf Friedrichs Fragen, daß so eben, wie dies gewöhnlich, ein Priester mit der geweihten Hostie und dem heiligen Oele in jene Loge eingelassen worden sei, um nöthigen Falls dem bis auf den Tod verwundeten Toreador mit den Sakramenten des Altars und der letzten Oelung beizustehen.

Endlich gab der König durch einen Wink das Zeichen zu Oeffnung des Stierbehälters. Die Thür ward aufgerissen, und in possirlicher Angst entflohen die Alguazils.

In diesem Augenblicke stürzte der Stier hervor, und schmetternder Trompetenschall empfing denselben. Bunte Tücher wehten in allen Händen, und der Ausruf: **Toro! Toro!** (Stier) erscholl aus tausend Kehlen; es war, als ob die Erde bebte. Scheu und erschrocken stutzte das Thier im ersten Augenblicke, und die Zuschauer gewannen Muße, es zu betrachten.

Es war ziemlich klein, fast schwarzbraun, von glänzender Haut und starker Brust. Kleine, spitze, wenig gekrümmte Hörner ragten aus dem krausen Stirnhaar, und aus diesen, wie aus der langen, von dem Halse fast bis zum Knie herabhängenden Wamme, wollte ein eifriger Dilettant, der im Rücken

Friedrich's auf einer der obern Bänke Platz genommen, schließen, daß der Stier von bester Race und aus den Gebirgen von Ronda sei. Die Zweifel eines Nachbars erschütterte der Kenner, indem er die Santissima virgen zur Zeugin nahm, und die Versicherung durch verächtliche Blicke auf denselben und den gewöhnlichen Leibfluch: Caraxo! noch verstärkte.

Schon wollten mehrere Kenner an dem Muthe des Thieres zweifeln, aber jetzt begann das Feuer des andalusischen Vaterlandes sich in ihm zu regen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen mit den kurzen Hörnern, den Boden aufzuwühlen, scharrte es mit den Vorderfüßen abwechselnd in dem Sande, und schleuderte mit den Hufen Haufen von Kies bis in die Logen. Immer wilder ward das Thier; ein Glanz wie Feuerstrahlen schoß aus dem gerötheten Auge, und es stieß ein kurzes Gebrüll aus. Auf einmal, wie auf des Sturmwinds Flügeln, stürzte es sich auf den Picador. Dieser, welcher bis dahin wie angeschmiedet und regungslos im Sattel festgesessen, wich durch eine leichte Wendung seitwärts dem Thiere aus, jagte in Galopp hinter dem fortschießenden Thiere her, und brachte ihm mit der Lanze leichte Stöße in die Seiten bei. Wie rasend

und vom Schmerze noch immer wüthender gemacht, jagte das Thier durch die Arena. Der zweite Toreador suchte vergebens die Aufmerksamkeit desselben auf sich zu lenken, und blieb dann mit seinem Pferde dem Thiere gleichfalls zu der Seite. Auf einmal wendete sich der Stier, stand einen Augenblick, und stürzte sich mit solcher Macht dann auf den ersten seiner Feinde, daß Mann und Roß zu Boden fiel, und die äußere Barriere, dicht vor dem Platze, wo Friedrich und Francesco mit ihren Begleiterinnen saßen, zu wanken anfing In diesem Augenblicke sprangen Fußkämpfer (Chulos), mit bunten Fähnchen in dèn Händen, von allen Seiten über die Brustwehr in die Arena, und es glückte ihnen, die Aufmerksamkeit des Thieres dergestalt auf sich zu ziehen, daß der nur leicht verwundete Picador indessen gerettet werden konnte; dem treuen Rosse desselben aber war der Leib fast eine Spannelang aufgerissen, und es stürzte außerhalb des Thores todt zu Boden.

Es winkte nun der König Joseph, und schmetternde Trompetenstöße gaben das Signal, das Thier zu tödten. Der Matador trat in den Kreis.

Auf dem Haupte das Haarnetz, in der linken Hand ein buntes Mäntelchen, in der Rechten ein langes Messer, schritt er vorwärts und verbeugte sich

gegen die königliche Loge. Dann stellte er sich dem Thiere gegenüber, und dieses schien zum ersten Male seinen Feind zu scheuen; bald aber erholte es sich, und nun erwachte seine Wuth aufs Neue.

Mit kurzem Brüllen stürzte es sich dem Spanier entgegen. Fast berührten die Hörner des wüthenden Stieres den Leib des Matadors, als er das Mäntelchen dem Thiere vorhielt, zur Seite trat und jetzt den Dolch mit einem einzigen Stoße in den Nacken des Stieres fast bis zum Hefte eintrieb. Wie vom Blitze getroffen und ohne Laut brach das Thier zusammen, und rechts und links verbeugte sich der Sieger. Wie rasend erhoben sich nun die Zuschauer auf ihren Sitzen, Trompeten schallten, und ein tausendfaches Bien! und Viva! durchzitterte die Lüfte. Ein Zug schön geschirrter, mit bunten Bändern an Schweif und Mähne reich verzierter, Maulesel schleppte den Stier aus der Umhegung.

Wieder verkündigten die Trompeten den Anfang eines neuen Kampfes, und es stürzte ein frischer, etwas größerer und wie es schien auch wilder Stier nun in die Schranken. Augenblicklich begann der Kampf. Es waren diesmal keine Picadores dem Thiere gegenüber, sondern drei Paar Banderilleros erwarteten dasselbe in des Platzes Mitte. Zu Fuße,

ohne Waffen, als einige spitzige Pfeile mit Widerhaken, oben mit Fähnchen bunt verziert, in beiden Händen, begannen sie den Kampf. Sowie der Stier gesenkten Hauptes ein paar der Kämpfer angriff, sprangen sie auseinander und stießen ihrem wüthend dahin schießenden Feinde von beiden Seiten ein paar der eben beschriebenen Banderillas in den fleischigen Hals. Dies verdoppelte die Wuth des Thieres. Brüllend durchraste es die Arena und versuchte die Stachel loszuwerden. Vergebens warf es sich nieder, sprang wieder auf, und vermehrte so den Schmerz ins Ungeheure. Nach und nach erschöpfte das nutzlose Wüthen des Thieres Kräfte, und es stand unbeweglich in des Kreises Mitte; sein häufig wiederkehrendes Gebrüll, der hochgeschwungene Schweif bezeugte aber, daß es nur Athem hole und immer noch bereit zum Angriffe sei.

Jetzt schlich sich hinter des Thieres Rücken einer der Kämpfer leise herbei, und stieß auf einmal in vollem Laufe einen Pfeil, an dessen Spitze ein Schwärmer brannte, dem Thiere in die Schulter. Rasch sprang der Banderillero, von dem Stiere wüthend verfolgt, nach jener Seite, wo Friedrich und seine Begleiter saßen, und schwang sich über die Umhegung.

Mit ungeheurer Kraft, verstärkt noch durch des Thieres Lauf und Anprall, bohrte dieses die Hörner in die Barriere, und diese brach, indem sie die zweite halb darniederbog. Ein fürchterliches Geschrei brach nun von allen Seiten los. Die Kämpfer thaten alles Mögliche, den Stier auf sich zu ziehen. Es wurden Hunde losgelassen: Alles umsonst. Während zahlreiche Feinde des Stieres Hintertheil zerfleischten, stand dieser auf den Trümmern der am Boden liegenden Umhegung, und bohrte unaufhörlich mit den Hörnern in die schwache, schlotternde Breterwand, die ihn von unserer Gesellschaft trennte.

Gleich, wie die erste Umzäumung stürzte, sprangen unsere Freunde auf ihren Sitz.

Mit größter Anstrengung bemühten sich beide Männer, den Damen Platz zur Rettung zu verschaffen, aber der Tumult auf den höher gelegenen Bänken war so ungeheuer, wie auf den untern. Ein Jeder wollte fliehen, und niemand fand einen Platz dazu. Bald sah man, daß nicht an Flucht zu denken. In diesem Augenblicke sah Friedrich in Isabellens geisterbleiches Antlitz, und schnell stieg der Gedanke in seiner Seele auf, sich für das Leben des Mädchens aufzuopfern.

Retten Sie Isabellen! schrie er Francesco zu;

ich beschäftige indeß den Stier! fliehen Sie über die Barriere in den Kampfplatz.

In dem Augenblicke brach die letzte Schranke, und Francesco hob Isabellen über die Umzäunung, jenseits deren sie ein Banderillero in die Arme faßte. Dann holte er Tia Jazinta nach. Da nur ein schmaler Raum unmittelbar vor Friedrichs Brust zusammengebrochen war, so war auch dieser allein nur dem ersten Anfalle des Stieres preisgegeben, und während Friedrich den Säbel zu ziehen sich bemühte, wühlten des Thieres Hörner in dem blitzenden Tschako, den ihm der Deutsche vorhielt.

Noch hätte Friedrich vielleicht entfliehen können, aber die zersplitterten Breter der Barriere versperrten ihm links und rechts den Weg.

Werfen Sie den Säbel weg! erscholl jetzt die Stimme des Dilettanten aus der Höhe. Hier! nehmen Sie diesen Dolch! nur treffen Sie das rechte Fleckchen! Der Deutsche griff nun hastig nach dem Stilett, und stieß dasselbe mit aller Kraft dem Thiere in das Hinterhaupt, da wo das Rückenmark mit dem Gehirne sich vereinigt. Dumpf brüllend fiel der Stier unter die krachenden Trümmer der Umzäunung, und ein entsetzlicher Lärm, in welchem das tausendstimmige Rufen fast die Trompeten über-

täubte, verkündigte den Sieg. Immer von Neuem erhob sich lauter Jubel, in dem man deutlich: Es lebe der Deutsche! unterschied. Blumensträuße flogen aus den Logen in Friedrich's Nähe, und der König ließ sich nach dem Befinden unsers Freundes durch einen Kammerherrn erkundigen. Viele französische Offiziere drängten sich zu dem Kameraden, und schüttelten freundlich ihm die Hand; ja selbst der Dilettant des Stiergefechtes versicherte, als Friedrich den Dolch ihm überreichte: es sei erstaunend, wie weit es ein Deutscher bringen würde, wenn er so glücklich sei, spanischen Unterricht zu genießen!

Eben wollte Friedrich seine Begleiter aufsuchen, als der kleine Pablo sich durch die Massen drängte.

Gut, daß ich Euch finde, Sennor! rief der Knabe. Donna Isabella glaubt Euch getödtet und ist ganz außer sich.

Wo ist sie? rief der Deutsche. Komm, Knabe, laß uns zu ihr eilen.

Dort in dem Garten des Klosters de recoletos! rief der kleine Kapuziner, und sprang voran.

Friedrich folgte mit Windeseile.

Er kommt! er kommt! schrie jetzt der Knabe am Eingange eines Pavillons.

Also doch! doch gerettet! O, Gott im Himmel

sei gedankt! rief Isabella, und eilte dem Kommenden entgegen; bald aber besann sie sich. Es wäre entsetzlich gewesen, sprach sie mit leiser Stimme, wenn Sie ein Opfer für unsere Rettung geworden wären.

Es gab keinen Ausweg! entgegnete der Deutsche; nur auf diese Weise war ein glücklicher Erfolg zu hoffen. Ich war der einzige Bewaffnete in der Nähe, und so übernahm ich mit Freuden eine Pflicht, welche mir das Schicksal fast ohne mein Zuthun angewiesen hatte.

Auch hat dasselbe, setzte Francesco mit einiger Schärfe jetzt hinzu, die Ausübung derselben Ihnen erleichtern helfen, denn allem Anscheine nach befinden Sie sich völlig unverletzt.

Völlig! entgegnete Friedrich trocken. Sie haben Recht; dem Zufalle gebührt das Verdienst, wenn überhaupt ein solches bei Ausübung einer Pflicht in Rede kommen kann.

Friedrich begleitete seine Gesellschaft bis nach dem Prado, wo ein dort in Bereitschaft stehender Fiaker solche aufnahm, und nach dem Landhause Don Herasti's vor dem Thore von Fuencarral brachte. Friedrich eilte nach seiner Wohnung, dem Cruz de Malta in der Alcalastraße. Hier fand er ein dickes Packet

Briefe aus dem deutschen Vaterlande. Der erste, den er öffnete, erhielt seine Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion und eines vaterländischen Ordens. Beide verdankte er seinem Benehmen bei der Schlacht von Santa Olalla. Ein zweiter Brief rief ihn ins Vaterland zurück, und ernannte ihn zum Capitain im Generalstabe der Truppen.

Fort! rief er; fort! hinweg aus diesem Lande, wo selbst die herrlichsten Gefühle, die sonst das Menschenherz bewegen, in Schmerz sich wandeln! Am herrlichen Rheine, im deutschen Vaterlande wird es mir gelingen, ruhiger an ein theures Wesen zu denken, das noch weit unglücklicher scheint als ich!

Friedrich verwendete nun die folgenden beiden Tage zur Uebergabe seiner Mannschaft an den dazu vom Regimente abgesendeten Offizier, sowie zu Reiseanstalten. Bei Abholung des Marschblattes (**feuille de route**) vernahm er indeß im Gouvernementsbureau, daß unter acht Tagen kein Convoi zum Abgange nach Frankreich sich versammle, und die Reise anders, als unter Bedeckung anzutreten, jetzt, wo die Insurgenten bis wenige Stunden von der Hauptstadt schwärmten, durchaus unmöglich sei. Eben als er entschlossen war, sich nach dem Landhause Don Herasti's zu begeben, um diesen von seiner in Kur-

zem bevorstehenden Abreise Nachricht zu bringen, trat jener zu ihm ins Zimmer.

Gestern schon sagte man, sprach Don Antonio, daß der Hof Reiseanstalten mache, und heute höre ich, daß Wellington seine Armeecorps concentrirt. Ich habe meine Dimission heute eingereicht, und bin entschlossen, die Meinen nach Frankreich fortzuführen, denn unsere Sache ist jedenfalls verloren. Uebermorgen ist die Verlobung meiner Tochter mit Don Francesco, versagen Sie dem alten Manne, der ohnehin wenige glückliche Tage zählte, die Freude nicht, einen bewährten Freund des Hauses dabei zu wissen. Keine Entschuldigung, Don Federigo! sprach er, als er die ängstliche Bewegung in den Zügen des Deutschen merkte; ich lade Sie nicht zu einem Freudenfeste, dazu enthält es des Beängstigenden für ein Vaterherz zu viel, und ich brauche das Schmerzliche, was mich bewegt, dem Scharfblicke des Freundes nicht zu erläutern. Genug, Sie kommen, und nun davon kein Wort mehr.

So viel Mühe sich Friedrich noch in der Folge gab, Entschuldigung von einiger Erheblichkeit hervorzubringen, so scheiterten doch solche stets an der Beständigkeit Herasti's, und endlich ergab er sich in die Bestimmung.

Noch diesen Kelch geleert! rief er; es ist der letzte. Dann aber fort! fort über die Guadarramen und Pyrenäen!

Endlich kam der zur Verlobung Isabellens bestimmte Tag herbei, und gegen Mittag fuhr Friedrich in einem von schön geschmückten Maulthieren gezogenen Wagen durch das Thor von Fuencarral. Der kleine Pablo saß neben dem Kutscher auf dem Bocke. Er hatte seine Guitarre an einem schönen Bande am Halse hängen, und war ganz ungewöhnlich vergnügt und heiter.

Es scheint, als ob dich dein Katalonier vergessen hätte, Pablo! sprach Friedrich. Am Ende mußt du mit mir nach Deutschland reisen. Was würde man dort für Augen machen, wenn wir so unsern Einzug hielten!

Man würde, sprach der Knabe stolz, einen Krieger und einen Spanier sehen; zwei Personen, denen niemand seine Achtung so leicht versagt.

Bei alledem, entgegnete Friedrich, würdest du viel mit Zuschauern von deinem Alter zu kämpfen haben.

Ich trage stets ein gutes Messer bei mir! sprach der Knabe kalt. Für diesmal aber reise ich noch nicht nach Eurem kalten Lande; es ist mir, als würden wir uns in wenig Stunden trennen, vielleicht noch heute.

Der Knabe sprach die letzten Worte seiner Rede mit einer sichtlichen Rührung, die sonderbar mit dem trotzigen Anfange derselben contrastirte.

Weißt du etwas davon, daß man dich abzuholen gesonnen ist? sprach Friedrich aufmerksam.

Nein, Sennor! entgegnete der Kleine. Ich habe manchmal nur so eine Art von Ahnung, die dann eintrifft. Seht, zum Beispiel, so ahnt es mir, Ihr würdet froher dies Land verlassen, als Ihr jetzt es denken möget, vorausgesetzt, daß Ihr selbst nicht durch eine unbesonnene Handlung Euch ins Unglück stürzet.

Närrischer Knabe! entgegnete Friedrich. Was könnte in diesem Lande mich Gutes wohl erwarten.

Ein Glück, Sennor! sprach feurig der Knabe, ein Glück, um das Ihr, wie mir mein Herz sagt, wenn ich groß und Ihr nicht mein Beschützer wäret, mit mir kämpfen müßtet!

Friedrich lächelte über des Knaben leidenschaftliche Rede, aber bald machte dieses Lächeln einer pressenden Beklemmung seines Innern Platz, als Don Herasti's Landhaus nun vor ihm lag. Es war ihm zu Muthe, als begäbe er sich zu einer Todtenfeier.

Wohl ist es eine solche, sprach er dann unwill=

kürlich zu sich selbst, denn heute trägt man mein Erdenglück zu Grabe! Und möchte sie nur glücklich sein!

Der Wagen rollte durch das weit offene Gartenthor dem Landhause zu, das in der Mitte der freundlichen schattigen Anlagen sich befand. Es war dasselbe ein kleines, geschmackvolles Gebäude, bestehend aus dem Parterre und einem Stockwerke, aus dessen Zimmern man den Garten übersehen konnte; doch hemmte die hohe Gartenmauer die Aussicht in die Ferne. Vier Alleen hoher, schlanker Cypressen, welche, vom Hause ausgehend, den Garten in vier Quartiere theilten, gaben der Umgebung des Hauses etwas Stattliches, und selbst das Düstere, das jene Bäume gewöhnlich mit sich bringen, ward durch mehrere Blumenstücke voll bunter Farbenpracht verdeckt. Friedrich fand die Gesellschaft schon versammelt. Außer den Mitgliedern der Familie bestand sie nur noch aus einigen ältern Männern, bewährten Freunden Don Antonio's. Der erste Anblick der Versammlung zeigte, daß hier kein heiteres Fest gefeiert werde. Friedrich näherte sich der Braut. Er wollte reden; aber ein Blick in Isabellens blasses, schmerzliches Gesicht raubte ihm die Sprache. Zwei große Thränen rollten aus des Mädchens Augen. End-

lich betheuerte Friedrich mit wenigen leisen, mit zitternder Stimme hervorgebrachten Worten, daß er zeitlebens an Allem, was Isabellen Glückliches widerführe, freudigen Antheil nehmen würde. Mit mehr Fassung sprach er zu Don Francesco und Herasti. Die Unterhaltung, während welcher Anstalten zum Mittagsmahle gemacht wurden, wurde sehr einsylbig geführt, und selbst Jazinta's Gesprächigkeit schien zu verstummen. Fast, als wolle man die Veranlassung des heutigen Festes zu erwähnen sichtbar vermeiden, drehte sich das Gespräch um die politischen Begebenheiten jener Zeit und deren nächste, wahrscheinlichste Folgen.

Eben wollte man sich zu Tische setzen, als zwei Reiter von der Gartenthür her, und die Allee herab, sich dem Hause näherten. Der vordere derselben war, wie es schien, ein alter Mann, und saß gekrümmt zu Pferde. Er trug eine altmodische weiße Uniform mit schwarzen Aufschlägen und Kragen. Die Schultern deckten Oberstenepauletten mit ungewöhnlich langen Troddeln, so wie solche früher von den Offizieren der alten spanischen Armee getragen wurden. Allem Anscheine nach war der Alte lahm, denn der hinter ihm reitende Bediente, in stark betreßter Liverei, hielt eine Krücke quer über den Sattel. Jetzt

stiegen beide ab. Der Bediente band die Pferde an einen Baum und reichte seinem Herrn die Krücke, der mittelst derselben rasch das Haus umhinkte, und solches, wie es schien, mit scharfer Aufmerksamkeit betrachtete; dann hinkte er einen Gang entlang und öffnete ein Pförtchen, um allem Anscheine nach die Aussicht auf die Hauptstadt in Augenschein zu nehmen. Der kleine Pablo, welcher dem Fremden in dem Gange begegnete, lief auf ihn zu, als wolle er ihn begrüßen, doch der Fremde hielt ihm die Krücke vor, und nun sprang der kleine Kapuziner über eine Hecke. Der Bediente des Offiziers trat ins Zimmer.

Mein Herr, der pensionirte Oberst des Regiments Afrika, Don Rodrigo Navarra, hob er an, läßt Euer Gnaden sich empfehlen, und er habe aus dem Diario ersehen, daß Dieselben dieses Landhaus und die Besitzung von Castel Tormes zu verkaufen wünschten. Er bitte also Euer Gnaden um die Erlaubniß, einige Augenblicke die Gelegenheit des Ortes zu betrachten. Mit dem Innern des Hauses habe es gute Wege, und er gedenke deshalb Euer Gnaden nicht zu stören.

Sagt dem würdigen Obersten, hob Don Antonio an, das Letztere habe er nicht zu fürchten; ich

würde mich glücklich schätzen, ihn bei dem Verlobungsmahle meiner Tochter, das heute gefeiert wird, in der Reihe der wenigen Gäste zu erblicken, und ich hoffe deshalb keine Fehlbitte zu thun.

Der Diener ging.

Ein Käufer, wie dieser, sprach Don Antonio, wäre gerade mir willkommen. Als Offizier der alten Armee darf er nicht fürchten, in seinem Besitze gestört zu werden, und kann es also nicht als eine gewagte Spekulation betrachten.

Der Diener ging seinem Herrn entgegen, und theilte mit abgezogenem Hute in ehrfurchtsvoller Stellung diesem die Botschaft mit. Einige Augenblicke schien der Fremde zu überlegen, dann hinkte er dem Hause zu. Herasti ging ihm entgegen, und trat, den Fremden an der Hand, in wenig Augenblicken wieder ein.

Der Alte hatte ein ziemlich sonderbares Ansehen. Er schien von starkem, kräftigem Baue. Die Farbe des Gesichts war dunkel; doch konnte man von den Zügen wenig nur erkennen, weil ein großes Pflaster das linke Auge, ein starker Knebelbart, der mit dem Backenbarte zusammenlief, aber den größten Theil des Gesichts verdeckte. Auf dem Haupte trug er eine braune Perücke, deren Farbe, dem Anscheine

nach von Luft und Sonnenschein etwas verändert, ins Rothe spielte. An seiner Hand blitzte ein großer Solitair. Die Aussprache des Fremden war etwas stotternd, auch hörte man in ihr einige portugiesische Kehl- und Gurgellaute.

Meine Tochter! sprach Don Herasti und nannte dann die Namen der übrigen Anwesenden.

Der Oberste hinkte auf Isabellen zu, und faßte dann eine Hand derselben mit beiden seinigen.

Donna! sprach er, es gebe der Herr Euch seinen Frieden! dieser aber entblüht nur aus dem Kampfe. Möge der Herr Euch stärken in der Prüfung, und Ihr auf ihn vertrauen, so werdet Ihr gewißlich nicht erliegen.

Jetzt verbeugte sich der Oberst gegen die übrigen Anwesenden und sprach dann mit Herasti über sein Geschäft.

Die alte Vogelscheuche, sprach Don Francesco leise zu Friedrich, ist mir fatal. Finden Sie nicht auch, daß er eine entfernte Aehnlichkeit mit jenem ungehangenen Gauner hat, über welchen wir uns damals fast entzweiten?

Ich dächte nicht! sprach Friedrich; doch kann ich darüber eben nicht urtheilen, weil ich den Menschen nur auf wenige Augenblicke sah, und seine

Gesichtsbildung aus meinem Gedächtnisse völlig verschwunden ist.

Das Mittagsmahl, welches jetzt begann, verlief, trotz allen Bemühungen Herasti's, die Gäste aufzuheitern, so trüb, als wie die andern Stunden dieses Tages. Der Oberst, der zur Seite des Hausherrn saß, schien nur Sinn für sein Kaufsgeschäft zu haben. Francesco sprach leise zu der Braut, und diese antwortete einsylbig und zerstreut. Friedrich zählte fast die Stunden, die bis zur Befreiung aus dieser peinigenden Situation zurückzulegen waren, und überhörte dabei Jazinta's Klagen über die bevorstehende, vielleicht mehrjährige Entbehrung des spanischen Theaters. So sehr auch die Gesellschaft jeden Anstoß, den die Politik des Tages herbeizuführen im Stande war, sorgfältig zu vermeiden suchte, so sprach sich doch in dem Benehmen des Obersten die Abneigung aus, welche die Uniform des Bräutigams bei dem Fremden gegen Don Francesco immer tiefer zu begründen schien. Sorgfältig vermied der Oberst, diesen in ein Gespräch zu ziehen, ja er würdigte ihn keines Blickes. Alles dieses konnte die gedrückte Stimmung der Gesellschaft nur vermehren, und Don Herasti suchte durch den heitern Geist des Weines derselben eine heitere, fröhlichere Farbe mit-

zutheilen. Das Brautpaar lebe! rief jetzt einer der ältern Männer, und Don Antonio füllte die Gläser bis an den Rand mit edelm Xeres.

Ich trinke auf das Wohl der Braut! sprach Don Navarra mit starker Stimme. Ich trinke auf das Wohl der Spanierin, der edeln Tochter des Vaterlandes! möge es ihr wohlgehen unter jeder Zone, und ihrer würdig sei die Hand, welche sie dereinst zum Traualtare geleitet!

Francesco verbeugte sich ringsumher und schien unter dem Ergusse höflicher Rede den letzten Theil des Toasts des Obersten zu überhören.

Es wäre unverantwortlich, sprach Don Antonio, anscheinend in einer muntern Stimmung, aus Parteisucht, bei einem Freudenmahle, eine alte, ehrwürdige Gewohnheit zu umgehen. Sennores! wir trinken auf das Wohl des Königs!

Jenseits der Pyrenäen! rief der Oberst.

Auch das! sprach Don Antonio freundlich. Wer wollte Don Fernando nicht Gutes wünschen? Seine Vorfahren waren die Könige unserer Väter. Möge, sprach er mit erhöhter feierlicher Stimme, möge er die Erwartungen der Nation erfüllen, wenn er einst sitzen sollte auf seiner Väter goldenem Stuhle! möge er zu würdigen wissen die unermeßlichen Opfer,

welche der größte Theil des Volkes ihm gebracht! Trägt er dazu die Wünsche in einem königlichen Herzen, die Ausführung in einer starken Hand, dann möge dies graue, sorgenschwere Haupt bestattet werden in fremder, ferner Erde! ich will mit Freuden dann in die Grube fahren.

So spricht der Spanier! rief Don Navarra feurig. Geht, Sennor! geht nach Frankreich! Und wenn einst Don Fernando, umstrahlt von königlichem Glanze, wird niedersitzen auf Spaniens Thron, dann will ich, und dies, so wahr als Gott mir helfe! mit Euch an meiner Hand, vor Ferdinand's VII. Stuhl erscheinen und freudig sprechen: Er ist gefallen; doch hat er niemals das Vaterland verläugnet! Er konnte irren; aber auch irrend ist er ein Spanier geblieben. Sire! sein Loos ist meines!

Während dieser Rede funkelte das Auge des Obersten, seine Stimme verlor das Stotternde, und man hörte nicht den Anklang des fremden Dialekts. Einmal angeregt, verlor sich das Gespräch nun in das politische Thema, und wurde nur vom Obersten mit Feuer, doch mit Anstand, von den Uebrigen aber mit Behutsamkeit geführt. Da es schon spät war, als man sich zu Tische setzte, das Mittagsmahl aber mehrere Stunde gedauert hatte, so war unvermerkt

der Abend herbeigekommen. Die Schatten wurden länger, und endlich wurden die Lichter im Saale angezündet.

Die Gesellschaft erwartete, daß die Verlobungsceremonie anfangen sollte, aber der Hausherr verzögerte immer noch deren Beginnen, weil er in dem Obersten einen Fremden sah, dem er die einzelnen Bestimmungen, welche dabei verhandelt werden sollten, nicht anvertrauen wollte. Letzterer schien indeß an einen Aufbruch nicht zu denken, vielmehr vertiefte er sich mit Friedrich und einigen andern Männern, die in einem Fenster im Kreise Platz genommen, in ein lebhaftes Gespräch. Auch Francesco trat hinzu, doch schien ihn der Oberst absichtlich nicht zu bemerken. In diesem Augenblicke ertönte Pablo's Stimme, vom Tone der Guitarre begleitet, von dem Gipfel einer neben dem Hause stehenden Cypresse.

Um Gotteswillen! sprach Friedrich; es weht ein ziemlich starker Wind; der unvorsichtige Knabe könnte herabfallen. Friedrich griff schon nach den Quasten des herabgelassenen Rouleaus, um dann das Fenster zu öffnen und dem Knaben zuzurufen, als der Oberst aufsprang und den Deutschen beim Arme faßte.

Stören Sie ihn nicht! sprach er mit starker Stimme; er ist in seinem Elemente. Es ist der

junge Falke der Guadarramen, den man aus seinem Horste geworfen! Es ist das wilde Huhn der Wüste, dem die Alten man erwürgte, und sein Schrei tönt durch die Nacht! Aber nicht nur durch das Dunkel, auch in dem Herzen jedes Spaniers tönt dieser Ruf. Hören Sie nur! sprach der Oberst in einer Art wilder Begeisterung, als der Knabe langsam und feierlich die Romanze vom Morde der Abencerragen sang. Jetzt singt er, wie die Zegris (Beni Nasr, Söhne des Sieges) sich zu dem Morde rüsteten; — und besudeln nicht auch jetzt unwürdige Spanier ihre verruchten Hände mit vaterländischem Blute? Jetzt singt er: wie das Blut der edeln Abencerragen (arabisch Beni Serradsch, Söhne des Sattels) wie Wasserbäche strömte im Hofe des Alhambra. Jetzt den Racheruf des letzten der edlen Dulder! Nun das Niederschmettern des Blitzes aus heiterm Himmel! O! seine Donner werden auch in dieser Zeit nicht säumen, die Häupter der Vaterlandsverräther zu zermalmen!

Heftig fuhr jetzt Puentelarra auf.

Sennor! rief er; noch dürft Ihr nicht triumphiren! noch hat Eure Partei nicht obgesiegt! Wir lachen der Blitze, die Ihr schleudern könnet! Wir fordern sie heraus!

Wirklich? rief der Oberst; wirklich? Nun dann — herein, Empecinado's Treuen!

In diesem Augenblicke wurden die Flügelthüren des Saales aufgerissen, und acht bewaffnete Spanier, an den rothen Bändern mit der Inschrift: **Vencer ô morir!** als Insurgenten kenntlich, drangen in das Zimmer.

Francesco sowie Friedrich wollten nach dem Säbel springen, aber der Oberst warf eben beide Waffen durch das Fenster. Zu Boden flog jetzt des Fremden Krücke, Bart und falsches Haar, und er rief nun mit einer Donnerstimme: Erkennt Ihr Den, den Ihr erwürgen wolltet, Puentelarra? Ich bin Juan Martin, genannt Empecinado, und verhafte Euch auf Befehl der durchlauchtigen Junta, von wegen Hochverraths, und wegen der Ströme spanischen Blutes, die Eure Hand vergossen!

Schon bei dem Eintreten der Guerillareiter sank Isabella ohnmächtig zu Boden, und ward von Donna Jazinta und einigen Männern in ein anstoßendes Zimmer fortgetragen. Zwei Spanier führten Francesco aus dem Zimmer.

Don Herasti! sprach jetzt Empecinado; besorgt nicht, daß der Unwürdige von meinen Händen fallen werde. Er ist nicht werth zu sterben von Solda-

tenhand; sein unedles Haupt fällt bald zu Cadix auf dem Schaffotte. Vergeßt ihn, denn nimmer seht Ihr ihn wieder. Ich handle auf Befehl der Junta, die an ihm ein Beispiel geben will. Uebrigens hält Empecinado, was Navarra versprochen hat. In diesem Portefeuille findet Ihr Wechsel auf Bayonne im doppelten Betrage Dessen, was Ihr für Eure Besitzungen gefordert. Sitzt Don Fernando auf Spaniens Thron, so kehrt zurück; ich schütze Euch mit dem eignen Leben. Wollt Ihr dann Eure Güter wieder, so sind sie Euer, und Ihr erstattet mir den Kaufpreis. Don Federigo Werthern, schloß er, die Hand des Deutschen mit einem Anscheine von Rührung fassend, ich vermag nicht, Euch zu lohnen; aber, geht es Euch übel in Eurem Vaterlande, dann kehrt nach Spanien zurück, und theilt mein Eigenthum mit mir. Findet Ihr mich nicht am Leben, so saget zu dem ersten Spanier, dem Ihr begegnet: ich war Empecinado's Retter! und Ihr werdet nicht Mangel leiden. Hier, sprach er endlich nach einer Pause, hier sind Pässe für Euch und die Familie Don Herasti's; reist damit nach Frankreich. Ihr werdet sicherer auf dem Wege sein, als Joseph in seinem Königsschlosse.

Noch einmal schüttelte er die Hand des Deutschen, und verließ mit seiner Begleitung rasch das

Zimmer. Jetzt stürzte der kleine Pablo herein. Friedrich wollte, weil der Knabe sichtlich mit den Feinden im Einverständnisse gehandelt und ihnen mit seinem Gesange Zeichen gegeben hatte, sich von ihm wenden, aber der Knabe bedeckte seine Hand mit Thränen und mit Küssen.

Reiset glücklich! sprach er mit leiser Stimme; nehmt meinen Dank und lebt beglückt — mit Isabellen. Er eilte aus dem Zimmer.

Wie retten wir den Unglücklichen? sprach Friedrich zu Don Antonio, als Empecinado das Zimmer verlassen hatte. An Nachsetzen mit Reiterei ist nicht zu denken. Unstreitig wird der Gefangene auf wenig gekannten Wegen fortgeschleppt, und eher würden sie ihn tödten, als sich entreißen lassen.

Ich könnte, sprach Don Herasti, den König Joseph wohl vermögen, von der Junta durch Unterhandlungen oder Drohungen für sein Leben Sicherheit zu fordern; aber schon Josephs Verwendung wäre hinreichend, den Unglücklichen auf das Schaffot zu bringen.

Mir fällt ein Mittel ein! rief Friedrich. Ich bin persönlich dem Marschall Jourdan nicht unbekannt. Ich werfe mich auf ein Pferd und jage nach der Stadt. Es wird mir hoffentlich gelingen, den Mar-

schall zu vermögen, daß er Francesco durch einen schnell abgesendeten Parlamentair in Cadix Sicherheit und eine anständige Haft bewirke. Als Commandirender der Truppen ist er im Stande, dem Unglücklichen einen Rang im Heere des Kaisers zu gewähren, und dann ihm, als französischem Offizier, Schutz zu verschaffen.

Ja! rief Herasti; ja, edler Freund, auf diese Weise ist es noch möglich, den Unglücklichen zu retten; ich selbst, ich will mit Ihnen zu dem Marschall eilen!

Bleiben Sie, Don Antonio! sprach Friedrich. Beruhigen Sie die theure Isabella. Ach, könnte ich mich wenigstens über deren Befinden trösten!

Sie ist gefaßt; sprach Jazinta, die eben eintrat. Ich suchte sie durch die Versicherung aufzurichten, daß Francesco's Leben für den Augenblick nicht bedroht sei, und daß der Vater und Sie wol Mittel finden würden, durch welche der Unglückliche gerettet werden könnte.

Friedrich jagte nach Madrid, und schon am andern Tage eilte ein Courier nach Cadix, um im Namen des Marschalls Schonung für den Gefangenen zu bewirken. Mehrere Tage nährten die Mitglieder der Familie, sowie Friedrich, die besten Hoffnungen,

als sich auf einmal ein Gerücht verbreitete, daß in den Ebenen von Mancha zwischen einem Guerillatrupp, welcher einen Gefangenen von Rang in seiner Mitte führte, und einem französischen Reiterhaufen sich ein Gefecht entsponnen, und daß in Folge dessen, als der Gefangene gesucht, sich zu befreien, er von den Spaniern ermordet worden wäre. Nach kurzer Ungewißheit bestätigte sich das Gerücht, und man brachte Francesco's Leichnam, auf Anordnung des Befehlshabers der Truppen in der Mancha, nach Madrid. Don Antonio ließ denselben in der Kirche des Klosters von Atocha, wo die Väter Puentelarra's schlafen, mit vieler Feierlichkeit bestatten. Sämmtliche Mitglieder der Familie betrauerten ihn aufrichtig, und seine Feinde selbst bekannten, daß seine Fehler mehr in seinem Leichtsinne und wildem Hange zur Ungebundenheit, als in einem bösen, verdorbenen Herzen ihren Sitz gehabt. Herasti sendete das Testament Francesco's sowie seine hinterlassenen Papiere, an dessen Bruder, den Marques de la Serna, und erklärte, daß: da die Verlobung Francesco's mit Isabellen nicht vollzogen worden, auch er selbst gegen die Rechtlichkeit des Besitzes der Güter des Verstorbenen Zweifel hegen müsse, seine Tochter keinen Anspruch an die Verlassenschaft zu machen denke.

Isabella, die der Schreck an jenem Unglücksabende aufs Krankenlager geworfen hatte, genas langsam, und nun bereitete Don Herasti Alles auf die so lange verschobene gemeinschaftliche Abreise vor. Diese fand in Kurzem statt, und mit schmerzhaften Empfindungen sahen die Reisenden in der Nähe der Venta von Zazadillam das Dorf Navacerrada zu ihren Füßen, sowie zur Seite die Bergesreihe, deren Felsen das Schloß von Castel Tormes ihrem Blicke entzogen. Täglich wurden die Reisenden auf dem langen Wege, auf welchem sie Spanien durchzogen, von Insurgentenhaufen angehalten, aber stets sprengten die Guerillareiter, sobald sie Empecinado's Geleitsbrief sahen, mit freundlichem Winke und einem Griffe an die spitzige Mütze ihres Weges.

So befanden sie sich endlich auf jener Höhe zwischen Irun und Oyarzun, auf der das Auge, von der Spitze der beschneiten Pyrenäengipfel, bis zu dem Spiegel des bewegten biscayischen Meeres, in einer wahrhaft entzückenden Gegend schweift. Hier übersah man herrliche, reichbebaute Thäler, in denen fleißige, fröhliche Gebirgsbewohner hausen, und der belebte Seestrand wimmelte von den geschäftigen Basken.

Lebe wohl, du theures Vaterland! rief Don He-

rasti. Lebe wohl, du Land der edeln Sitte und des Heldenmuthes. Mein Herz bleibt ewig bei dir zurück!

Die Reisenden überschritten nun die Bidassoa, welche Spanien und Frankreich trennt.

Der lange Weg durch jene weiten Steppen des Departements des **Landes** ward endlich auch zurückgelegt; sie sahen das stattliche Bordeaux, sowie die herrliche Touraine, den Garten Frankreichs, das alte Blois, Amboise, Beaugency und langten endlich in Orleans an. Hier hatte Don Herasti beschlossen, seinen Aufenthalt zu wählen, und Friedrich wollte mehrere Tage bis zu der Abreise nach Deutschland hier verweilen. Diese Tage aber vermehrten sich zu Wochen, und endlich gestand sich jeder der Reisenden ganz in geheim, es sei ja ganz unmöglich, sich zu trennen. Immer stärker ward Friedrichs Leidenschaft für Isabellen, und die Vermuthung, daß auch er dem Mädchen theuer sei, ward zur Gewißheit.

So wandelten die Reisenden eines Nachmittags nach Olivet, und besuchten den kleinen aber freundlichen Park des Schlosses **la Source**. Es führt den Namen nach der Quelle des Flüßchens Loiret, das in mächtigem Sprudel unter den Schattenbäumen

des Parks entspringt. Hier saßen unsere Reisenden im freundlichen Gespräche.

Ich weiß nicht, sprach Don Herasti, ob ich mir in der Länge unter dem leichtbewegten, fröhlichen Volke gefallen werde. Der spanische Volkscharakter ist doch von jenem französischen zu sehr verschieden.

So weiß ich, sprach Friedrich feurig, ein anderes Land, das fröhlich ist, und auch voll edeln Ernstes; ein Land, wo mit dem Muthe und der Kraft sich auch die Treue eint. Dorthin! Don Antonio, dorthin müssen Sie mir fröhlich folgen. Dort weiß man den edeln Vertriebenen zu trösten; Sie finden ein neues Vaterland, häusliches Glück; Sie finden — rief er, indem er Isabellens Hand ergriff — dort einen Sohn, der um Ihren Segen bittet!

Isabella erröthete und beugte sich über die Hand des Vaters. Jazinta schluchzte hörbar, und der Alte warf schweigend einen Dankesblick gen Himmel.

Noch desselben Tages traf ein Schreiben des Marques de la Serna aus Cadix ein. Er beklagte den Tod des Bruders, und erklärte, daß er die letzten Verfügungen desselben aufrecht erhalten wissen wolle, weshalb er Isabellen die Erbschaft überlasse.

Wenige Tage darauf traten die Reisenden den

Weg nach Deutschland an. Bald nach der Ankunft ward Isabella Friedrichs Gattin; Donna Jazinta besuchte fleißig das deutsche Theater, und ward eine große Verehrerin des deutschen Lust=, Rühr= und Trauerspiels.

Cäcilie Stuart.

Eine Erzählung.

Aus sind Belsazars Tage,
Entrissen ihm sein Raub;
Er selbst ist auf der Wage
Ein leichter nicht'ger Staub.
Byron.

Die Schlacht von Naseby hatte am vierzehnten Junius 1645 den langen Streit zwischen Karl I. und seinem Parlamente geendet. Trotz allen persönlichen Anstrengungen des Königs, von seinen Anhängern nur schwach vertheidigt, sank blutbefleckt das Banner des königlichen Leoparden in den Staub, und Tiger, wie solche die Volkswuth stets gebar, bemüheten sich, in Stücken es zu reißen. Der Zwiespalt, der die Bevölkerung von England trennte, brach sich Bahn ins Innere des Familienlebens, und oft waren die Glieder des einzelnen Haushalts die eifrigsten Anhänger der entgegengesetzten Meinungen.

Am rechten Ufer der Themse, in jener Gegend, bis dahin, wo in unsern Tagen die letzten dichtstehenden Häuser, auf der Seite von Southwark sich endigen, war damals freies Feld, nur sparsam mit einzelnen Landhäusern besäet. Flußschiffe pflegten dort anzulegen, deren Mannschaft für ihre Beschäfti-

gungen außerhalb des Gewühles der Hauptstadt einen freien Raum suchen wollte, den diese Umgebung hinlänglich darbot. Das Ufer war ein frischer Wiesengrund von Fußwegen durchschnitten, die von alten Eichen beschattet wurden, und die Gegend wurde von Spaziergängern der untern Classen sehr besucht, welche dort dem Treiben der Schiffsmannschaften zusahen und die schönen Sommerabende genossen. Selbst der Spätherbst unterbrach diese Spaziergänge nicht, und am ersten November 1647 wimmelte der Strand bei Sonnenuntergang von Menschen, die einem ziemlich seltsamen Schauspiele zusahen. Es lagen gerade eine Anzahl Schiffe festgeankert, deren Bemannung, aus den verschiedenen Grafschaften stammend, auch eben so verschiedener politischer und religiöser Meinungen war. Die Mannschaft des einen, größtentheils Kinder der Hauptstadt und mithin eifrige Anhänger des Parlaments, hatte auf dem Verdeck von Tonnen und Bretern ein Gerüst erbaut, welches eine sonderbare Gruppe von Schauspielern zeigte. Ein baumstarker Kerl von sechs Fuß Länge stellte den Papst, oder, was damals für synonym galt, den Antichrist vor. Er hatte demzufolge eine dreifache Krone von Goldpapier auf dem Haupte und trug, außer einem langen, über die Klei-

der gezogenen Hemde, einen schäbigten violetten Mantel, der gleichfalls stark mit Goldpapier garnirt war.

Ein Dutzend ähnlich ausstaffirter Matrosen hatten, als Darsteller des Cardinalcollegiums, ihre breiten Hüte reichlich mit rothem Papiere überklebt und die ganze Gruppe äffte auf eine widrige und rohe Art die Ceremonien der römischen Kirche nach, mit denen die der bischöflichen Kirche von England eine Aehnlichkeit haben. So gemein auch immer der Witz erscheinen mochte, welcher der Darstellung zur Erläuterung diente, so fand er doch bei mehreren der an dem Ufer sich in Gruppen sammelnden Zuschauer zu vielen Beifall und erregte bei der Bemannung eines danebenliegenden Schiffes, die größtentheils aus Anhängern der hohen Kirche bestand, zu vielen Aerger, als daß sich diese nicht hätten versucht fühlen sollen, auch ihrerseits ein Pröbchen ihres mimischen Talents zum Besten zu geben.

Es dauerte daher eben nicht allzulange, als auch auf dem Schiffe der letzteren ein Tisch aus dem unteren Raume heraufgeholt und auf diesen eine mächtige Tonne gestellt wurde, welche als ambulante Kanzel ihren Redner aufnehmen sollte. Dieser erschien bald nach beendigter Vorrichtung, und man mußte gestehen, daß er in Haltung und Vortrag

nichts sparte, was die Galle der Gegenpartei erregen konnte. Es war ein kurzer stämmichter Kerl, mit weitem schwarzen Aermelmantel bekleidet. Wie die Geistlichkeit der Presbyterianer trug er das Haar kurzgeschoren und er hatte die von Natur beträchtlich großen Ohren durch angebrachte Heftpflaster so vom Kopfe abstehend zu machen gewußt, daß er schon deshalb ein höchst närrisches Ansehen gewann und bei seinem Erscheinen den lautesten Beifall seiner Partei einerntete. Außerdem äffte der Kerl den Stolz der Geistlichkeit seiner Gegner auf die übertriebenste und tollste Weise nach; er blähte sich, so viel er konnte, trug die Augen auf einen geringen Spalt festgeschlossen, und indem er die Unterlippe auf eine abscheuliche Art herabhängen ließ, schritt er wie ein Pfau nach der zu seiner Aufnahme bestimmten Tonne, in welche er sofort von vier seiner Kameraden gehoben wurde. Hier intonirte er nun in näselndem Tone der presbyterianschen Geistlichkeit eine Litanei, nach deren Beendigung er mit Donnerstimme eine Rede hielt, in der er unter heftigen Faustschlägen auf die Tonne den Beweis führte, daß es wohlgethan, die Bösgesinnten, nach einem damals gewöhnlichen Ausdrucke, im Herzen zu treffen, worunter man ihre Ausplünderung und Beraubung verstand;

er schloß mit der Aufforderung, mit ihm, wie man es gleichfalls etwas unpassend nannte, einen harmonischen Ruf zu erheben, um den Herren zu bewegen, ihre Gegner sämmtlich dem untersten Höllenpfuhle zu überantworten. Kaum hatte er indeß diesen christlichen Wunsch ausgesprochen, als der laute Beifall der Zuschauer die Galle der Gegner dergestalt aufregte, daß sich der Antichrist veranlaßt fand, sammt dem Cardinalscollegium an Bord zu springen, um der Sache ein Ende zu machen. Tisch, Tonne und Stühle flogen über Bord, und während diese langsam die Themse hinabschwammen, rüsteten sich beide Parteien zu einem Kampfe, welcher sofort begonnen hätte, wenn nicht einer der Cardinäle mit einem lauten: Halt! dazwischengesprungen wäre und die Aufmerksamkeit beider Parteien auf sich gezogen hätte.

Hört mich, Jungens! hob er an; ich bin keinesweges ein Kerl, der, wo es Püffe setzt, gewohnt ist, das Weite zu suchen, aber diese fortschwimmenden Stühle erinnern mich, daß unsere Rheder unserm Vorhaben nicht viel Beifall schenken dürften. Darum hört einen Vorschlag! Dieser hier (er zeigte auf den Antichrist) ist ein tüchtiger Faustkämpfer, und obwol ich von Natur aller Prahlerei abgeneigt bin, auch als ein Christ und Anhänger der guten alten

Sache nie Schwüre und Betheurungen im Munde führe, so gebe ich Euch doch die kleine Versicherung, daß ich zeitlich und ewiglich verdammt sein will, wenn Ihr in ganz Middlesex seines Gleichen im Boxen findet, weshalb er auch dort von den Kunstverständigen den Beinamen „das gute Kind" erhalten hat; eine Ehre, die, wie Ihr wißt, nur einem Meister der edeln Kunst zugestanden wird. Als ich nun vorhin Euren Kameraden in der Tonne sah, so erinnerte ich mich sogleich, daß ich solchen einst auf der Rhede von Plymouth bei einem Faustkampfe gesehen, in welchem er, nach der Kunst zu reden, seinem Gegner eine tüchtige Menge rothen Claret (Blut) abgezapft, und eine tüchtige Hand geschrieben, die man sofort, ohne zu buchstabiren, lesen können. Ist es Euch recht, so mögen beide die Sache in einem guten Kampfe am Ufer ausmachen.

Nie hätte ich geglaubt, schrie der Kerl von der Tonne, daß in einem Rundkopfe und Covenanter so viel Verstand stecken könnte! Das „kleine Küchlein" unter welchem Namen mich jedes Kind zu Glasgow kennt, wird nicht dahintenbleiben, wo ein Kreis gebildet wird, und du, obgleich du zu den Augenverdrehern gehörst, magst die Aufsicht über den Kampf führen und den Platz wählen.

Mit lautem Hussah strömte die Menge ans Ufer. Die Dilettanten der edlen Boxkunst, welche haufenweis an demselben versammelt waren, bildeten einen Kreis und wetteten zwar nicht Guineen, aber doch Schillinge, auf, „das gute Kind" oder „das kleine Küchlein."

Beide Kämpfer waren bis zur Hälfte entkleidet, die Sekundanten hatten Platz genommen, und eben sollte der Kampf beginnen, als der vorige Sprecher, welcher im Eifer noch immer die Cardinalsbekleidung auf dem Leibe trug, mit einer Stentorstimme Halt gebot und bemerklich machte: daß, obwol die Sonne bereits hinunter, doch der Mond aufsteige und, wiewol es noch heller Tag, in der Stellung der Kämpfer, der Blendung willen, darauf billig Rücksicht genommen werden müßte, und man nicht sagen solle, daß da, wo er die Aufsicht im Kreise geführt, ein Verstoß gegen die Regeln der Kunst begangen worden wäre, ein Fall, den er sowol der Kunstliebe als der Ehre wegen sich nie würde verzeihen können.

Endlich waren alle Anstände gehoben und der Kampf begann. Bei der Ungleichheit der Leibesstärke beider Kämpfer, würde der Ausgang leicht vorherzusehen gewesen sein, wenn nicht die Gelenkigkeit des „kleinen Küchleins" die Stärke des „guten Kindes"

wieder neutralisirt hätte, doch machte Letzteres eben vermöge derselben manche Finten des Ersteren nutzlos. Lange dauerte zum Mißbehagen der Kunstverständigen der Kampf, ohne nur einen Anschein von Entscheidung herbeizuführen, als das kleine Küchlein, welches sich eine Unachtsamkeit zu Schulden kommen ließ, einen solchen Stoß von der Faust des guten Kindes auf die Rippen der rechten Seite empfing, daß eine derselben brach und die andern hörbar knackten, weshalb ein Dilettant im Enthusiasmus ausrief: daß ihn Gott verdammen solle, wenn nicht alle übrigen gleichfalls brechen würden, sobald ein solcher kostbarer Stoß noch einmal die Seite des kleinen Küchleins auf dem nämlichen Flecke träfe. War es nun die so gewaltsam erregte Ambition des Letzteren, oder das Hussah der Dilettanten, genug es machte nun so viel Finten und Quersprünge, daß es vermöge derselben im Stande war, mit der Faust das Gesicht des guten Kindes zu erreichen und ihm einen solchen Schlag zu versetzen, daß dasselbe für immer eines Auges beraubt wurde. Augenblicklich gebot jetzt der Cardinal einen Halt und während die Sekundanten sich auf ein Knie niederließen, um die erschöpften Kämpfer auf dem andern Platz nehmen zu lassen, erklärte der Erstere in Ausdrücken der

Kunst: daß, nachdem das kleine Küchlein dem guten Kinde ein Fenster geschlossen und dieses viel Claret verliere, man billig einige Minuten warten müsse, ehe der zweite Gang beginnen könne.

Jetzt ließ sich auf dem nahen Fahrwege der Hufschlag trabender Rosse hören, und die Versammlung richtete dahin den Blick. Auf einem schönen, reichverzierten Falben nahte in schnellem Trabe ein junger Mann von hoher Gestalt und edeln Zügen. Er trug einen lederfarbnen Reitrock und einen auf einer Seite aufgekrempten Hut, auf welchem eine blaue und eine rothe Feder wehte. Die reichgestickte Schärpe, gleichfalls von den Farben des Covenants, die zugleich zum Wehrgehänge diente, und die hinter ihm reitende Ordonanz deutete auf seinen bedeutenden Rang im Heere des Parlaments. Er kam eben in die Nähe des Kreises, und indem er anhielt, ruhte sein kluges, freundliches Auge fragend auf der Menge. Mehrere der Umstehenden entblößten ehrerbietig die Häupter, als ihre Blicke auf den Reiter fielen, und auch der Aufseher des Kreises wurde diesen gewahr.

Gentlemen! schrie er, macht Platz dem würdigen Obersten, der eine Zierde das Heeres ist; einem trefflichern Offizier habt ihr nie Platz gemacht.

Und Ihr, Sir Heinrich, fuhr er fort, könnt ver=

sichert sein, daß die dort sich unter Euern Augen Püffe austheilen werden, über welche der Mann, der die edle Kunst erfand, vor Freude aus seinem Grabe hervorkriechen könnte, um sich hier nochmals todtboxen zu lassen.

Der Oberst dankte für die gute Meinung, indem er versicherte, so hoch auch die edle Kunst in der seinigen stände, so müsse er doch bekennen, daß er mit den Regeln derselben zu unbekannt sei, um ein Urtheil zu fällen oder Kennern den Platz schmälern zu wollen.

Mit diesen Worten lüftete er leicht den Hut und sprengte von dannen.

Nichts ist vollkommen hienieden! sprach der Kunstenthusiast; vielmehr Alles eitel, wie Salomo sagt, der aber unter den Gegenständen der Eitelkeit vernünftigerweise das Boxen ausgelassen hat!

Ohne zu erfahren, ob es dem „kleinen Küchlein" gelungen, dem „guten Kinde" das letzte Fenster auch noch zu schließen, begleiten wir den Obersten auf seinem eiligen Ritte durch eine Pappelallee, an deren Ende ein Landhaus mit einem Park, beides von einer hohen Mauer umgeben, sichtbar wurde. Das Haus lag nur in geringer Entfernung von dem großen Gitterthore, das den Eingang verschloß, und da

indeß die Nacht hereingebrochen und die Fenster des obern Stocks hell erleuchtet waren, so sah man eine lebhafte Bewegung der Schatten mehrerer Menschen an der Decke des einen Zimmers.

Den jungen Mann schien dieser Umstand sehr zu beunruhigen und er stürmte mehrmals heftig an der Klingel. Erst, nachdem er dies öfter wiederholt, erschien eine Frauengestalt hinter dem Gitter mit der Frage: wer da sei?

Mache auf, Mary! sprach der Oberst; ich bins. Was macht deine Herrschaft?

Ach seid Ihr es, Sir Heinrich? rief die Haushälterin, indem sie das Thor öffnete; nun da wird sich Fräulein Cäcilie freuen, und die Lady hätte sich die Angst ersparen können; es ist nämlich Besuch oben und man berathschlagte lange, ob ich öffnen solle.

Wozu diese Vorsicht? sprach der Oberst, als die Alte, so geschwind sie es vermochte, vorauseilte, um den Gast anzumelden; Mary glaubte indeß, diese Frage nicht erst beantworten zu dürfen, sondern rief dem Ordonanzsoldaten nur in der Geschwindigkeit zu, daß er nach Besorgung der Rosse in der Küche ein Stück Roastbeef finden würde, an dem nur das Eine auszusetzen, daß es von einem Covenanter und nicht von einem Cavalier verzehrt werden solle.

Heinrich trat in das Zimmer. Eine Dame, aus deren edeln Zügen, und obgleich sie bereits über das mittlere Alter hinauswar, der Gram und lange Krankheit die Reste ausgezeichneter Schönheit nicht hatten verwischen können, saß in einem Lehnstuhle. An ihrer Seite stand ein Mann in Reisekleidern, wie es schien im lebhaften Gespräche mit derselben begriffen, in dessen Verfolg er ein Paket Briefe auf die Fensterbrüstung legte. Er war von mittlerem Alter, gut gewachsen und von schönen Zügen, doch war über diese ein Ausdruck von Melancholie verbreitet, welcher ihnen beim ersten Anblicke etwas Zurückstoßendes mittheilte. Ein junges Mädchen, augenscheinlich die Tochter der Dame, sah erwartungsvoll dem Eintretenden entgegen. Sie war im ersten Blüthenalter. Ein dunkles Haar beschattete die ausgezeichnet schönen Züge und lange dunkle Wimpern das lebhafte Auge. Ihre hohe Gestalt gebot Achtung und eine gewisse Festigkeit im Ausdrucke ihres Gesichts, welches die Aehnlichkeit der Dame und des danebenstehenden Mannes wunderbar in sich vereinte, schien sie über ihre Jahre zu erheben. Im Hintergrunde des Zimmers standen drei einfach gekleidete Männer im stillen Gespräche.

Der Oberst Heinrich de Witt! sprach die sitzende

Dame zu dem neben ihr stehenden Manne, als Heinrich sich verbeugend eintrat; er beschirmte einst unsere stille Wohnung vor den eindringenden Horden des Parlaments, und wir verdanken ihm unser Eigenthum, vielleicht das Leben. Seit dieser Zeit betrachten wir ihn als einen lieben Freund unsers Hauses. Sir Heinrich, fuhr sie nach einer Pause fort, Ihr seht in diesem Herrn einen unserer geachtetsten Verwandten, den Ritter Thomas Falkland.

Mit einem Ausdrucke von Hoheit und Würde, der einigermaßen von seinem einfachen Aeußern abstach, schritt der Fremde auf den Obersten zu, und indem er seine Hand auf dessen Achsel legte, sprach er: Sir, ich grüße achtungsvoll den Beschützer zweier mir Angehörigen, die meinem Herzen am nächsten stehen. Seid versichert, daß, sobald die Zeit erscheint, Ihr keinen kargen Schuldner an mir finden werdet!

Diese Worte, so gutgemeint sie immer sein mochten, schienen einen höchst unangenehmen Eindruck auf den Obersten zu machen. Obgleich nach einem Blicke auf die bittenden, angstvollen Augen der jungen Dame die schnell aufgestiegene Röthe aus seinem Gesichte wich, so erwiederte er doch kurz und scharf: daß er niemals den Ritter als ihm verpflichtet anerkennen würde, da er erst in diesem Augenblicke zu

der Ehre seiner Bekanntschaft komme, und übrigens sein Leben gern daran setzen würde, jede Unbill von diesem Hause abzuhalten, ohne auf fremden Dank Anspruch zu machen.

Ihr müßt ihm diesen Trotz zu gute halten, sprach jetzt das Mädchen, indem es eine etwas ängstliche Pause unterbrach; es kommt derselbe augenscheinlich von dem Andenken an das nicht sehr edle Benehmen seiner Waffenbrüder, und ich ärgere mich immer, wenn ich deren Farben an ihm erblicke.

Allerdings, sprach Heinrich, muß jetzt jeder edle Engländer wünschen, keiner Partei anzugehören; auf einer Seite ficht er für Heuchelei und Pöbelherrschaft, und auf der andern für Unterdrückung.

Die Mienen der Frauen wurden immer ängstlicher.

Ihr heißt de Witt? sprach endlich der Fremde nach langer Pause: vielleicht stammt Ihr von der holländischen Familie dieses Namens und dient nur kurze Zeit im Heere des Parlaments. Dies scheint der Grund, warum ich niemals Euern Namen noch vernommen, und dieser Umstand, sowie auch Euer Rang bei dieser Jugend, ist ein Beweis von ausgezeichnetem Verdienste.

Nur in letzterer Voraussetzung irrt Eure Güte,

versetzte Heinrich verbindlich; wirklich bin ich mit den holländischen de Witts, wiewohl nur weitläuftig verwandt.

Eben erinnerte einer der andern drei Fremden mit leiser, ehrerbietiger Stimme den ersten, daß es die höchste Zeit sei, abzureisen.

Noch auf ein Wort, Oberst! sprach dieser und führte Heinrich in eine Fensterblende. Ihr schient es mir vorhin zwar übel zu vermerken, daß ich von Dankbarkeit zu Euch gesprochen wegen des Schutzes, den Ihr den Damen bisher gewährt; dessen ungeachtet muß ich diesen aufs dringendste für sie in Anspruch nehmen. Beide stehen meiner Person und meinem Herzen nahe und die Ansprüche, die mich dazu berechtigen, erfahrt Ihr in Kurzem aus deren eignem Munde. Ich gehöre zwar nicht zu Eurer Partei, doch ich vertraue Euch als einem edeln Feinde.

Wie ich fürchte, hat die Lady nur wenige Tage noch zu leben und ihre Tochter ist dann verwaist, darum gebt mir Euer Ehrenwort als Britte und Offizier, daß Ihr sie gegen jede Unbill schützen wollet, bis ich Euch selbst einst Eures Worts entbinde.

So möge Gott mir helfen, rief Heinrich feurig,

als ich bereit sein will, mein Leben zu ihrem Schutze daran zu setzen!

Ihr versprecht, fuhr Jener fort, daß Ihr sie schirmen wollet, rein und makellos, wie Gott einst Eure Seele von Euch fordert?

Ich verspreche es! sprach Heinrich, die Hand erhebend.

So lebt wohl, erwiederte Jener. Die Unschuld findet zwar im Himmel Schutz, doch hier, wo Teufel walten sichtbarlich, bedarf sie eines Stabes, einer Stütze.

Die Fremden schieden rasch; der Ritter augenscheinlich mit der Besorgniß, daß er die Lady nicht wiedersehen würde.

Längere Zeit drehete sich das Gespräch Heinrich's und der Frauen um die so bedeutenden täglichen Angelegenheiten jener Zeit.

Aber, sprach Cäcilie, bald hätte ich vergessen, Rechenschaft zu fordern, warum Ihr Euer Versprechen, uns gestern zu besuchen, nicht gehalten?

Mein väterlicher Freund, der Dichter Milton, erwiederte der Oberst, ist dem Erblinden nahe. Gestern unterzog er sich der Operation und wünschte, daß ich in seiner Nähe bleiben sollte.

Milton Euer Freund? erwiederte die Lady.

Man sagt, er sei ein rasender Anhänger des Parlaments.

Milton, sprach lächelnd Heinrich, Milton, der edle Milton, rasend! Nun dann bin ich es noch mehr als er! Er ist ein Schwärmer wie die Dichter alle; er lebt seinem Ideale, und dann mag ihm freilich manches ungewöhnliche Wort entfallen, doch in der Wirklichkeit ist er außer Stande, ein Kind zu kränken; kennt Ihr ihn, Milady?

Ich habe nur einmal ihn gesehen in meiner Jugendzeit. Es war ein sonderbares Zusammentreffen: ich ging im königlichen Parke zu Windsor spaziren und las im Gehen, wie ich damals oft gethan; auf einmal stehe ich vor einem jungen Manne, der im Grase lag und schlief. Ich bleibe einen Augenblick; da öffnete er die Augen und richtete sich empor, indem er die Arme nach mir ausbreitete. Ich erschrak und sprang davon, indem ich das Buch und eine Rose fallen ließ, die die Prinzessin mir geschenkt. Nach einiger Zeit besuche ich diesen Platz, um das Verlorne zu finden, doch fand ich nur das Buch, die Rose war verschwunden. Die Mädchenneugier ließ mich forschen und ich hörte, daß der Schlafende der Dichter Milton gewesen sei.

Und diese Rose, fiel feurig der Oberst ein, be-

wahrt er heute noch in seinem Pulte, und Euer Angedenken in seinem Herzen! Oft erzählte er mir, daß es ihm nie gelungen, sein Ideal aufs Neue zu erblicken, doch habe es zu einem Gedichte ihn begeistert, welches er unter seinen Werken am meisten schätzt, es hat den Titel: das verlorne Paradies. Oft habe ich die Schönheiten desselben bewundert und er sagte stets, daß er dasselbe der lieblichen Erscheinung im Windsorpark verdanke; außerdem bewahrt er Eure Rose wie ein Heiligthum und diese, sowie einen Lorbeerkranz, womit ein edler Frauenkreis ihn einst beschenkte, nennt er die einzigen Schätze, welche ihm die Welt gegeben. O Milady, setzte er hinzu, es sind seit jener Zeit der Jahre viele schon verstrichen; erlaubt, daß ich den Freund in Eure Nähe führe, bevor sein schwaches Augenlicht auf ewig erlischt!

Wenn es Euch Freude macht! sprach diese; bei meinen Jahren wird es Niemand übel deuten.

Hört einmal, Sir Heinrich, sprach jetzt Cäcilie, die mehrmals aufgehorcht. Mir deucht, es fallen Kanonenschüsse.

Allerdings, erwiederte der Oberst, als er das Fenster geöffnet hatte, nach einer Pause; es ist vom Tower. Dick! rief er hinab, geh und erkundige dich, was es geben mag.

Herr Oberst! rief nach einer Weile die Ordonanz; der Tower feuert alle Minuten und die Brigg, die auf der Themse als Wachtschiff liegt, antwortet darauf und hat Feuersignale auf den Masten. Auch hörte ich deutlich den Generalmarsch bei Harrison's Brigade, und ein Vorübergehender sprach: es hieße, der König sei entflohen.

Um Gottes willen! riefen die Frauen, indem sie ängstlich aufeinander blickten.

Unglücklicher Fürst! sprach Heinrich. Einen schlimmern Rath konnte ihm sein ärgster Feind nicht geben.

Bald tönte der Hufschlag jagender Rosse von der Landstraße herüber und bald stürmte man heftig an der Klingel. Die alte Haushälterin stürzte ins Zimmer.

Ach Gott! rief sie. Der schreckliche Oberst Harrison ist draußen und ein Geistlicher, Peters glaube ich, heißt er, nebst einer Menge Soldaten; sie verlangen Einlaß.

Laßt eilig öffnen, Milady! sprach Heinrich. Ich hoffe größres Unheil zu verhüten, denn ich weiß so ziemlich, wie der eine dieser bösen Geister zu bannen ist, und ich denke dann auch mit dem zweiten fertig zu werden.

Ist es, sprach diese, der rasende Schwärmer, der ehemalige Fleischer?

Der nämliche, entgegnete Heinrich.

Und der Andre? fragte Cäcilie.

Einer der Capelläne meines — des Generallieutenants Cromwell, ein ausgemachter Schurke.

Sporen klirrten und es öffnete sich die Thür des Zimmers. Es trat ein Mann herein in Kriegskleidung und fast von Greisenalter. Die wenigen grauen Haare hingen verwirrt um das fast kahle Haupt. Die vom nächtlichen Gebet und Wachen gerötheten, grauen düstern Augen lagen tief in ihren Höhlen. Das magere, runzliche Gesicht trug einen Ausdruck von Wildheit und Schwärmerei. Der Geistliche, Hugh Peters, war fast das Konterfei „des kleinen Küchleins" in der Tonne, nur etwas weniger Caricatur. Beide würdigten die Frauen nicht eines Blickes, noch einer Begrüßung.

Du hier? sprach Harrison mit dumpfer Stimme zu Heinrich; ich glaubte dich bei deinem Regimente.

In einer halben Stunde, antwortete der Oberst, bin ich mit ihm in Hydepark. Doch jetzt zur Sache; was wollt Ihr hier? Dies Haus steht unter meinem Schutze.

Der gottlose Ahab, sagte der Geistliche, ist, wie Ihr vielleicht schon wissen werdet, vor einer Stunde entflohen. Wir haben Ordre, ihn zu verfolgen und

zu fahen, todt oder lebend, und hier vor diesem Hause verschwindet seine Spur.

Da habt Ihr schlecht geschnüffelt, Freund Capellan! rief lachend Heinrich, indem er ihn wie zum Scherze, doch aus Leibeskräften auf die Schulter schlug. Ich bin nicht länger als eine Stunde hier, und hätte mir, wenn ich ihn getroffen, den Fang wohl nicht entgehen lassen, denn Sachen von Werth verschwinden schnell, das wißt Ihr wohl noch von der Zeit her, als Ihr die kirchlichen Gefäße aus Windsor holen solltet, die so schnell verschwanden.

Auch, sprach Peters kleinlaut, lautet unser Auftrag, die Papiere der Bösgesinnten zu untersuchen, und es liegt dort ein Paketlein —

Mir gehörig! rief Heinrich, indem er ihn auf die andere Schulter schlug und das Paket in seinen Busen steckte; lauter Rapporte und Vorschläge an General Fairfax. Unter letztern einen: die Obersten zu ermächtigen, diebische Geistliche, die ihren Stand entehren, aufknüpfen zu lassen. Harrison! setzte Heinrich ernst hinzu; ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß außer uns, den Damen und der Dienerschaft niemand in diesem Hause gegenwärtig ist. Ihr werdet in mein Wort, das guten Klang im Heere hat, nicht Zweifel stellen. Uebrigens wird Milady die Nach-

suchung Euch nicht verweigern. Eben so ist es mit den Papieren.

Harrison sah nach langem Schweigen den Obersten mit seinem düstern Blicke an und sprach dann endlich: ich glaube dir, wiewohl man sagt, daß du gehörest zu den Lauen. Ich will dir glauben, denn ich sah dich kämpfen unter dem Banner der Auserwählten gegen Amalek. Und obgleich der Feinde waren tausend zu deiner Rechten und tausend zu deiner Linken, so achtetest du ihrer nicht mehr, denn des Rohrs des Windes, und du strittest im Geiste des Herren, der da unaufhörlich mir zuruft: Schlage, schlage gänzlich, und vernichte!

Der greise Schwärmer hatte diese Worte mit einer grauenhaften Begeisterung gesprochen und verließ ohne Abschied schnell mit dem Geistlichen das Zimmer. Heinrich gab das Paket mit bedeutungsvollen Geberden der Lady und folgte ihnen nach.

Die schlecht bedachte und noch schlechter ausgeführte Flucht des Königs war für diesen Fürsten von den unglücklichsten Folgen. Oberst Hammond, Gouverneur der Insel Wight, auf welche sich der König geflüchtet hatte, war der Schwiegersohn des berühmten Hampden, eines Busenfreundes Crom-

well's. Wiewohl mit Ehrerbietung, wurde doch der unglückliche Monarch auf dem Schlosse zu Caresbrook als ein Gefangener behandelt, und selbst seine treuesten Anhänger wagten nicht, der Behauptung zu widersprechen, er habe nach Frankreich fliehen wollen, wo sich seine Gemahlin und der Prinz von Wales schon befanden. Längst schon hatte man von Thronentsetzung gesprochen, doch jetzt begnügten sich die Wüthenden damit nicht mehr, sondern die Häupter seiner Gegner riefen laut, man müsse wegen Hochverraths an der Nation, wie man es nannte, den König anklagen auf Leib und Leben. Demzufolge wurde er nach London abgeführt und scharf bewacht in dem Palaste von Whitehall.

Unter den Häuptern der Volkspartei ragte um diese Zeit ein Mann hervor, den seine Zeitgenossen bald als einen Heiligen erhoben, bald als einen Bösewicht verdammten, und von dem die Nachwelt ungewiß ist, ob er mehr Schwärmer oder Verbrecher war, dem aber die Geschichte den Namen eines großen Mannes nicht streitig macht. Es war der Generallieutenant Oliver Cromwell. Obgleich dunkler Herkunft, war er doch, wie man behaupten wollte, von mütterlicher Seite dem Throne verwandt. Sein Charakter wie sein Leben waren voller Widersprüche. Ausschweifend bis zur Lüderlichkeit in

seiner Jugend, vergaß er auf einmal Trunk und Spiel und warf sich in die Arme der strengsten Puritaner. Er ward Landwirth, doch sein unruhiger Geist verleidete ihm das einfache Geschäft; anhaltende inbrünstige Gebete führten ihn zu einer Seelenstimmung, die Gesichte und Erscheinungen im Gefolge hatte, und durch die er sich berufen glaubte, die Wiedergeburt des Landes, wie er es nannte, zu begründen. Er warb Soldaten für das Parlament und erhob sich durch Tapferkeit bald zu den höchsten Stellen. Während in diesen die ausgezeichnetste Klugheit und Ueberlegung seine Bahn bezeichnete, strotzten die öffentlichen Reden desselben Mannes von Unsinn und Gemeinheit. Nach mühsamer Bearbeitung eines Schlachtentwurfs, beschäftigte er sich, Predigten zu schreiben, die niemand lesen mochte, oder nahm Unteroffiziere oder Soldaten mit sich ins Bett, um dort über dunkle Bibelstellen mit ihnen zu disputiren. Das besonnenste Handeln, Ausdrücke schwärmerischer Begeisterung, unanständige Scherze mit seinen Umgebungen, Rührung bis zu Thränen, welche er überhaupt ganz in seiner Gewalt hatte, wechselten aufs Sonderbarste bei ihm ab. Dieser Mann nun hatte den Tod des Königs beschlossen und er war gewohnt seine Vorsätze auszuführen.

Auf den Rath des General Ireton versammelte Cromwell die Häupter seiner Partei in dem Schlosse zu Windsor, um dort, fern vom Gewühle der Hauptstadt, über das Schicksal des Königs zu entscheiden. Zwar war dessen Tod schon im Voraus beschlossen, doch war es noch ganz unentschieden, ob man im Angesichte der Nation und öffentlich es wagen solle, die Schandthat zu verüben.

Die Umgebungen des Schlosses zu Windsor waren in jener Zeit einsamer und unbesuchter als in unsern Tagen und darum war dieses wohl geeignet, ohne Aufsehen eine Anzahl Männer zu versammeln, auf welche sonst die Augen der Nation gerichtet waren. Es lag das Schloß auf einer Anhöhe am südlichen Themseufer und war von majestätisch alterthümlichem Baue. Durch den sogenannten „runden Thurm" in seiner Mitte, die Wohnung des Commandanten, wurden die beiden Höfe, aus denen es besteht, geschieden, und das Zimmer der Ecke nach Nordost im obern Hofe war zur Aufnahme der Versammlung bestimmt.

Aus den offnen Fenstern hatte man eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Hier schweifte der Blick über die im hellsten Sonnenschein erglänzende, von Hunderten von Schiffen und Booten belebte Themse.

An ihrem Ufer lagen Dörfer, Landhäuser und Gärten, im schönsten und mannichfaltigsten Gemische, das sich erstreckte, so weit das Auge trug. Der große, parkähnliche Wald von Windsor bildete den Rahmen des lieblichen Gemäldes. Das Zimmer selbst war alterthümlich und sonderbar verziert. Die Meubles sowie die Täfelei der Wände waren von festem kernhaften Eichenholze, denen das Alter fast die Farbe des Mahagoni gegeben hatte. In ziemlich gleichen Entfernungen an der Wand war vielfach das St. Georgenkreuz geschnitzt, umgeben mit dem, von pausbäckigen Amoretten getragenen Hosenbande, und der bekannten Inschrift: Hony soit qui mal y pense. In Beziehung auf die vorzunehmende Berathung erschien die letztere, so zufällig sie immer hier war, als ein grimmiger Spott. Diesem ganz angemessen war auch die Versammlung. Zu oberst einer langen Tafel saß der Capellan Hugh Peters, bestimmt, wie in dieser Zeit gewöhnlich war, die Conferenz mit langer Rede und vielfachen Gebeten zu eröffnen. Ihm zur Seite saß Coke, der Anwalt des englischen Volks. Sein Aeußeres war den Jahren vorausgeeilt. Auf seinem unbewegten Gesichte, in dem fast erloschnen Auge sah man keine Spur der Leidenschaften, die in seinem Innern wühlten. Mit dem Grimme und

der List des Tigers verband er noch die Faulheit der Klapperschlange, welche dann nur Thätigkeit äußert und das Haupt erhebt, wenn sie gewiß ist, den Raub nicht zu verfehlen. Neben ihm befand sich ein Mann von hoher Gestalt und starkem Baue, mit festen, fast steinernen Zügen. Es war Scott, ein strenger Republikaner. Ihm folgte der Ritter Hazelvig, ein Schwärmer, und Carew, ein eifriger Millenarier, welcher auf baldige Erscheinung des tausendjährigen Reiches hoffte. Jenen zur Seite befand sich der bekannte Harrison, und neben diesem zwei leere Plätze. Die Reihe schloß der General Fairfax, ein Mann, dessen Aeußeres ziemlich mit seinen Genossen contrastirte. Seine Dicke stach auf das Sonderbarste von der Magerkeit der Andern ab, mehr aber noch das breite, fröhlich gemüthliche Gesicht mit deren finstern Blicken. Vor ihm stand ein Kohlenbecken auf metallnem Untersatze und er schien lediglich damit beschäftigt, eine Kanne Gewürzwein zu erwärmen, die, wie er behauptete, am frühen Morgen seinem Magen unerläßlich sei.

Am offnen Fenster, den Rücken an einen Tisch gelehnt, den stieren, theilnahmlosen Blick bewußtlos gerichtet in die bezaubernd schöne Landschaft, befand sich noch ein Mann, der zur Gesellschaft nicht zu gehören schien. Sein Antlitz, von sonst nicht unedeln

Zügen, zeigte nicht eine Spur von Farbe, und das schwarze Haar hing in wirren Locken um das Haupt. In seinen Blicken, sobald sie einmal lebendiger wurden, brannte eine düstre Flamme furchtbarer Leidenschaft, und er richtete dieselben manchmal mit einem Ausdrucke der Verachtung auf die Versammlung. Sein Anstand und die Auswahl in seiner sonst ganz einfachen schwarzen Kleidung zeigte, daß er den höheren Ständen angehöre.

Der General läßt lange warten, begann endlich Scott. Ich liebe das nicht; es schmeckt nach Stuarts Antichambre.

Er war, sprach Peters, noch beschäftigt, einen gottseligen Mann aus Emer anzuhören, der wegen Lieferung an die Armee Gehör begehrte. Es heißt derselbe: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens White.

Teufel! rief General Fairfax, was hat der Kerl für einen langen Namen. Ich bitte Euch, hängt ihn auf, wo möglich zweimal; einmal für die Lieferung, und das andre Mal wegen des Namens, mit dem er im Stande ist, die Disciplin der ganzen Armee zu ruiniren. Wahrhaftig, Harrison! Ihr wißt es selbst, was jetzt für Teufelei mit dieser Namensveränderung vorgeht. Die Namen des neuen Testa-

ments sind den Kerlen nicht genug, es müssen welche aus dem alten sein, Hesekiel oder Rehabeam etwa. Da jage einer einmal den Corporal John Langfinger davon, und er ist gewiß, ihn in acht Tagen als Sergeant Zonobabel bei einem andern Regimente wiederzufinden.

Der Mann am Fenster konnte selbst ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

Fairfax bemerkte es.

Nicht wahr, sprach er, Ihr seid auch meiner Meinung? das ist etwas Seltnes heut zu Tage! Nun, darum leert einmal mit mir den Becher Wein; auf ein glückliches und zufriedenes Ende!

Aufs Ende, General! rief der Mann, indem er hastig nach dem Becher griff und diesen hoch emporhob. Aufs Ende trink ich! doch nur auf dieses! was darüber, ist vom Uebel.

Jetzt klirrten Sporen auf der Treppe, und Cromwell trat ins Zimmer, hinter ihm der General Ireton. Der Erstere war ein Mann von mehr als mittler Größe und starker Leibesbildung, sein Ansehen war fest und männlich, doch nicht angenehm. Nur die lebhaften grauen Augen zeigten von einem Geiste, der sonst in den plumpen Gesichtszügen nicht erkennbar war.

Ireton war jünger. Der Ausdruck seines Gesichts war ein Gemisch von Stolz und Heuchelei.

Verzeiht, Ihr Herren, hob Cromwell an, daß ich so spät erscheine; ich war indeß nicht müßig. Seit frühem Morgen rang ich mit dem Herrn im Gebete, auf daß er von mir nehme die Last des Tages, von dem ich wünschen möchte, daß ihn meine Augen niemals gesehen. Ehrwürdiger Hugh! beginnt Euren Vortrag, damit es uns stärke zu Dem, was unerläßlich ist.

Peters begann nun eine Rede über folgenden damals sehr beliebten Text: den 5. bis 9. Vers des 149. Psalms.

„Die Heiligen sollen fröhlich sein und preisen und rühmen auf ihren Lagern.

Ihr Mund soll Gott erhöhen, und sollen scharfe Schwerter in ihren Händen haben;

Daß sie Rache üben unter den Heiden, Strafe unter den Völkern;

Ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edlen mit eisernen Fesseln;

Daß sie ihnen thun das Recht, davon geschrieben ist. Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben."

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß diese

Rede ein tolles Gemisch von Bosheit und Unsinn, und das Ganze eine Aufforderung zum Gräuel des Königsmordes war. Die Gefühle, welche sie bei den Zuhörern erregte, thaten sich in ihren Blicken kund, und während Harrisons Theilnahme bis zur Begeisterung stieg, trank General Fairfax ein Schälchen Gewürzwein nach dem andern, um sich des Schlafes zu erwehren, so sehr dies auch der übrigen Gesellschaft zuwider war.

Es gilt jetzt, hob Cromwell nach geendetem Gebete an, über das Schicksal Karl Stuarts zu entscheiden. Wenn Jemand von freien Stücken den Vorschlag gethan hätte, den König zur Strafe zu ziehen, so würde ich ihn für einen Verräther gehalten haben; weil uns aber die Vorsehung durch die Nothwendigkeit dazu gebracht, so will ich beten, daß sie Eure Anschläge segne. Ich selbst, als ich neulich für die Wiedereinsetzung des Königs betete, fühlte, daß meine Zunge mir am Gaumen klebte, und sah diesen Zufall als eine Antwort an, daß ihn der Herr verworfen. Fairfax, fuhr er fort, Ihr seid Obergeneral. Wofür stimmt Ihr?

Für seine Freiheit, sprach dieser fest. Ich fürchte, wir spielen ein schändliches Spiel.

Ich, rief Scott, ich stimme für den Tod, was

auch daraus entstehen möge! Meine Grabschrift sei einst: Hier liegt Scott, der den König verurtheilte.

Auch Hazelrig und Carew stimmten für den Tod, doch behielt Letzterer für diesen Fall dann Christo die Regierung des Reiches vor. Harrison stand begeistert auf; Ihr sagt, Fairfax, sprach er, Ihr fürchtet, wir spielten ein schändliches Spiel! Was hier geschieht, ist keine Handlung, in einem Winkel scheu begangen; ihr Gerücht erschallet von Pol zu Pol. Nächte habe ich gelegen auf den Knien, und zu dem Herrn um Erleuchtung gebetet, und stets bin ich getröstet aufgestanden. Die Nationen sind in des Schöpfers Augen weniger als ein Tropfen Wassers in dem Eimer, und ihr Urtheil ist nichts als Finsterniß. Nicht Karl Stuart ist es, den ich hasse, es ist die Unterdrückung in jeglicher Gestalt; es ist des Einen Herrschaft, der sich will erheben. Diese zu bekämpfen bin ich stets bereit, und nicht Schmerz, nicht Schrecken, nicht der Tod kann diesen Vorsatz wankend machen!

Cromwell hatte die Rede Harrisons mit sichtlichem Misbehagen angehört, und störte wie absichtslos mit der Feuerzange im Kohlenbecken. Eben fielen wie von ungefähr zwei große Kohlen in die Stiefeln des Obersten, der augenscheinlich vor Schmerz

zusammenfuhr. Es entstand eine kurze Pause, während welcher der Redner einen stechenden Blick, der dann in den Ausdruck der Verachtung überging, auf Cromwell warf.

Mag endlich, fuhr Harrison in noch höherer Begeistrung fort, ein anderer Tyrann den Thron besteigen. Mag er zerreißen, mag er martern diesen müden Leib. Jeder Funken — hier fuhr er mit der bloßen Faust in das glühende Becken und hielt eine Handvoll Kohlen hoch empor — jeder Funken des Feuers, das den Leib zerstöret, gestaltet sich zu Sternen in der Strahlenkrone, welche einst das Haupt der Heiligen umgibt. Ich stimme für den Tod!

Wir wären also, sprach Coke kalt, in unserer Ansicht der Sache einig, bis auf eine Stimme, die hier nichts ändert. Wie sich von selbst verstehet, finden Verhöre, Urtheil und Hinrichtung öffentlich statt. Bei ersteren thun Zeugen noth. Tretet näher, Lord Sinclair, und macht Euern Antrag, sowie Ihr mir denselben bereits eröffnet habt!

Rasch trat der Fremde vom Fenster an den Tisch.

Ich erbiete mich, sprach er mit fester Stimme, unwidersprechliche Beweise beizubringen, daß der König mit Frankreich und Spanien in heimlicher Correspondenz gestanden; doch kann dies nur geschehe-

hen, sobald Ihr eine Forderung mir bewilliget habt.

Und diese ist? fragte Cromwell.

Daß Ihr mir verstattet, falls der König auf die Beweise verurtheilt wird, daß, sage ich, Ihr mir erlaubt, Der zu sein, der da bestimmt wird das Haupt ihm abzuschlagen.

Alle Blicke, Coke's ausgenommen, richteten sich mit Entsetzen auf den Mann, und Fairfax warf das Glas, woraus der Fremde erst getrunken, sammt Kanne und Kohlenbecken aus dem Fenster.

Mit untergeschlagenen Armen und offenbarem Grimm in den sonst heitern Zügen, trat er nun dichter an den Fremden und sprach: Nun, Mylord Judas, oder besser, Lord Scorpion, habt doch die Güte, mir zu sagen, was Euch veranlaßt, also zu thun an Eurem Herrn und Könige?

Was mich bewegt, sprach dieser düster, indem er mit dem Finger die Stirn des Generals berührte, hat hinter dieser glatten Stirn nicht Raum; doch diene dies Euch zur Erläuterung, daß, wenn Natur den Riesen schuf, der da im Uebermuthe die nackte Ferse setzte auf den Scorpion, so schuf sie auch den Stachel des Insectes, und die unbewehrte Stelle, in welche er ihn eindrückt.

Ich sehe nicht, sprach Coke kalt, was es hier zu ereifern gibt, und es fällt mir hierbei nur noch die Frage ein: wie, wenn Karl Stuart zu einer andern Strafe als der des Todes verurtheilt würde.

Immerhin! entgegnete der Fremde; dann seid Ihr Eures Wortes quitt, denn mir entgeht er nicht, ich bohr ihn nieder.

In diesem Augenblicke erscholl vor der Thüre des Zimmers ein gewaltiges Getümmel, und in das Rufen der Ordonanzen mischte sich kreischend eine Weiberstimme. Laßt mich, rief diese, ich bin vom Herrn gesendet!

Es sprang die Thür auf und ein Weib stürzte herein, in deren Blicken der Wahnsinn funkelte. In langen grauen Locken hing das Haar ihr um das Haupt, und ihre Kleidung war von langem Sträuben gegen die Wachen in Unordnung gerathen. Rasch schritt sie nach dem Tische und blickte starr auf die Versammlung.

Als das Haupt des edeln Strafford fiel, begann sie endlich, da kam der Geist des Herrn über mich; da schlossen dem meinen sich die Thore der Vergangenheit, und es eröffnete sich mir der Zukunft Thür. Als ich nun heute Euch hier versammelt sah, kam eine Stimme über mich und sprach: Gehe und ver-

künde ihnen: dieweil der König gewilligt in die Vergießung des unschuldigen Blutes, habe ich ihn den Feinden übergeben, doch mögen diese sich nicht freuen der bösen That; ihr Ende wird gleich sein ihrer Blutschuld. Darum sage ich Euch: Ihr, Harrison, Scott und Carew, werdet auf dem Block, jedoch in Eurer Ueberzeugung sterben. Du, Coke, stirbst wie sie, doch endest du wie Hazelrig und Ireton in Verzweifelung. Cromwell, du Geißel in der Hand des Allerhöchsten, du wirst leben, so lange du nichts sein willst, als sein Werkzeug; sobald du aber dieses wirst vergessen, wird dich der Herr verwerfen und in der Todesstunde dann eine Stimme rufen: du bist gewogen, doch zu leicht erfunden. Doch dir, du Scheusal, sprach sie jetzt, indem sie zu dem Fremden trat und ihre Wuth sich immer steigerte, was habe ich dir zu sagen? Ich verurtheile dich, zu leben hundert Jahre. Bald wird dein Geist gleich meinem sein. Allnächtlich wirst du irren zu der Stätte der grausen That und sie im Geiste noch einmal begehen müssen, wenn dein sich nicht der Herr erbarmet.

Bei den letzten Worten, welche sie mit sinkender Stimme sprach, fiel sie ohnmächtig zu Boden und wurde hinausgetragen. Der Kastellan des Schlosses,

ein alter Mann, bat demüthig um Verzeihung wegen der Störung, so die Tolle angerichtet. Es sei, sprach er, dieselbe aus Mitleid nach dem Tode ihres Herrn, Lord Straffords, aufgenommen worden, und erst heute sei ihr stiller Wahnsinn, der sie bisher nicht an fleißiger Arbeit gehindert, zu einem Ausbruche dieser Art gekommen.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß, den König vor das Gericht der wüthigen Parteihäupter zu stellen, ihn zugleich verurtheilen hieß. Obgleich im Glücke nicht frei von Schwachheiten, worunter eine bis zum Geize getriebene Sparsamkeit, und vorzüglich der Hang, die Rechte der Krone auf Kosten der Volksfreiheit auszudehnen, obenanstanden, fielen diese im Unglücke von ihm, wie Schlacken vom Golde im läuternden Tigel. Mit bangem Erwarten waren die Augen der Nation auf das Gericht und auf den Angeklagten geheftet. Der Angeklagte war unschuldig! Der Unschuldige wurde verurtheilt! Der Verurtheilte war ein König!!

Wenden wir unsere Blicke von dem Gräuel auf den Helden unsrer Geschichte.

Wir finden Heinrich in Begleitung seines Freundes Milton in der Pappelallee auf dem Wege nach

dem Landhause der Lady Falkland. Der Dichter war damals ein Mann in mittlern Jahren, von angenehmer Gestalt und ausdrucksvollen Zügen, welche jedoch des früheren Feuers der sonst schönen, jetzt aber fast erlöschenden Augen entbehrten. Beide Freunde waren im eifrigsten Gespräche begriffen.

Ihr habt den Frauen Euern wahren Namen nicht genannt, lieber Heinrich? sprach Milton, indem er still stand; das will mir nicht gefallen.

Konnte ich? entgegnete dieser; Cäcilien sehen und lieben, war bei mir Eins. Meinen Namen nennen, hieße von meinem Glücke scheiden; die schwärmerische Royalistin würde zurückgeschaudert sein vor einem Namen, der bei ihrer Partei zum Fluche geworden.

Sie würde, sprach der Dichter, unterschieden, sie würde die Schuld des Vaters nicht dem Sohne aufgebürdet haben! Jetzt freilich, nach Dem, was heut geschehen, ist es unmöglich, den Schleier rasch zu heben; beruhigen sich aber die Gemüther, dann versäumt nicht, Euch zu entdecken, denn ein Betrug, käme er aus noch so reiner Quelle, er ziemt nicht Eurer reinen Seele.

Die Freunde standen endlich am Gitterthore des kleinen Parks. Nach längerem Warten erschien die alte Mary. Nicht der Sprache mächtig und mit

verweinten Augen, deutete sie auf die Thůr des Hauses, aus der Cåcilie den Ankommenden entgegentrat.

Mein Freund Milton! sprach Heinrich, seinen Begleiter vorstellend. Aber um Gottes willen, setzte er hinzu, als sein Auge auf den Traueranzug des Mådchens fiel und er den tiefen Schmerz bemerkte, der ůber ihr Antlitz verbreitet war, was ist vorgegangen? Eure edle Mutter —

Ist jenseits! entgegnete Cåcilie, nur mit Můhe ihre Fassung behaltend.

Unseliger Dienst! rief Heinrich, er zwang mich, einige Tage entfernt zu bleiben. Gern håtte ich die Edle zum letzten Male gesehen. Wann ging sie hinůber?

Gestern Nacht. Sie schied nicht, ohne sich Eurer freundlich zu erinnern.

Dann, sprach Milton, dann, Fråulein, weilt die Hůlle der Vollendeten wenigstens noch auf dieser Erde! O, ich bitte Euch, vergőnnt mir, sie zu sehen, die Gestalt, die einst den Jůngling zum Gesange begeisterte, und die auch dem Gedåchtnisse des Mannes nicht entschwand! Ich wollte, setzte er hinzu, indem er einen verwelkten Lorbeerkranz und ein, in feines weißes Pergament gebundenes Buch aus sei-

nem Busen zog, die kleine Gabe zu ihren Füßen legen; würdet Ihr wohl vergönnen, daß beides sie nun in die Gruft begleite?

Das Mädchen winkte bejahend, indem sie den Freunden voran auf einen Pavillon zuschritt, dessen Thür sie eröffnete und sich dann, das Gesicht verhüllend, auf einem Stuhle niederließ. In der Mitte des Gemaches stand der Sarg der Lady.

Sie ists! sprach Milton, indem Thränen seinen Augen entströmten. Still, mit gefaltenen Händen stand Heinrich zu des Sarges Häupten.

Es entstand eine lange schmerzliche Pause, welche endlich Cäcilie unterbrach, indem sie aufsprang und, mit schwer errungener Fassung zu Heinrich tretend, leise sprach: Vergönnt mir ein paar Worte, Oberst de Witt; ich habe etwas Wichtiges mit Euch zu reden! Beide traten vor die Thür.

Ihr kennet, Sir Heinrich, hob Cäcilie an, nur noch die Hälfte meines Unglücks; ein noch fürchterlicheres bricht auf mich herein, wenn keine Rettung ist. Ob diese möglich, sollet Ihr entscheiden. Ihr seid der einzige Freund auf dieser Erde, dem ich mich vertrauen, bei dem ich auf Hülfe rechnen kann. Jetzt über diese mit Euch mich zu berathen, ist unmöglich; in wenig Augenblicken ist es Abend, und

mit Einbruche der Nacht bestatte ich meine Mutter allein und, wie sie es gewollt, in der Kirche von Westminster. Jede Minute ist dann kostbar, denn jede kann Verderben bringen einem edeln Haupte, dessen Leben mir theurer als das eigne ist. Wollet Ihr mir demnach versprechen, mich zu treffen binnen zwei Stunden in der Westminsterkirche? Ihr findet mich dann in dem südlichen Theile des Kreuzganges, in der Gegend von Spencers Grabmahle, wenn dieses Euch bekannt ist.

Ganz genau, sprach Heinrich, es ist das eilfte rechts an der äußern Wand, dicht neben dem Ben Jonsons; ich werde Euch pünktlich dort erwarten.

Jetzt stand Milton, der neben dem Sarge sitzend und auf seinem Knie etwas auf den Einband des Buches geschrieben hatte, auf, und legte letzteres sowie den Lorbeerkranz, feierlich auf die Brust der Todten, indem er ihre kalte Hand an seine Lippen drückte.

So gewagt es immer sein möchte, einige Klänge der Harfe des großen Dichters nachahmen zu wollen, so verzeihlich möge die ungefähre Mittheilung des Sinnes des Gedichtes, das er auf die Hülle des Buches schrieb, erscheinen. Es lautete:

Ihr Aug' erlosch! verdunkelt sind die Sterne,
Die meine Leitung waren auf dem Meer
Der Dichtung, die, wenn auch aus weiter Ferne,
In milder Schöne strahlten zu mir her,
Die unerreichbar sonst und jetzt gefunden,
Dem Schiffer nun auf ewig sind entschwunden.

Auf wüsten Wogen schiffet nun der Arme,
Ihn freut nicht mehr der vollen Segel Pracht,
Er wirft die Schätze, die er führt, im Harme
Hinunter in der Tiefe düstre Nacht.
Es tobt die Brandung, und die Wellen schäumen,
Das Steuer sinkt — und er hört auf zu träumen.

Es wurde Abend. Ehe die Dunkelheit hereinbrach, stand Heinrich bereits an der westlichen Thür der Westminsterkirche. Indem man durch diese, die zwischen den beiden hohen schönen Thürmen, welchen die Außenseite zieren, angebracht ist, in die Kirche tritt, hat man einen herrlichen Blick in das Innere der letztern. Zwar verhindern die vielen gemalten Glasfenster etwas den genauen Ueberblick der hier befindlichen Monumente, aber eben dieses Helldunkel, die feierliche Stille, welche nur dann und wann durch eine, aus irgend einer der Seitencapellen ertönende Litanei unterbrochen wird, tragen ungemein zur Majestät des ersten Eindrucks bei; hier strahlt in den glühendsten Farben, in dem Fenster der Westseite, das

Gemälde Richards III., in dem Fenster gegenüber das Bild Eduards des Bekenners.

Heinrich eilte nach dem südlichen Arme des Kreuzes, das die Kirche bildet, welcher Theil, wegen der vielen Grabmähler englischer Dichter, gewöhnlich der Poetenwinkel genannt wird. Unweit von hier befindet sich das Denkmahl der unglücklichen Maria Stuart, deren Gebeine, obwohl anfänglich zu Peterborough bestattet, von ihrem Sohne, Jacob I., hierher geschafft wurden. Dicht daneben ist auf dem Grabmahle der Margaretha Douglas, der Sohn derselben, Mariens unglücklicher Gemahl, der König Darnley, abgebildet, die Krone, welche Frauenuntreue ihm mit dem Leben zugleich entriß, im Bilde auf seinem Haupte tragend. Der Grabstein Drydens, geziert mit des Dichters Büste, ist der erste in der Sängerreihe; ihm folgen, jetzt von spätern unterbrochen, die Denkmahle Chaucers, Draytons und Ben Jonsons, zwischen welchem und dem von Edmund Spencer, Heinrich warten sollte. Nur wenig strahlte noch das Abendroth durch die gemalten Fenster und erleuchtete sparsam die schöne Inschrift auf Spencers Grabmahle, welche diesen den Dichterfürsten nennt. Deutlicher sah man die possirliche Inschrift: **O-rare Ben Jonson!** auf des Letztern Grabmahle, das ihm ein längst

vergeßner Dichter setzen ließ und seinen Einfall so vortrefflich fand, daß er ihn mit der kleinen Aenderung **O-rare Sir William Davenant!** auf dem eignen Denkmahle wiederholte.

Lange hatte Heinrich schon gewartet, als sich leise Frauentritte am obern Gange hören ließen; rasch eilte er dem Schalle entgegen und traf in der Nähe der Capelle des heiligen Eduards auf Cäcilien.

Eben habe ich, sprach diese mit mühsam errungener Fassung, der Mutter die letzte Pflicht erwiesen; helft mir jetzt rathen, Heinrich, wie ich des Vaters heilig Haupt vom Block erretten möge!

Euer Vater — sprach Heinrich mit Erstaunen.

Ist der König. Ja, Heinrich! nicht Cäcilie Falkland, Cäcilie Stuart, die rechtmäßige Tochter des Königs aus geheimer Ehe, ist es, die Euch bittet, ihr beizustehen mit Rath und That.

Aber wie ist dies möglich? fragte Heinrich voll Erstaunen.

Die Familien der Falklands und Sinclairs sind, wie Ihr wißt, durch häufige Vermählungen verschwägert; so wurde auch meine Mutter in früher Jugend an Lord William Sinclair verlobt. Beide hatten sich kaum je gesehen, da der Lord, bei der Gesandtschaft in Paris angestellt, dort seine Zeit verlebte. Die

Verhältnisse, in denen die Familie stand, führten meine Mutter an den Hof. Der König, damals noch Prinz, war jung und liebenswerth; er schloß sich ihr näher an, und seine Liebe, sein dringendes Bitten vermochten meine Mutter, sich heimlich mit ihm zu vermählen. Ich bin die Tochter dieser Ehe. Als der König genöthigt war, sich eine fürstliche Gemahlin zu erwählen, brachte meine Mutter seiner Ruhe gern ein Opfer durch Trennung dieser Ehe; er ward ihr Freund und blieb es bis ans Ende. Als Lord William in Paris die Nachricht der Verbindung hörte, gebehrdete er sich wie ein Rasender und schwor, Angesichts meiner Mutter, dem Könige die fürchterlichste Rache. Jetzt erst hat er sein Wort gelöst: auf seine Anklage vorzüglich wurde der König zum Tode verurtheilt.

Unglückliche Tochter! rief Heinrich.

Diese bin ich, sprach Cäcilie; unglücklicher als eine je gewesen; aber noch lebt er, und so lange er lebt, ist Rettung möglich.

Welche? sprach Heinrich. Er wird von Hunderten bewacht.

Die Nation ist starr vor Schrecken; im Innern verabscheut sie den Mord. Ein Anfang, und sie wird in Masse sich erheben. Darum, Heinrich, er=

greifet die Gelegenheit, unsterblich Euch zu machen in der Treue Annalen. Stellt Euch an die Spitze Eures Regiments, entreißt den König seinen Mördern. Ich bleibe an Eurer Seite; niemand wird es unweiblich finden, daß die Tochter ihr Leben an das des Vaters setzt.

Kenntet Ihr die Stimmung des aufgeregten Heeres, sprach Heinrich, so würdet Ihr leicht einsehen, daß eine Rettung dieser Art unmöglich. Ich glaube die Liebe meines Regiments zu besitzen, aber ich halte es für unmöglich, dem Könige nur einen Mann desselben zuzuführen.

So sinnet auf ein andres Mittel, denn gerettet muß es werden, das edle Haupt. Heinrich! es ist jetzt die Zeit nicht, jede Rücksicht zu beachten, die die Gewohnheit in das Leben bringt. Oft spracht Ihr, daß Ihr mich liebtet; rettet Euern Monarchen, meinen Vater und ich will Euer Weib, zeitlebens will ich Eure Sklavin sein. Aber, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort, wird mein Vater nicht gerettet, so schwöre ich dort bei dem Bilde des Gekreuzigten, nicht eher einem Manne meine Hand zu reichen, bis der König gerächt ist worden, oder Karl II., Stuart, wird niedersitzen auf seines Vaters königlichem Stuhle.

Mit diesem Worte, sprach Heinrich aufs Schmerz-

lichste bewegt, bricht meines Glückes Bau zusammen, doch ließe sich auf dessen Trümmern dem Könige noch eine Rettungsbrücke erbauen; vielleicht führt sie zum Ziele.

O Heinrich! rief das Mädchen! ich habe auf dieser Erde nur einen Wunsch noch, doch er erfüllt meine ganze Seele; es ist des Vaters Rettung! Will denn der Helfer in der Noth, der ewige Lenker unsers Schicksals, zum ersten Mal mich in der Angst verlassen!

Ein Mittel, sprach Heinrich langsam und bewegt, ein Mittel gäbe es vielleicht; doch die Person, die es versucht, ist auch im Falle des Gelingens rettungslos verloren.

So laßt mich diese sein! rief Cäcilie feurig. Was soll ich leben, wenn mein Vater, wenn mein König wie ein Verbrecher auf dem Blocke stirbt! Heinrich, wenn Ihr mich liebt, laßt mich das Opfer sein!

Es ist bereits gefunden, sprach dieser feierlich. Der Tod des Königs ist für übermorgen früh beschlossen. Morgen Nacht also muß er gerettet werden — und er wird es. Wenn der König seiner Haft entkommen, ist Jemand nöthig, der ihn bis dahin begleite, wo schnelle Rosse zu seiner Flucht be-

reit gehalten werden. Kennt Ihr Jemand, dem man bis dahin die Sicherheit des Königs anvertrauen könnte?

Niemanden als mir selbst, fiel Cäcilie ein, mag ich des Vaters Leben anvertrauen, ich will ihn selbst begleiten in Männerkleidung. Verunglückt unser Plan, so habe ich doch den Trost, mit ihm zu sterben.

Euer Wille erschwert die Rettung, sagte Heinrich; doch wenn Ihr darauf besteht, mag ich nicht widerstreben, besonders, da um den erkornen Preis mir solche fast unfehlbar scheint. Heute noch bereite ich Alles vor, und morgen Nachts eilf Uhr treffen wir uns auf dem Platze von Charing-Croß unweit des Palastes von Whitehall.

Das Klirren der Schlüssel und der schwere, schallende Tritt des Pförtners unterbrach das Gespräch, und Beide verließen nun die Kirche.

Die Nacht des folgenden Tages, jene Nacht, auf welche ein blutiger Morgen folgen sollte, war angebrochen, und Heinrich stand, in einen dunkeln Mantel gehüllt, mit herabgekremptem Hute, still und schweigend auf dem Platze von Charing-Croß und zwar auf jenem Punkte desselben, wo jetzt die Statue Karls I., das Gesicht nach der Gegend von Ban-

quetinghouse gewendet, befindlich ist. Letzterer Palast, schräg der Admiralität, näher nach der Themse hinab und an diesem Flusse selbst liegend, ist ein Theil des alten Palastes von Whitehall, wo der König gefangen saß. Es ist ein Haus von zwei Stockwerken, deren jedes mit einer Säulenreihe verziert und dessen Dach durch eine Balustrade verdeckt ist. Nach wenig Augenblicken erschien Cäcilie in Männertracht, die ihr Aeußeres fast unkenntlich machte.

Ehe wir, theurer Heinrich, sprach sie, unser Werk beginnen, muß ich noch eine Frage an Euch richten. Ihr wolltet, als wir gestern von einander schieden, mich nicht unterrichten von der Art und Weise, wie Ihr den König zu retten denkt; auch sagtet Ihr vorher, daß seine Rettung ein Opfer fordre. Beruhigt mich mit der Versicherung, daß in dieser Rede nicht der Sinn gelegen, der mir seit gestern alle Ruhe raubt.

Zwischen den Mitteln, den König zu befreien, entgegnete Heinrich, gibt es keine Wahl. Es gibt nur eines, das ihn retten kann, und dies erfahrt Ihr in seiner Gegenwart, in welche wir, wie ich es hoffe, bald gelangen werden. Ueberlaßt Euch ungestört der Hoffnung, den König bald in Freiheit zu umarmen.

Ihr haltet Euch dessen so gewiß?

Ganz sicher, sobald der König sich der Gelegenheit bedienen will, und Fürsten, sagt man, sind nicht scrupulös bei solcher Wahl. Er sprach die letzten Worte nicht ohne Bitterkeit. Kommt, setzte er nach einer Pause, in der das Mädchen ihn befremdet ansah, rasch hinzu, kommt Cäcilie, ehe der Sand verrinnt!

Sie schritten nach der Gegend von Whitehall.

Die Wachen wurden rege.

Laßt Euch nichts befremden und sprecht kein Wort, flüsterte Heinrich leise, wenn man mich bei einem fremden Namen nennen, oder ich selbst einen solchen gebrauchen sollte.

Von der andern Ecke des Palastes her dröhnten rasche Hammerschläge, von verwirrten Stimmen und den Tönen der Säge unterbrochen, durch die Nacht.

Um Gottes willen, sprach das Mädchen, indem sie furchtsam sich an Heinrich drängte, sie bauen das Schaffot!

Der König wenigstens, entgegnete Heinrich düster, wird es nicht besteigen.

Wer da? rief jetzt eine Schildwacht, die Partisane fällend.

Der Oberst vom Dienst!

Feldgeschrei! wiederholte der Soldat.

England und Freiheit! antwortete Heinrich. Wer commandirt die Wache?

Der Lieutenant Axtel, sprach ein Unteroffizier, welcher hinzugetreten. Befehlt Ihr, ihn zu rufen?

Der Oberst nickte bejahend, und bald trat aus einem Zimmer ein kleiner Mann von mittlern Jahren, rothen Haares und einer Galgenphysiognomie.

Wo finde ich den Oberst Tomlinson? fragte Heinrich.

Eine Treppe hoch, die dritte Thür links im ersten Corridor. Wenn Ihr erlaubt, Herr Oberst, so will ich Euch begleiten.

Bemüht Euch nicht, entgegnete Heinrich mit scheinbarer Gleichgültigkeit. Ich und hier der Sekretair des Generallieutenants, wir sind Beide ziemlich bekannt, und finden uns schon zurecht.

Rasch zog er seine Begleiterin nun mit sich fort, und Beide schritten die breite Stiege empor.

War das der Schändliche, der die Wache befehligte, die den König am Tage der Verurtheilung beschimpfte? fragte Cäcilie schaudernd.

Er war es, sprach Heinrich, doch still um Gottes willen.

Beide waren nun an der bezeichneten Thür im

obern Stockwerke und als sich solche aufthat, sah man in einen weiten Saal. Es war derselbe nur von einem Lichte schwach erleuchtet, und an des Saales Ende saß ein alter Mann, aufs Eifrigste in einer Bibel lesend.

Laßt Euch nieder! sprach Heinrich laut zu seiner Begleiterin, indem er auf einen Stuhl in der dunkelsten Ecke des Saales zeigte. Erholt Euch hier, da, wie Ihr sagt, Euch vom raschen Gange unwohl geworden. Ich habe ohnehin noch mit dem Obersten etwas zu sprechen.

Gut, daß Ihr kommt, sprach Tomlinson, indem er bedächtig die große Brille abnahm und solche, um die Stelle, wo er gelesen, zu bezeichnen, in die Bibel legte; es wollten mir, als ich vorhin die Ordre, die Ihr mir zugestellt, noch einmal las, allerhand Zweifel aufstoßen, die —

Ganz überflüssig sind! unterbrach ihn Heinrich. Wie ich Euch schon gesagt, will der geheime Rath dem Könige das Leben schenken, wenn er der Krone für sich und seinen Stamm entsagen will. Um ihn dem Vorschlage geneigt zu machen, wartete man bis jetzt, wo man das Schaffot vor seinem Fenster bereits erbaute, und daß die Verhandlung jeden Falls geheim gehalten werden muß, dies wird Euch klar sein.

Allerdings, sprach Tomlinson; — jedennoch

Dennoch?

Ist die Ordre nur von Euerm —

Vom Generallieutenant Cromwell unterschrieben, und dies ist hinlänglich, da er solche auszustellen wohl ermächtigt ist.

Gut, sprach Tomlinson, dies angenommen; siehe, junger Mann, oft werden aber auch Greuel, die mit dem Namen Staatsstreiche bezeichnet werden, gegen Gefangene ausgeübt! Wenn dies —

Zu einem Bubenstücke laß ich mich nicht gebrauchen. Die Person des unglücklichen Fürsten ist mir heilig! entgegnete Heinrich.

Brav! sprach der Commandant; höre! ich glaube ein Bösewicht, er könnte selbst nichts unternehmen gegen diesen Mann, der da erscheint wie ein Gerechter. Manchmal glaube ich, daß ihm zu viel geschieht. Du solltest nur sehen die Ergebung, mit der er sein Unglück trägt; immer ist er so still und freundlich. Neulich hatte er ein Gedicht geschrieben. Es heißt: die Majestät im Unglück Er las mir solches vor. Siehe! ich verstehe von solchen Dingen nichts, dieweil das Waffenhandwerk von Jugend auf stets mein Geschäft gewesen, aber, Kamerad, er nannte sich darin „das graue entkrönte Haupt;“

das rührte mich. Höre, junger Mann! versündige dich an dem gefallenen Fürsten nicht.

Der Alte ging mit diesen Worten an das Fenster, um scheinbar sich dort ein Geschäft zu machen und so zwei große Thränen, die ihm über die Wangen rollten, zu verbergen. Feurig ergriff Heinrich des Alten Hand.

Verbergt die Thränen nicht! rief er begeistert, sie zieren Euch mehr als eine Gnadenkette aus Königshand. Der, so sie zählt, er setzt sie als Perlen in das Diadem, womit einst seine Engel das Haupt gestorbner Helden umwinden werden. Führt mich jetzt zum König!

Er schläft, sprach Tomlinson.

Er schläft, indeß man schon das Blutgerüst vor seinem Fenster zimmert? Doch ja, dies kann ja der Gerechte. Er sieht den Tod nur als ein Erwachen an aus schwerem Traume.

Soll ich, sprach Tomlinson, Euch zu ihm begleiten?

Nein, guter Alter, entgegnete Heinrich, wir müssen den König allein sprechen. Uebrigens gebe ich Euch mein Ehrenwort, daß Das, was wir beginnen, des Königs Vortheil ist, und gegen alles Uebrige deckt Euch die Ordre. Jede Folge,

sie habe einen Namen wie sie wolle, nehme ich auf mich.

So geht mit Gott! erwiederte Tomlinson. Er helfe Gutes Euch vollbringen.

Noch Eins, sprach Heinrich. Es wünscht nicht der geheime Rath, daß unsere Gegenwart zur Rede käme; darum trefft Anstalt, daß ich und mein Begleiter ohne allen Aufenthalt sodann das Haus verlassen können.

Schon gut, entgegnete der Alte; ich werde sorgen, daß man unangerufen Euch passiren lasse.

Rasch faßte Heinrich nun seine Begleiterin am Arme, und Beide schritten den Corridor entlang auf eine Thür zu, an welcher zwei Soldaten Wache hielten. Tomlinson, der ihnen bis dahin gefolgt war, gebot den letztern, dem Obersten und seinem Begleiter, ohne Hinderniß und ohne sie anzurufen, die Rückkehr zu gestatten. Leise öffneten sie die Thür und traten in das Zimmer. Es war ein reinliches Gemach von mittler Größe, ärmlich meublirt. Nebenan befand sich noch ein zweites, dessen Thüre offen stand. In letzterem sah man den König in vollem Anzuge auf einem einfachen Feldbette schlafen. Sein Aeußeres hatte sich ungemein verändert, das dunkle Haar war grau, fast weiß geworden. Die

lebhafte Farbe war aus dem Gesichte gewichen; er schien fast um zwanzig Jahr gealtert. Bei alledem hatte der Ausdruck seiner Züge viel gewonnen; die in denselben vorherrschende Melancholie und Strenge hatte einer milden, schmerzlichen Freundlichkeit Platz gemacht, die durch den Ausdruck eines sanften ruhigen Schlafes noch erhöht wurde. In seinen Armen hielt er seinen Sohn, den Herzog von Gloucester, den man, auf sein dringendes Bitten, zu ihm gelassen hatte. Schön wie eine aufgeblühte Rose, die Wangen glühend von Jugendschlaf, lag der Knabe in des Vaters Armen, den Kopf voll blonder Locken an die Brust des Letzteren angeschmiegt. Ungewiß, ob er den König wecken solle, trat Heinrich im vorderen Gemache an einen Tisch, auf dem zwei fast niedergebrannte Kerzen standen. Hier lagen mehrere Papiere, unter ihnen ein Manuscript, sauber geschrieben von des Königs Hand. Es war das Buch, welches unter dem Titel: „Eikon basiliké“ (das Bild des Königs), der auf dem Umschlage mit griechischen Buchstaben vermerkt war, nach des Königs Tode im Druck erschien. Es gewann dem unglücklichen Monarchen noch im Grabe Tausende von Herzen und bahnte seinem Sohne den Weg zum Throne. Neben diesem lag das Gedicht, welches Tomlinson

erwähnte, und von dem leider die Geschichte nur die zwei Worte aufbewahrte, die diesem so rührend schienen. Sein Inhalt war etwa folgender:

Von Jugendkraft zu Thatendrang getrieben,
Gibt kaum die Welt dem wilden Herzen Raum.
Es will hinaus! verläßt den Kreis der Lieben.
Ein stilles Glück, ach! es versteht es kaum.
Es will die Welt zum Ideal gestalten,
Und sieht sie schön und schöner sich entfalten.

Dann reift der Mann. Zu Thaten werden Worte,
Zur That, erblühend der Unsterblichkeit.
Er trotzt dem Sturm des Lebens; nicht die Pforte
Des Todes schreckt ihn, wenn die Pflicht gebeut,
Er steht ein Fürst; auf dieses Lebens Höhen
Pflanzt er die Fahne, läßt sein Banner wehen.

Der Mann wird Greis. Auf einer Stirn voll Wunden
Gedrückt von Zeit, trägt er die Krone, doch
Sie freut ihn nicht; er lebet nur den Stunden
Vergangner Zeit, nur der Erinnerung noch. —
So war mein Schicksal — Stiller Tröster du!
Bring das entkrönte graue Haupt zur Ruh!

Jetzt bewegte sich das Kind im Schlafe, und es erwachte der König. Rasch erhob er sich und trat ins Vorderzimmer; laut weinend stürzte Cäcilie zu seinen Füßen.

Ists möglich? rief der Fürst, als er sie erkannte;

mein theures Kind! Und Ihr, wer seid Ihr, der mir diese Labung spendet! Doch, setzte er hinzu, jetzt erkenne ich Euch. Ihr habt redlich das Wort gelöset, so Ihr an jenem Abend mir gegeben.

Er thut noch mehr! rief Cäcilie, er hat ein Mittel ausgedacht zu Eurer Rettung!

Ungläubig und schmerzlich lächelnd schüttelte der König das Haupt.

Ja, Sire, sprach Heinrich; alle Anstalten zu Eurer Flucht sind schon getroffen. Schnelle Rosse bringen Euch an die Küste, wo Euch ein Nachen nach Frankreich führt. Es kommt blos darauf an, herauszukommen aus dem Palaste. Dazu nun gibt es ein sicheres Mittel. Dieses besteht darin, daß Ihr geruhet, die Kleider mit mir zu tauschen und mit dem Fräulein Euch schnell entfernet. Tomlinson, von mir durch eine Ordre, die ich mir als Blanket aus dem Bureau des Generals zu schaffen wußte, getäuscht, hat schon gesorgt, daß Ihr durch die Wachen nicht angerufen werdet. Ich stelle mich, so lange es irgend möglich sein wird, schlafend und verberge, so gut es geht, mein Gesicht.

Und Euer Loos? sprach der König.

Wahrscheinlich der Tod, doch bringe ich mein Leben Euch und dem Vaterlande gern zum Opfer.

Cäciliens Gesicht überzog bei diesen Worten eine Todtenblässe.

Und das Schicksal dieses Kindes und Tomlinson's? fuhr der König fort.

Es ist nicht denkbar, erwiederte Heinrich, daß sie es wagen würden, sich an dem jungen Prinzen zu vergreifen, und Tomlinson ist hinreichend gedeckt durch seine Ordre. Ueberdies sind auch die Augen von ganz Europa hierher gerichtet.

Und dennoch, sprach der König, sieht es Europa ruhig an, wie man vor seinen Augen einen König zum Blocke schleppt! Glaubt Ihr, es würde sich erheben, wenn man ein Kind und einen Greis der Rache opferte? Nein, junger Mann, um dieses müden Hauptes willen laß ich drei theure Leben, drei edle Geißeln, meinen Mördern nicht.

Ich beschwöre Euch, Sire! rief Heinrich, Ihr müßt es thun! Cäcilie, helft mir bitten!

Und wäre auch nur Euer Leben, fuhr der König fort, allein in drohender Gefahr, ich würd' es nicht. Als ich einst, von einer unglücklichen Minute überrascht, den edeln Strafford der Wuth des Volkes zum Opfer brachte, da gelobte ich mir, daß dies das letzte wäre, was man mit meinem Willen dem Moloch hingewürgt, und daß ich lieber mein Haupt zum

Blocke tragen wolle, als zuzusehen, daß meinetwegen noch eines falle.

Auch für den Fall gelungner Flucht, sprach Heinrich dringend, ist noch mein Untergang nicht ganz entschieden. Die Gründe, welche mich dieses glauben lassen, eröffne ich Euer Majestät, wenn Ihr mir eine Minute geheimes Gehör vergönnen wollet.

Beide traten in das Nebenzimmer und Cäcilie sah Heinrich eifrig und lange zu dem Könige sprechen.

Nein, junger Mann, sprach endlich dieser laut, indem er ihn umarmte und in das Vorderzimmer trat, nimmermehr gestatte ich, daß Ihr ein Opfer werdet! Meine Tochter! setzte er hinzu, noch weißt du es nicht, wie groß das Opfer war, das dieser Edle uns bringen wollte; du wirst die Schuld des Vaters tilgen müssen; kannst du dies einst, setzte er noch bedeutungsvoll hinzu, so laß nicht Namen noch Verhältnisse dazwischentreten. Doch jetzt kein Wort mehr von dieser Flucht. Mein Tod ist nützlich dem Vaterlande. Nur allein durch diesen kann Ruh' und Friede begründet werden, darum sterbe ich, selbst dann, wenn ich mich retten könnte.

Wie geht es deiner Mutter? sprach der König nach einer Pause zu Cäcilien. Was macht die sanfte Elisabeth?

Sie ist hinüber! entgegnete das Mädchen.

Heute also, rief der König mit einem Blicke nach oben, werd' ich noch bei ihr sein!

Heinrich und Cäcilie schluchzten laut.

Laßt uns scheiden! sprach jetzt der Fürst. Bald graut der Morgen. In einer Stunde erscheint der Bischof Juxon, und ich will mich noch mit meinem Gott versöhnen!

Der Jüngling und das Mädchen fielen zu den Füßen des königlichen Märtyrers, um seinen Segen bittend. Der König legte die Hände auf ihre Häupter, betete still und küßte sie auf die Stirn, dann wankten sie, kaum ihrer Sinne mächtig, aus dem Kerker.

Der Morgen graute, und die ersten Sonnenstrahlen fielen auf das Blutgerüste, welches man vor dem Palaste von Whitehall dergestalt erbaut hatte, daß der König aus einem Fenster des ersten Stockwerks es betreten konnte, eine Vorsicht, welche man angewendet, um jeder Entweichung zuvorzukommen. Zahlreiche Menschenmassen umgaben den Palast, und Tausende hatten die Fenster und Dächer der nahgelegenen Gebäude eingenommen. Zahlreiche Schwadronen, welche zur Bedeckung der Hinrichtung beordert waren, erschienen von allen Seiten unter dem

Geschmetter der Trompeten und stellten sich nach dem schallenden Commando ihrer Führer in einem weiten Vierecke rings des Schaffottes auf. Den innern Raum desselben erfüllten Bataillone der Infanterie. Ueberall sah man die Waffen blinken und die roth und blauen Fahnen des Covenants entfalten. Durch die Reihen der Truppen jagte der Commandirende des Tages, Oberst Haker, auf schaumbedecktem Rosse, Jedem mit dem Tode drohend, welcher beim Erscheinen des Königs einen Laut zu dessen Gunsten wagen wollte.

Der Tower feuerte Kanonenschüsse von Zeit zu Zeit, und manches Schiff, das auf der Themse lag, zog eine Trauerflagge auf, trotz der Bedrohungen des Pöbels. Aus der Mitte des Volkes erschollen zwar dann und wann Verwünschungen gegen den unglücklichen Monarchen, aber öfter noch Flüche, gerichtet gegen seine Verfolger, Klagen und lautes Weinen. Auf der noch leeren, mit rothem Tuche bedeckten Bühne stand ein Block, auf dem ein blitzendes Beil mit silbernem Hefte lag.

Endlich ward es hinter der Fensterthür, welche auf das Gerüst führte, lebendig, sie ward geöffnet, und der Trauerzug trat hervor.

Es eröffneten denselben vier Constables mit wei-

ßen Stäben in den Händen, ihnen folgten mehrere Sheriffs und Richter in langen schwarzen Kleidern, große Alongenperücken auf dem Haupte. Nun kam der König in einfach schwarzer Kleidung und kurzem Mantel, mit bloßem Haupt und Halse. Ihm zur Seite ging der Bischof Juxon, ein ehrwürdiger Prälat von hohem Alter. Den Zug schloß Oberst Tomlinson.

Einen Augenblick stand der Monarch in Mitte des Schaffottes. Es war eine Stille, welche fast jeden Athemzug zu hören erlaubte. Nun trat er an den Rand und wollte reden. In diesem Augenblicke erhob der Oberst Haker seinen Degen. Alle Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten und eine rauschende Musik ertönte. Jetzt wendete der König sich an Tomlinson und sprach kurze rührende Worte. Er betheuerte seine Unschuld, doch erklärte er, wie er anerkenne, daß ein ungerechtes Todesurtheil, das er zugegeben, nun durch ein gleiches an ihm gerochen würde. Die Trommeln schwiegen. Der König trat zu Juxon.

Sire, sprach dieser, Ihr habt noch einen Schritt zu thun, er ist zwar hart und angstvoll, aber kurz.

Ich gehe, sprach der König, von einer vergäng=

lichen Krone zu einer unvergänglichen, wobei nicht Unruh' ist noch Jammer.

Ihr gehet, Sire, entgegnete der Bischof, aus dieser Welt voll Thränen in den Himmel. Dort findet Ihr zu Eurer Freude den Preis, nach dem Ihr eilet, die Krone der Herrlichkeit. Fürst! ein göttlicher Tausch!

Bald warf der König den Mantel ab und näherte sich dem Blocke. In diesem Augenblicke stürzte aus dem offenen Gemache ein verlarvter Mann heraus. Er war in Schwarz gekleidet. Auf dem Haupte trug er einen Hut mit einer einzelnen rothen Feder. Das Gesicht bedeckte eine weiße Larve, durch deren Augenlöcher Blicke wie tödtliche Blitze brannten. Als er die Bühne betrat, stutzte er vor der Menge, sowie der Tiger zurückscheut, wenn man ihm den Käfig öffnet; dann trat er zu dem Könige, sprach zwei Worte ihm ins Ohr und griff nach dem Beile.

Sichtlich erschrak der Fürst, doch faßte er sich schnell und sprach: Ach! ich verzeihe Euch. Gebieterisch winkte ihm der fremde Mann zum Niederknien; und indem dies der König that, sprach der Letztere: Wenn ich die Arme ausbreiten werde, dann — und legte das Haupt auf den Block. Er betete leise,

breitete die Arme aus, und — nach einem schmetternden Schlage rollte das Haupt des Märtyrers zu Boden.

Wie die Hyäne auf die Beute, stürzte sich der Verlarvte auf das Haupt, und indem er es am grauen Haare emporhob, rief er mit einer Stimme, die mehr dem Gebrülle eines Raubthieres als einer Menschenschenstimme glich: Dies ist das Haupt eines Verräthers!

Den ganzen Tag über standen die Truppen des Parlaments unter den Waffen, und Heinrich befand sich deshalb an der Spitze seines Regiments. Sobald es der Dienst erlaubte, eilte er nach dem bekannten Landhause, um Cäcilien zu beruhigen und für ihre Zukunft Sorge zu tragen. Er fand es leer.

Die alte Mary überreichte ihm mit Thränen einen Brief und sagte, daß ihre junge Herrschaft noch vor der Hinrichtung abgereist sei, und ihr Nachricht geben wolle, wohin sie ihr zu folgen habe. In dem Schreiben sagte Cäcilie: daß sie unverzüglich die Stätte des Grauens verlassen müsse und den Schmerz des Abschieds sparen wolle. Sie erkenne, wie sehr Heinrichs Edelmuth in seiner heldenmüthigen Aufopferung sich erwiesen, und es schmerze sie destomehr, daß

er sie nun für eine Undankbare halten würde, welche den einzigen Lohn, über den sie zu verfügen habe, den ihrer Hand, ihm jetzt verweigre. Nach langem Kampfe mit ihrem Herzen aber habe sie lieber das erwählet, als ihn ferner zum Verbündeten des Unglücks machen wollen, besonders da sie überzeugt sei, daß, wenn sie auch nicht von Gott gewürdiget worden, Retterin ihres Vaters zu werden, sie doch vielleicht bestimmt sei, ihn zu rächen, da der Herr auch in dem Schwachen mächtig. Uebrigens betheuere sie, daß sie niemals, auch wenn sie sich nie wiedersehen sollten, einem anderen Manne ihre Hand je reichen würde, weil keiner lebe, den sie höher schätzen könne.

Heinrich war tief erschüttert. Diesen Entschluß hatte er nicht erwartet; und da alle seine Bemühungen fruchtlos waren, ihren Aufenthalt noch zu erforschen, so fiel er in tiefe Schwermuth, die alle Blüten seines Geistes knickte.

Wir wenden unsere Blicke auf Englands Schicksal, welches im Anfange trüber war als jemals. Nicht nur verschiedentlich versuchte Landungen des Prinzen von Wales, der in den nördlichen Grafschaften viel Anhänger fand, sondern auch Spaltungen im Innern der republikanischen Partei störten unaufhörlich des Landes Ruhe. Aller Widerstand je-

doch, sowohl der innre als äußere, scheiterte an der Festigkeit des Generallieutenants Cromwell, welcher zum Protector des Reichs erwählt worden. Sein Talent, sowohl als Feldherr wie als Regent, machte ihn gefürchtet und geachtet, und es ist nicht zu läugnen, daß im Allgemeinen unter seiner Herrschaft die Wunden des Landes anfingen zu vernarben. Auch war ihm eine gewisse Seelengröße nicht gänzlich abzusprechen, und manche seiner Widersacher erfuhren seine Großmuth. Sein Trachten ging nun dahin, sich auf dem errungenen Throne so lange festzuhalten, bis es die Zeit vergönnen würde, sich die blutbefleckte Krone aufs Haupt zu setzen; aber sobald dieser Vorsatz bekannter wurde, erfuhr er heftigen Widerstand von allen Seiten, und selbst ein Parlament, welches er aus einem Haufen Elender und seinen Werkzeugen gebildet hatte, wollte ihm nicht länger dienstbar sein. Er beschloß es aufzulösen.

In jene Zeit fallen eine Menge Mordversuche gegen Cromwell, welche indeß sämmtlich mißglückten. Ein gewisser Sindorcome und mehrere Andre wurden ertappt und verurtheilt, ohne daß es gelungen wäre, aus ihren Aussagen mit Gewißheit die Anstifter zu bestimmen. Zwar setzte man diese Anschläge gewöhnlich auf Rechnung der nach Frankreich geflüchteten

Prinzen, dessenungeachtet aber konnte sich Cromwell nicht verbergen, daß eine Menge seiner ehemaligen und nach und nach abgefallenen Anhänger zu Entwerfung solcher Pläne wohl geeignet wären. Alles dieses bestimmte den Protector, mit der Auflösung des Parlaments zu eilen, und am zwanzigsten April 1653 begab er sich unter starker Bedeckung nach Westminsterhall, als dasselbe eben Sitzung hielt. Nachdem er im Anfange ruhig Platz genommen, stand er auf einmal hastig auf, hielt eine Strafrede an die Versammlung, mit heftigen Schmähworten auf einzelne Mitglieder untermischt, und als die Escorte auf ein gegebenes Zeichen in den Saal gedrungen war, gebot er dem Anführer derselben, den Zepter von dem Tische des Sprechers wegzunehmen. Als man Anstand nahm, wiederholte er den Befehl mit dem Ausrufe: Was soll das Spielzeug? nehmt dem Narren die Klapper weg! und alsbald zerstreute sich die Versammlung.

Cromwell verließ nach dieser Handlung Westminsterhall. Eben stieg er die Treppe hinab, welche vom obern Ende der großen Halle nach der königlichen Bank (Kings-bench) und dem Kanzleigerichte führt, als eine tief verschleierte Dame an ihn trat und eine Bittschrift ihm überreichte.

Waren es ihre Züge, die ihm, als sie den Schleier zurückschlug, aufzufallen schienen, oder die schnell wechselnden Farben in denselben, der Protector sah sie mit einem durchdringenden Blicke an. Es war der Blick des Löwen auf ein Lamm gerichtet. Das Mädchen zitterte, es schien zu taumeln, und etwas entfiel jetzt ihrer Hand, das der Protector, als es am Boden lag, schnell für einen Dolch erkannte. Verhaftet die Närrin! rief Cromwell mit Donnerstimme und führt sie nach dem Tower!

In diesem berühmten Staatsgefängnisse, welches früher eine Wohnung der Könige, dann ein Fort zur Beschützung der Hauptstadt war, versammelte sich damals fast täglich eine Commission, bestimmt, die Verbrechen gegen den Staat, oder, was für dasselbe galt, die gegen die Person des Protectors unternommen, zu richten; die Sitzungen derselben wurden in dem Theile des Towers, der schon von Wilhelm dem Eroberer erbaut wurde und welcher der weiße Tower heißt, abgehalten. Mehrere Stiegen hinauf und durch lange gewölbte Gänge gelangte man endlich in den Sitzungssaal, ein altes gothisches Gemach, dessen Decke in der Mitte von einem Pfeiler getragen wurde, und dessen obere Hälfte von der untern durch hölzerne Schranken, geziert mit

gothischem Schnitzwerk, geschieden war. Aus den Fenstern hatte man die Ansicht des sogenannten Towerhügels, eines Platzes, wo Denen, die des Hochverrathes schuldig befunden worden, die Köpfe abgeschlagen wurden.

Hier fielen einst die Häupter Annens von Boulen und Katharinens Howard.

In diesem Gemache nun versammelte sich das Gericht, um die Unbekannte wegen des höchst wahrscheinlichen Mordversuches zu verhören und über ihr Schicksal zu entscheiden. Vorsitzer des Gerichtes war der Oberst Harrison, Ankläger der öffentliche Anwalt Coke, Beisitzer der Ritter Arthur Hazelrig, Carew und Oberst Haker. Eben wollte der Erstere Befehl ertheilen, die Angeklagte vorzuführen, als Lieutenant Axtel in den Saal trat.

Eine Ordre von Seiner Hoheit, dem Lord Protector! sprach er, indem er Harrison ein Schreiben überreichte; eine zweite überbrachte ich an seinen Sohn, den Oberst Cromwell.

Harrison las und Mißmuth erschien in seinen Zügen.

Seine Hoheit, sprach er endlich, indem er das offne Schreiben dem Oberst Haker zuschleuderte, geruhen, mich für heute von dem Vorsitze zu sus-

pendiren und zu solchem deren Sohn als Vicepräsidenten zu bestimmen.

Das muß uns schaden, sprach Hazelrig, und ganz vorzüglich in den Augen der zahlreichen Anhänger der Stuarts.

Ich sehe nur, entgegnete Harrison, eine mich persönlich treffende Beleidigung und die Entfernung vom Gesetze. Glaubt etwa der Protector, daß eine Rücksicht, welche es immer sei, mein Urtheil ändern könne?

Vielleicht, sprach Coke, meint er, einer ausgebreiteten Verschwörung besser auf den Grund zu kommen, weil er dem eignen Sohne den Vorsitz bei der Untersuchung überträgt. Das wird wieder ein treffliches Stückchen Arbeit; ging es nach mir, so schlüge man der Midianiterin den Kopf ab und ersparte so viele Müh' und Arbeit.

Und ich, entgegnete Harrison, ich ließe sie frei. Wer kann dem Mädchen wehren, einen Dolch zu tragen zu ihrer Vertheidigung in dieser Zeit? Gibts ein Gesetz dagegen? und was hat sie gethan?

Mir auch recht! sprach Coke ruhig, indem er sich auf seinem Stuhle wiegte; es ist nur wegen der Arbeit und Schererei.

Der Oberst Cromwell ist herein, meldete ein Soldat, und bald hörte man Sporenklang auf der

Stiege und im Nebenzimmer. Harrison begab sich in das letztere, nachdem er Befehl ertheilt, die Delinquentin vorzuführen. Lange hörte man im Nebenzimmer ein heftiges Gespräch. Harrison schien aufgebracht, doch eine zweite Stimme suchte ihn zu besänftigen. Jetzt erschien die Angeklagte, es war — Cäcilie.

Das Mädchen war blaß und leidend, doch, wie es schien, bei voller Fassung.

Der Ritter Arthur Hazelrig trat in die Thür des Nebenzimmers, Oberst Heinrich Cromwell! rief er laut; ists Euch gefällig? die Angeklagte steht vor den Schranken!

Harrison trat heraus, ihm folgte — Heinrich.

Wie betäubt und als vom Blitze getroffen sank er an die Pfosten des Thürgerüstes, indem er nur den Namen „Cäcilie" stammeln konnte. Das Mädchen war einer Ohnmacht nahe.

Kennst du dies Mädchen? fragte Harrison, indem er sich an Heinrich wendete.

Allerdings, sprach dieser sich ermannend, und darum kann ich den Vorsitz nicht übernehmen.

Keine Rücksicht der Person, entgegnete Ersterer, kann den Offizier ermächtigen, einen Auftrag abzulehnen, zu dem die Ordre ihn bestimmt. Ich führe den Vorsitz auf keinen Fall!

Cäcilie trat kühn bis dicht an die Schranken.

Oberst Heinrich Cromwell! sprach sie fest; ich muß darauf bestehen, daß Ihr das Richteramt verwalten wollet. Als ich gefangen ward, beschloß ich fest, lieber den Tod zu leiden, als einer Mörderrotte Antwort zu geben, oder diese als meine Richter zu erkennen. Euer Erscheinen ändert meinen Vorsatz. Der Sohn ist wohl befugt, Antwort zu fordern über ein Vergehen, gerichtet gegen seines Vaters Haupt. Ich bin bereit zu sprechen.

Heinrichs Blick war fest an den Boden gewurzelt, und es schien ein gewaltsamer Entschluß in seinem Innern hart zu kämpfen. Er warf jetzt einen flüchtigen Blick auf die Anklageakte, nahm dann rasch im Lehnstuhle Platz und rief mit lauter Stimme: Ihr Herren, die Sitzung ist eröffnet!

Coke verlas nun mit eintöniger Stimme und unter wiederholtem Gähnen eine lange Klage, in welcher die gegenwärtige Cäcilie Falkland beschuldigt wurde, einen Mordversuch gegen den Lord Protector im Sinne gehabt zu haben, und trug dann auf die Todesstrafe an.

Heißt Ihr Cäcilie Falkland? fragte Heinrich, und bekennt Ihr Euch des Verbrechens schuldig?

Meinen Vorsatz, sprach Cäcilie fest, werde ich

niemals läugnen, aber eben so wenig meinen Namen, ich heiße Cäcilie Stuart und bin Tochter des königlichen Märtyrers aus geheimer, doch rechtmäßiger Ehe.

Die Richter sahen einander verwundert an.

Wie wollt Ihr dies erweisen? fragte Haker endlich.

Durch das Zeugniß des Pfarrers von Mary le Bone; Ihr müßt es unter meinen Papieren finden.

Man müßte also, versetzte Coke ruhig, indem er nach der Feder griff, den Namen ändern; im Uebrigen behielte die Sache ihren Gang.

Keinesweges! sprach Heinrich, indem er aufstand; Seid Ihr so ein Neuling in Englands Gesetzen, daß Ihr nicht wisset, daß eine Unterlassung der nothwendigen Form die Freilassung der Angeklagten bewirken könnte, wenn sie vor einer Jury stände? Bis dieselbe ihr Recht auf jenen Namen bewiesen haben kann, erkläre ich die Sitzung für aufgehoben und werde über dieses dem Lord Protector Rechenschaft erstatten.

Heinrich griff rasch nach den Akten und eilte aus dem Zimmer.

Eben führte man die Angeklagte über den Flur des Hauses. Heinrich faßte hastig ihre Hand und sprach mit leiser, doch fester Stimme: Ihr wolltet

nicht für mich leben, wenigstens werdet Ihr Euch nicht weigern, mit mir zu sterben.

Im schnellsten Rosseslaufe sprengte der Jüngling über die donnernden Zugbrücken des Towers und eilte nach Whitehall. In dem großen Saale des Palastes, demselben, welcher heute als eine königliche Capelle betrachtet wird, ging der Protector, im eifrigsten Gespräche mit Peters, auf und ab. Die Verzierungen des herrlichen Gemaches, damals der Audienzsaal Cromwell's, contrastirten etwas mit dieser Bestimmung. Die Decke war von Rubens' Meisterhand gemalt und stellte den Einzug und die Krönung Karl's I. vor. Als der berühmte Meister, welcher als Gesandter am Hofe sich befand, das herrliche Gemälde fertigte, war des Königs Macht und Glanz auf ihrem Gipfel, und dahin deuteten auch die allegorischen Figuren. Die Wände waren reich verziert mit Darstellungen aus der heiligen Schrift, sämmtlich von hohem Werthe. Auf einem Tische lagen mehrere Gebetbücher und Bibeln, und zwischen ihnen ein Buch mit rothem Einbande, welches man „das Buch des Todes“ nannte; es war die Liste der Verdächtigen.

Eben wollte Peters den Saal verlassen, als Heinrich hineinstürmte.

Hinaus, verdammter Molch! rief er ihm zu, willst du mir auch das Vaterherz vergiften?

Mit dem Ausrufe: O Lämmlein Gottes! sprang Peters zur Thür hinaus.

Vater! Vater! rief Heinrich, indem er eine Aktenrolle auf den Tisch warf und beide Hände sich auf die Augen drückte; warum habt Ihr mir das gethan?

Cromwell trat dicht an ihn, und indem er den Blick drohend auf den Jüngling richtete, sprach er mit starker Stimme: Um zu untersuchen den faulen Fleck, zu sondiren die Wunde in deines Herzens Tiefe. Sieh, Knabe! setzte er hinzu, indem er mit ausgestreckter Rechte nach einem Bilde wies, welches die Opferung Isaaks darstellte; sieh, Verblendeter, der du die Sache, die Ehre deines Hauses verrathen hast um ein moabitisches Weib; wenn mir der Herr die Opferung beföhle, ich wäre im Zweifel, ob ich den Widder erwählen dürfte!

Weit entfernt, sprach Heinrich, der Vaterhand zu trotzen, muß ich Euch bitten, mich zum Opfer zu erwählen. Dies Mädchen ist seit Jahren meinem Herzen theuer.

Ich weiß es, Unglücklicher! rief Cromwell, und sie ist es auch, die dich dem Ruhme, dem Glanze

deines Hauses entfremdet hat. Ich hatte Pläne auf dich gebaut, die glänzen sollten in der Geschichte. Der sanfte Richard ist nicht geschaffen, nach meinem Tode die Zügel des Reichs zu fassen mit starker Hand. Du solltest mich ersetzen, verwirklichen das große Werk, so ich begonnen. Die Krone fand ich blutbefleckt im Staube, ich habe sie aufgehoben. Zehnmal konnte ich mir den goldnen Zirkel setzen auf die eigne Stirn, ich habe es nicht gethan, ich zog es vor, sie einstens auf der Stirne eines starken Sohnes zu wissen. Dieser, ohne Antheil an blutiger Erringung, konnte sich würdig auf Englands Königsstuhl darniedersetzen, er konnte der Ahnherr werden einer neuen Fürstenreihe. Statt alles Dessen hängst du dich an ein Mädchen, das sammt seiner Mutter oben an steht in der Rebellenliste.

Ein Schuldiger fehlt noch in dieser, entgegnete Heinrich, indem er das Buch und eine Feder schnell ergriff; es ist ein Offizier von Rang im Heere. Er sah den König auf der Flucht, und er ergriff ihn nicht, verheimlichte vielmehr die Entweichung. Später entwarf er einen Rettungsplan, welcher gelungen wäre, hätte nicht der König die Zustimmung verweigert. Erlaubt, daß ich den Namen in die Liste trage!

Schnell schrieb er ein Paar Worte und gab dem Protector das Buch zurück.

Mensch! rief dieser; bist du rasend? Es ist dein eigner Name.

Allerdings, sprach Heinrich, und ich rühme mich dieser Gesinnungen. O, mein Vater, hättet Ihr stets die nämlichen gehabt! Hättet Ihr sie noch! Die Geschichte würde einstens sprechen: Er war gefallen, doch glorreich aufgestanden. Weit entfernt, auf Englands Königskrone Anspruch zu machen, will ich nichts sein als ihr Unterthan. Seit Ihr ein Herrscher seid auf diesem Boden, bin ich entzweit mit meinem Herzen; und ist es unser ganzes Haus wohl minder? Meine ältere Schwester theilt den schwärmerischen Republikanismus ihres Mannes Fleetwood, und die beiden jüngern sind eifrig königlich gesinnt. Mein Bruder Richard verbarg sich in der Einsamkeit, und Eure edle hochbejahrte Mutter erschrickt bei jedem neuen Wachsthum Eurer Größe. Ich selbst, ich denke ungern nur der Waffenthaten, wofür Ihr und das Heer mich ausgezeichnet.

Bei diesen Meinungen, versetzte Cromwell finster, darf es mich nicht wundern, wenn du Gemeinschaft hast mit meinen Mördern.

Es ist der Mund des Vaters, erwiederte Hein-

rich, der dieses spricht, und darum beuge ich mich der Rede. Seid indeß beim Höchsten und Heiligsten versichert, daß das Mädchen meinen Namen nicht gekannt. Eben so wenig kann ich auf ihrer Seite an Mordgedanken glauben, an Gedanken, die sie jetzt nur vorgibt, um den Tod zu finden. Wäre aber dies der Fall, so würden, wenn es auch Euer Sohn verdammen muß, sich Menschen finden, die es entschuldigen, wenn Cäcilie Stuart den Tod des königlichen Vaters zu rächen suchte.

Der Protector, durch die letzten Worte aufmerksam gemacht, griff nach den Akten des Verhörs, las sie durch und ging dann schweigend im Saale auf und ab. Er schien mit irgend einem Entschluß im Streite. Endlich trat er vor den Sohn und sprach: Bist du entschlossen, dem Mädchen für immer und ewig zu entsagen, wenn ich ihr Leben und Freiheit schenke? Willst du mir versprechen, sie nie zu sehen, niemals weiter an ihren Besitz zu denken?

Ich verspreche dies bei Gott und meiner Ehre! erwiederte der Jüngling feierlich. Auch ohne dies Versprechen würde ich niemals ohne Euren Willen, sobald Ihr solchen nur ausgesprochen, eine Wahl getroffen haben, und der Vorsatz, dessen sich Cäcilie beschuldigt, trennt uns für immer.

So geh nach Irland, Heinrich! sprach Cromwell sanfter; lebe dort dem Besten des Vaterlandes. Ich hoffe, wenn du dort als Lord Statthalter regierst, kommen unsre Gesinnungen dereinst sich näher.

Verbittert mir, sprach Heinrich schmerzlich, nicht noch mehr den Kelch der Schmerzen. Vater! so wenig ich herrschen kann, verstehe ich Euch zu täuschen. Landete der Prätendent, so wäre meine erste Handlung, abzudanken, oder Karl II. zu proklamiren.

Unheilbarer Schwärmer! rief der Protector. Heinrich entfernte sich.

Mehrere Jahren vergingen. Cäciliens Unglück hatte Heinrich's Herz zu schmerzhaft getroffen, und dieses übte eine zu große Herrschaft über den Geist desselben, als daß es nicht den sonst so lebensfrohen Jüngling hätte an den Rand des Grabes bringen müssen.

Nur mit schmerzlicher Theilnahme konnte man den jungen Mann betrachten, der ehedem wie der Kriegsgott an der Spitze seines Regiments erschien. Obgleich sein Freund Milton oft rührenden Trost in Heinrichs Herz zu gießen suchte, obgleich er von möglich glücklichem Ende zu ihm sprach, schüttelte

der Jüngling nur das Haupt. Nicht mit einem Worte erwähnte er Cäciliens, obgleich Milton sich überzeugte, daß nur sie sein einziger Gedanke sei.

Auch dem Protector blieb der Seelenzustand des Sohnes nicht unbemerkt. Voll Kummer ruhte oft sein Auge auf dem einzigen der beiden Söhne, auf den er eine Hoffnung künftiger Größe bauen konnte.

Die Spaltungen in der Familie des Protectors erweiterten sich immer mehr. Sein Schwiegersohn, ein schwärmerischer Republikaner, stand an der Spitze seiner Gegner und dessen Haus diente den Mißvergnügten zum Sammelplatz. Mehrere seiner treusten Anhänger fielen von ihm ab, und er war genöthigt, Harrison, Okey und mehrere der besten Offiziere aus dem Heere zu entlassen; dabei vermehrten sich die Mordversuche, und nur die Furcht vermochte die Anhänger des Königs im Zaume zu halten. Schwindelnd endlich auf der Höhe, die er erklommen hatte, verlor der Protector allen Seelenfrieden; er fing an zu zweifeln an dem Zustande der Gnade, in dem er sonst sich zu befinden geglaubt und in welchem er Kraft zu seinen Thaten gefunden hatte. Die Furcht bemächtigte sich seiner. Er verdoppelte die Wachen zu Whitehall; nirgends fand er Ruhe. Niemals schlief er in dem Bette, in dem er die vergangene Nacht

gelegen, und er wechselte oft mehrmals in einer Nacht sein Lager. Seine Zimmer hatten heimliche Ausgänge für den Fall der Flucht, und überall witterte er Mörder. Nur genau geprüfte Freunde durften sich ihm nahen, und wenn Staatsgeschäfte ihn nöthigten, seine Wohnung zu verlassen, so kehrte er nie auf dem nämlichen Wege zurück. Heinrich blickte nur mit Schmerz auf das Unglück des Vaters, und so sehr es ihm Mühe kostete, den eignen Seelenzustand zu verbergen, suchte er durch frommen Zuspruch Balsam in die Wunden des Vaterherzens mild zu träufeln.

Es gereichte ihm zum Troste, wenn er bemerkte, daß die Auseinandersetzung ehrgeiziger Entwürfe weniger als sonst Gegenstand der Gespräche des Vaters war, und er erstaunte nicht wenig, als sich dieser einst über die Weise seiner Bekanntschaft mit Cäcilien erkundigte. Auch Milton äußerte um diese Zeit, daß er tröstliche Hoffnungen für Heinrichs Zukunft habe. Obgleich dieser es nicht über sich gewinnen konnte, einer Hoffnung Raum zu geben, so gewannen doch durch diese Tröstungen seine Geisteskräfte eine höhere Spannung, und er entfaltete eine erneuete Thätigkeit, als ihm der Protector eine Heerschau an Schottlands Gränzen übertrug.

In dem Maße nun, wie Geistes- und Körperkräfte des Sohnes sich neu erzeugten, schwanden die des Vaters. Kummer jeder Art, unaufhörliche Zwistigkeiten mit den Anführern des Heeres, Zweifel, vielleicht auch Reue und Gewissensbisse, erzeugten eine solche Unruhe in seinem Blute, daß diese sich in Kurzem durch Ausbruch eines heftigen Fiebers äußerte. Um die Hoffnungen seiner Feinde im Keime zu erdrücken, verdoppelte Cromwell seine körperliche Thätigkeit und trotzte so der Krankheit, welche dadurch eine furchtbare Höhe erreichte. Endlich sank er aufs Krankenlager.

Es schien, als habe Nemesis den Ort erwählt, wo ihm das Sterbebett bereitet war. Es war ein Zimmer, welches unmittelbar an jenes stieß, aus dessen Fenster der unglückliche Monarch den Schmerzensgang gethan. Zwei Wände waren bekleidet mit Hautelissetapeten, darstellend Begebenheiten biblischer Geschichten. Die Gestalten auf ihnen waren kolossal. Auf der einen lag Sissera schlafend, und Deborah trieb mit gewichtigem Hammer dem schlummernden Feldherrn den Nagel durch die Schläfe. Die zweite zeigte Judith, in ihren Händen das Haupt des Holofernes; beides Darstellungen gelungener Rache, vollzogen während des Feindes heiligem Schlafe.

Auch im Nebenzimmer schlief einst ein König, um beim Erwachen auf das Schaffot zu treten! „Glamis", sagt der edle Dichter, „Glamis mordete den Schlaf, darum soll Cawdor nicht mehr schlafen!!"

Dieser Ausspruch ging nur zu sehr an Cromwell in Erfüllung. Hatte auch am Morgen das Fieber nachgelassen, so tobte es am Abend in seinen Adern mit erneuter Wuth. Seine Phantasien wurden wilder stets und wilder, und des Protectors Auge haftete auf der Tapetenthür, aus der er den Mörder treten sah. So durchwachte er einsame Nächte.

Gewohnt, in seinem Vater nur einen Herrn und strengen Gebieter zu erblicken, erschien Richard nur an seinem Lager, wenn er Befehl dazu erhielt. Seine jüngern Töchter lebten entfernt, und die ältere sowie deren Gatte mit dem Protector in offener Feindschaft. Nur Aerzte und seine zahlreichen Kapelläne umstanden das Krankenlager, bis auch die Letztern, müde der nächtlichen Gebete und Anrufungen, den Kranken nach und verließen, Einer ausgenommen.

Es war dies ein Greis, gebeugt von Krankheit und Last der Jahre. In früherer Jugendzeit war Goodwin Lehrer des Protectors gewesen und hatte ihn seitdem nie verlassen. Auch Milton, obwol bereits erblindet, ließ häufig sich an das Schmerzen-

lager seines Beschützers führen, und als die Aerzte erklärten, daß Cromwell nicht länger mehr als vierundzwanzig Stunden zu leben habe, verließ er nur auf Augenblicke dessen Zimmer.

Es war den dritten September 1658 Nachts elf Uhr, als Milton zu Häupten, Goodwin zu den Füßen des Bettes saßen, in welchem der Protector im heftigsten Fieber lag. Unaufhörlich rann der Schweiß von der Stirn des Kranken und die Fieberhitze war immer noch im Steigen, ohne demselben jedoch den freien Gebrauch der Sinne zu entziehen. Mit Mühe wendete sich Cromwell nach der Seite, wo Milton saß, und indem er dessen Hände in die seinen faßte, fragte er mit schwacher Stimme:

Ist Euer Bote noch nicht zurück?

Noch nicht, Mylord! entgegnete der Dichter; doch erwarte ich mit jedem Augenblicke seine Ankunft, und ich hoffe, unser Heinrich wird ihm auf dem Fuße folgen.

Ja, das wird er! sprach der Kranke. Sein Weg ist weit, doch er durchfliegt ihn; dies erwarte ich von seinem Herzen.

Und das Mädchen? setzte Cromwell nach einer Pause hinzu.

Sie sagt, sprach Milton, sie kenne kein größeres

Glück auf dieser Erde, als Heinrich ihre Hand zu reichen, auch habe es ihr der König die Nacht vor seinem Tode gewissermaßen zur Pflicht gemacht; doch könne sie diesen Wunsch nicht eher in Erfüllung gehen sehen, bis —

Sprecht es nur aus, bis die Sache des Königs triumphirt! Sie wird nicht lange säumen dürfen, sich den Brautkranz in das Haar zu flechten. Milton! wie erscheinen uns die Dinge doch so anders, wenn wir am Rande des Diesseits stehn! Früher konnte ich nicht denken, daß mein Werk mit mir zugleich zusammenstürzen würde, und jetzt sehe, ja ich wünsche es, denn dem schwindelnd stolzen Baue fehlt der Grundstein der Gerechtigkeit. Doch geht, setzte der Protector noch hinzu, ruht noch ein wenig und erscheint wieder mit dem Mädchen, sobald mein Heinrich angekommen.

Milton verließ den Kranken und es entstand eine lange Pause, während welcher Cromwell von heftigen Gemüthsbewegungen ergriffen schien.

Goodwin! sprach er endlich; glaubet Ihr, daß Jemand, der sich einst im Stande der Gnade befunden hatte, dennoch fallen könne?

Nein, Mylord! entgegnete der Alte; wer sich einmal in jenem seligen Zustande befand, kann nie-

mals fallen! seinen Treuen wird nie der Herr verwerfen!

Verwerfen! ja, sprach Cromwell, indem seine Blicke wilder wurden; verwerfen! so sprach die Schreckensstimme. Doch nein, setzte er ruhiger hinzu, ich weiß gewiß, daß ich dereinst im Stande der Gnade war, darum wird auch der Herr sich mein erbarmen.

Zweifelt nicht daran! tröstete der Priester; der Herr hat mehr Gefallen an einem Reuigen, denn an zehn, so die Sünde niemals versuchte.

Hört, lieber Goodwin! sprach Cromwell endlich; leset mir doch etwas aus der Schrift! sie ist so tröstend.

Wo befehlt Ihr, entgegnete der Alte, daß ich anfangen soll? Wollt Ihr die Geschichte von Hiskia, dessen sich einst der Herr so sichtbar angenommen auf dem Krankenlager?

Nein, sprach der Kranke, ich war stets gewohnt, die Bibel aufzuschlagen, und fand fast immer eine Stelle, die wunderbar mit jener Lage in Beziehung stand, in der ich mich befand.

Cromwell schlug die Bibel auf, und deutete mit dem Finger auf die Seite, mit welcher der Alte beginnen sollte.

So unlieb es dem Greise war, dem Zufalle zu überlassen, ob er durch eine, an sich abergläubische Handlung der Seele des Protectors Trost oder Schrecken bringen sollte, so begann er doch zu lesen.

Die Stelle war das fünfte Capitel im Daniel, die Erzählung von Belsazers Gastmahl. Es konnte nicht fehlen, daß das Geheime, Grauenhafte der Geschichte, verbunden mit dem steigenden Fieber, die Unruhe des Kranken aufs Höchste treiben mußte. Der Alte las, wie einst der große König in seinen Hallen der Gäste viel versammelt; wie Freude und Frohsinn dann gewaltet, bis endlich eine Schattenhand geheimnißvolle Worte an die Wand geschrieben.

Er war bis zum sechsten Verse gekommen, als der Kranke sich aufgerichtet hatte und mit der Hand nach der offnen Thür des Nebenzimmers deutete.

Goodwin! sprach er leise, seht Ihr nichts im Nebenzimmer?

Ich sehe nichts, Mylord! entgegnete der Alte ängstlich.

Ja, fuhr Cromwell fort, ich sah es deutlich. Es ging ein stiller Wanderer, Ihr wißt schon, wer, in jenem Zimmer auf und ab und ging dann, als es jetzt zwölfe schlug, durch die unglücksvolle Fensterthür.

Es sind dies Fieberphantasien! tröstete der Priester.

Nein, nein! sprach Cromwell. Ich sah ihn auch wohl sonst in lang durchwachten Nächten durch diese Zimmer schreiten. Doch fahrt nur fort!

Der Alte las nun, wie der König die Magier versammelte, und wie keiner der weisen Seher weise genug war, das Sanskrit des Herrn zu entziffern. Er las, wie dann ein Jüngling, einer der Gefangenen aus Israels heiligem Volke, sich gefunden, vor dem der Sinn jener geheimnißvollen Worte wie ein offenes Buch gelegen, und daß er solchen in den Worten: Mene, Mene, Tekel, Uphersin! ausgesprochen.

Goodwin blickte jetzt auf Cromwell und sah, daß sich der Kranke aufgerichtet. Es befremdete ihn nicht, daß derselbe mit stierem Blicke, aus dem alles Leben gewichen zu sein schien, nach der Tapetenthür blickte, und er schrieb diese Erscheinung auf Rechnung der von Fieberhitze aufgeregten Phantasie. Er beschloß deshalb, sobald als möglich das Capitel zu beendigen, und las die Anfangsworte des sechsundzwanzigsten Verses: Und diese Worte bedeuten —

In diesen Augenblicken fühlte er sich an der linken Schulter von einer Faust gepackt, in welcher er

die Fänge des Höllendrachen zu empfinden glaubte und eine entsetzliche Stimme rief:

Und diese Worte bedeuten: Du bist gewogen, doch zu leicht erfunden!!

Wie vom Blitz getroffen, sank der Kranke zurück aufs Bett, eine Todtenblässe überzog sein Gesicht, und er gab ferner kein Lebenszeichen.

Goodwin sprang auf. Er sah hinter sich einen Mann, gänzlich in Schwarz gekleidet, bis auf eine einzelne rothe Feder, die er auf seinem Hute trug. In der linken Hand hielt er ein Beil mit silbernem Griffe, und dessen Schneide war mit großen Flecken von Rost bedeckt. Die Züge des Mannes waren unverkennbar die eines Tollen.

Wer seid Ihr, Schrecklicher! rief ängstlich der Priester bei seinem Anblicke.

Kennst du mich nicht? sprach funkelnden Blickes der Mann. Kennst du mich nicht? obwol mich Jeder kennt, wenn ich auch nur zur Nachtzeit wandle und täglich rufe: Bedecket mich, ihr Hügel, ihr Berge fallet über mich! Standest du nicht dabei, als einst aus freiem Willen diese Faust das Beil zu einer That geführt, zu einer That, die ich jetzt allnächtlich wiederholen muß, obgleich dazu mit Sträuben die Faust vom Beil geführet wird. Denn wisset, setzte

er jetzt leise und geheimnißvoll hinzu, es ist ein Leben in dem Beile, und dieses Leben dauert hundert Jahre, und diese hundert Jahre sind dann der Anfang nur des Anfangs!

Beruhigt Euch, sprach der Priester, und entfernt Euch nur, denn, wie Ihr seht, schläft dort ein Kranker.

Er schläft? erwiederte der Fremde mit wahnsinnigem Lächeln; ja schlafen, das ist eine große Kunst, die ich immer nicht erlernen kann. Einmal aber war auch eine Zeit, wo ich noch schlafen konnte.

Jetzt trat der Offizier der Wache und hinter ihm zwei Bewaffnete ins Zimmer.

Um Gottes willen! sprach der Erste. Durch Nachlässigkeit der Schildwache, die eingeschlafen, hat sich Jemand eingeschlichen; ich fand die Thür offen.

Es ist ein Wahnsinniger! erwiederte Goodwin leise. Führt ihn fort und schonet seiner.

Die Wachen entfernten sich mit dem Fremden, der nur mit Sträuben ihnen folgte.

Der Alte sendete nun nach dem Arzte, welcher indeß erklärte, daß der Kranke gegenwärtig in sanftem Schlaf befangen sei und nicht erweckt werden solle.

Der Morgen graute endlich, und Cromwell erwachte.

Wie sanft hab' ich geschlafen, lieber Goodwin! sprach er freundlich, indem er die Hände des Alten faßte. Und wie seltsam hab' ich geträumt! Der Anfang meines Traumes war wohl schrecklich, aber das Ende tröstend. Denkt nur, ich sah den Feind der Menschen leibhaftig vor meinem Bette stehen. Er streckte schon nach mir die Faust und rief dann etwas Schreckliches, was mir jedoch entfallen ist. In diesem Augenblicke aber trat ein Seraph neben mich, der deckte mich mit einem Palmenzweige und rief dem Feinde zu: Weißt du denn nicht, daß ihm der Herr vergeben?

Jetzt wurde rasch die Thür geöffnet, und Heinrich, in Reisekleidern, stürzte zu des Vaters Bett und bedeckte, sprachlos vor Schmerz, seine Hand mit Thränen.

Ich sehe dich noch einmal vor meinem Scheiden, sprach der Kranke; ein neues Zeichen, daß mein Gebet nicht unerhört bleibt! Wie freut es mich, daß ich noch selbst den Lohn dir reichen kann, der deiner, du Vielgeprüfter, wartet!

Während dieser Worte war Milton in das Zimmer getreten, er wurde von Cäcilien geleitet.

Diese, sprach Cromwell, ist der Lohn, den ich gemeint! Jungfrau! fuhr er fort, wendet Euer Auge nicht weg von mir. Richtet Den nicht, der schon in wenig Stunden vor einem Richter stehen wird, dem an Barmherzigkeit keiner gleicht. Ahmet in Verzeihung Eurem königlichen Vater nach. Kann ich Euch auch nicht ersetzen, was Ihr verloren habt, so gebe ich doch Euch dafür das Liebste, was ich hatte auf dieser Erde, den theuern Sohn, den Einzigen, der rein stand unter den Befleckten. Reicht ihm als Verlobte Eure Hand, und ohne Euer Gelübde zu verletzen werdet Ihr in Kurzem seine Gattin sein, denn mir sagts der Geist, in wenig Wochen weht die Fahne des Hauses Stuart von dem Dache dieses Palastes.

Ehe ich, sprach das Mädchen weinend, Eurem Wunsche gemäß, der lange schon der liebste meines Herzens war, Eurem Sohne meine Hand als Verlobte reiche, liegt mir daran, Euch zu betheuern, daß diese Hand sich niemals zu einer Unthat gegen Euch bewaffnet hat. Zwar läugne ich nicht, daß ich einst daran gedacht, Rache zu üben wegen des Todes meines Vaters, aber den Gedanken verscheuchte schon das Buch, welches nach des Königs Tode jedem edlen Briten theuer worden, und in dem der Ster-

bende so dringend Vergebung anempfiehlt. Als ich vor Euch trat, war es nur eine Bittschrift Euch zu überreichen, in welcher ich um Schutz gegen einige Wüthende, die mich in der Einsamkeit verfolgten, gefleht, und jenen Dolch trug ich nur als nothwendige Vertheidigungswaffe gegen diese. Als ich beim Verhöre in Heinrich Euern Sohn erkannte, gab ich mir aus Lebensüberdruß ein Verbrechen schuld, an das ich nie gedacht.

So lebet wohl, Ihr Guten! sprach der Protector. Ihr dürfet mich nicht sterben sehen, und ich fühle, mein Stündlein nahet. Darum knie nieder, Heinrich, und empfange des Vaters besten Segen. Ist diese Hand zwar auch zum Segnen nicht rein genug, so ist es doch immer ein Vatersegen, den sie spendet.

Die Verlobten knieten vor des Protectors Bette, er legte seine Hand auf Heinrichs Stirn und betete still. Dann wendete er sich an Cäcilien und sprach feierlich:

Jungfrau, Euer edles Haupt darf nicht von dieser Hand berührt werden. Auf ihm lag einstens eine segnende Vaterhand, die reiner denn die meine war.

Nach wenig Stunden war Cromwell todt! Zwar

bestieg Richard, sein ältester Sohn, nach ihm den verwaisten Thron; doch nach wenig Wochen wehte die weiße Fahne des Hauses Stuart bereits von des Palastes Zinnen, und Karl II. zog ein in seines Hauses Erbe.

Heinrich und Cäcilie lebten lange und glücklich, ihre Nachkommen blühen noch heut auf Erins grünender Insel.

Gustav Adolf's Tod.

Eine Erzählung.

Er fiel auf fremder Erde wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
Schiller.

In der Entfernung einer Stunde von dem alten schwedischen Königsschlosse Gripsholm schimmerte das rothe Dach, die weißen Mauern eines freundlichen Landhauses aus einem Kranze hoher Eichen, welche, den ländlichen Wohnsitz einschließend, sich in vermehrter Anzahl nach dem Gestade eines kleinen Sees hinzogen und dort einen Lustwald von nicht sehr bedeutendem Umfange bildeten.

Der nette, in holländischem Geschmacke angelegte Blumengarten, welcher das Wohnhaus mit dem Park verband, die glänzende, hell von der Sonne bestrahlte Wasserfläche, die weiten, im schönsten Schmucke des Frühlings schimmernden Wiesen, liehen dem Ganzen einen stillen, unendlichen Zauber und machten die freundliche Villa zu einem würdigen Lieblingsaufenthalte des edeln Kanzlers Axel Oxenstierna.

Seit zwei Jahren aber war das liebliche Landhaus fast unbewohnt, denn jener Weise, welcher von

den Mühen des öffentlichen Lebens sich hier so gern erholte, war an der Seite seines königlichen Freundes, des großen Gustav Adolf, über das baltische Meer gezogen, um den deutschen protestantischen Brüdern im Kampfe für Recht und Geistesfreiheit beizustehen. In den ersten Tagen des Junimonats des Jahres 1631 aber fing es an in der Gegend des Landsitzes lebendiger zu werden. Die Königin von Schweden verlegte auf einige Wochen ihren Hof nach Gripsholm, und Truppen, welche, wie man behauptete, zu der Verstärkung des Heeres nach Deutschland ziehen sollten, campirten in der Gegend. Auch die Königin selbst war, wie man sagte, Willens, sich unter dem sichern Geleite dieser Tausende nach Deutschland zu begeben, und erwartete nur noch die letzten Bestimmungen ihres königlichen Gemahls. Der Aufenthalt der Fürstin zu Gripsholm ward für die Gemahlin des Kanzlers, die Gräfin Oxenstierna, nun Veranlassung, gleichfalls die Hauptstadt Schwedens mit jenem Landsitze, dem Lieblingsaufenthalte ihres entfernten Gatten, zu vertauschen, und wir finden sie daselbst in jenen bewegten Tagen.

Dicht an dem Gestade des kleinen Sees, dessen Ufer zugleich die Grenzen des Parkes waren, lag eine kleine, halboffene, von Moos und rohen Baum-

stämmen erbaute Einsiedelei, ehemals das Lieblingsplätzchen Oxenstierna's. Ein grüner Teppich von dichtem Epheu überzog des Hüttchens Dach und äußere Wände, und alte riesenhafte Eichen beschatteten den breiten Kiesweg, der zu der Hütte führte. Der Eingang derselben war nach dem See gekehrt, auf welchem einige kleine, mit blühendem Gesträuche bewachsene Inseln einen schönen Anblick boten. Wenig Schritte von der Thür der Einsiedelei führte eine breite steinerne Treppe bis zu dem Wasserspiegel, und auf diesem trieb eine kleine Gondel, mit langer Kette an einem Pfeiler fest gemacht. Vier herrliche Schwäne kreuzten auf dem Wasser dicht vor der letzten Treppenstufe hin und her und schauten, den schlanken Hals hoch aufgerichtet, nach des Hüttchens Eingang, als ob sie Etwas von dorther erwarteten.

Jetzt trat ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren aus der Hütte; es war die jüngste Tochter des edeln Kanzlers und ihres Vaters Liebling. In langen blonden Locken umwallte das schöne Haar den Nacken, dessen Weiße mit dem Gefieder der Schwäne zu wetteifern schien. Aus dem großen, blauen, sternenklaren Auge, den regelmäßig schönen Zügen blickte Hoheit, gepaart mit Freundlichkeit und Milde, und

bildete sich so zu einem schönen Ganzen, würdig der Tochter eines solchen Vaters. Das Mädchen trug ein weißes leichtes Morgengewand, welches, obgleich ohne allen Schmuck und Putz, die schöne schlanke jugendliche Gestalt nur um so lieblicher erscheinen ließ. An dem Arme Matthildens Oxenstierna hing ein kleines Körbchen, gefüllt mit Stückchen schwarzen Brotes, und des Mädchens freigebige Hände spendeten reichlich den harrenden Schwänen ihr Morgenfutter. Kaum aber hatten die schönen Segler ihren Imbiß begonnen, als sich fast ein Dutzend Bewohner der Tiefe, mächtige Karpfen, an das Tageslicht drängten, um eifrig mit den gierigen Schwänen das Morgenbrot zu theilen. Fast bis zur Hälfte des bemoosten Kopfs und Rückens hoben sich die Fische aus dem Wasser, und häufig verschwand die sichere Beute vor dem Munde der schönen Vögel. Zornig blähten diese nun das glänzende Gefieder auf und hoben von Zeit zu Zeit die silberweißen Flügel, indem sie mit den Füßen nach den unter diesen pfeilschnell hinschießenden Fischen stampften. Häufig hieben auch die ergrimmten Schwimmer unter Zischen mit dem Schnabel nach den kecken Karpfen, sobald dieselben im Uebermuthe Kopf und Rücken über dem Wasser sehen ließen, und es würde mancher der muntern

Fische empfindliche Verletzungen davongetragen haben, wenn das Mädchen nicht durch erneutes Brotauswerfen den Zorn der Schwäne besänftigt hätte. Endlich ward das Körbchen leer, und Mathilde setzte sich im Hintergrunde des freundlichen Hüttchens auf eine Moosbank, neben welcher auf einem kleinen Tischchen eine Laute, geschmückt mit einem buntfarbigen Bande, lag. Lange Zeit über den See hinblickend, versank das Mädchen in tiefes träumerisches Sinnen, während dessen sie nur dann und wann, wie unbewußt, mit dem Finger über die leise anklingenden Saiten der Laute fuhr. So hatte Mathilde längere Zeit, das Lockenhaupt leicht auf den Arm gestützt, gesessen, als rasch sie auffuhr und lebhaft nach dem Instrumente griff. Während eines kurzen, fast nur aus einzelnen harmonischen Accorden bestehenden Vorspiels verklärten sich des Mädchens Züge fast bis zum Ausdruck einer sehnenden und ahnenden Verzückung, und sie sang jetzt mit einer leisen und lieblichen Stimme, welche deutlich Das, was in dem Innern der Sängerin vorging, bezeichnete, folgende Liederverse:

Was ists, wonach mein Herz in Sehnsucht ringt,
Der feuchte Blick durch blaue Fernen dringt,
Des Geistes Auge über Meere streift,
Den Raum durchspäht, um Bergesgipfel schweift?

Es ist ein Bild aus schöner Kinderzeit,
Es blickt auf mich aus der Vergangenheit
Mit Augen fromm, und treu, und sternenklar,
Rein wie das Herz des edeln Freundes war.

So leuchtet es, sei es auch so fern,
Durch dunkle Nacht, ein glänzend schöner Stern,
Stets zu mir her; mit magischer Gewalt
Erfaßt sie mich, die theure Lichtgestalt.

Schon während des Gesanges des zweiten Verses sah man in einem Seitengange, den des Hüttchens Wand der Sängerin verdeckte, eine männliche Gestalt mit eiligen Schritten sich der Hütte nähern. Es war ein junger Mann von vier- bis sechsundzwanzig Jahren. Seine edeln, kühnen Züge hatte die Sonne braun gebrannt, und dies, sowie das schöne stolze Auge, das dunkle Schnauz- und Zwickelbärtchen, die militairische Haltung gaben dem Aeußern des Jünglings etwas Hohes, Ritterliches. Er trug über den blauen Reisekleidern, bestehend aus einem kurzen, mit weißem Atlas geschlitzten Wamms und eben solchen Unterkleidern, eine blaue und gelbe Schärpe, und an seiner Seite hing ein langer Stoßdegen mit gerader breiter Klinge. An seinem Halse glänzte eine breite goldene Gnadenkette, und von dem sammetnen Barette hing eine einzelne weiße

Straußfeder bis zu der linken Schulter und verbarg fast eine große Bandschleife, mit welcher, nach der Mode der damaligen Zeit, das in mehrere Zöpfe geflochtene Haar des Hinterhauptes in der Gegend des linken Ohres befestigt war. Die etwas in Unordnung gerathenen dunkelbraunen Seitenlocken, sowie nur unvollkommen verwischte Staubesspuren in den Falten der Schärpe und an den weiten mit goldnen Franzen besetzten Reiterstiefeln ließen schließen, daß der Jüngling soeben erst von weiter Reise komme.

Eben begann Mathilde den dritten Vers, als der Fremde in der Nähe der Hütte ankam, und es schien, als wolle er mit Windeseile in den Eingang stürzen; doch bald besann er sich und lauschte jenen gemüth- und seelenvollen Tönen.

Jetzt hatte die Sängerin geendet, und rasch trat der Fremde in die Hütte.

Ists möglich, rief Mathilde, Eduard Banner! In diesem Augenblicke —

Dachtest du mein? rief der Fremde, indem er sich vor dem Mädchen auf ein Knie niederließ und feurig Mathildens Hände an seine Lippen drückte. Ja, Mathilde! wie könnte der an Deinem treuen Gedenken zweifeln, der unaufhörlich in weiter Ferne,

jenseits des Ostmeers Fluthen nur einen Gedanken, den an dich, gehegt!

O Gott, wie freundlich, setzte er hinzu, indem er an der Seite Mathildens sich niederließ, wie lieblich rufen diese Haine die Erinnerungen der Kinderjahre mir zurück! Weißt du noch, Mathilde, wie ich das Lamm war und du die Schäferin? Wie ich als Roß den kleinen Wagen dir gezogen, und wie das Ungeberdige dein freundlich Wort viel eher, als Hände voll Zuckerbrot, die deine Schwester mir zugesteckt, gebändigt?

Was blieb mir denn, entgegnete Mathilde, indem sie die weiße Hand dem Jünglinge reichte, seitdem du mit dem Könige zum Kampfe ins ferne Land gezogen, als die Erinnerung? An dieser hat mein Herz gezehrt bis heute, und sie allein hat mich getröstet, wenn ich vergehen wollte in Angst um dich und um den Vater. Aber, theurer Eduard, welchem glücklichen Gestirn verdanken wir die Freude des Wiedersehens?

Ich bringe, entgegnete Eduard Banner, die Fahnen und Trophäen, welche wir am Rheinstrom uns erkämpft. Als der König mir für die Erfüllung meiner Pflicht am Tage des Rheinüberganges diese Gnadenkette gab, da schlug dein edler Vater lächelnd

mich zum Ueberbringer der Siegeszeichen vor. Er wußte es, was mir mehr als Gnadenketten galt; doch wie er zu dieser Kenntniß kam, dies blieb mir unbekannt.

Es war mir, sprach Mathilde hocherröthend, unmöglich worden, ein Geheimniß, welches mir die ganze Seele füllte, dem Scharfblicke der Mutter zu verbergen. Sie drang in mich, und ich gestand ihr unsere Liebe.

Und diese theilte dein Geständniß dem Vater mit? O warum habe ich mich nicht gleichfalls an den väterlichen Freund gewendet!

Ich habe es gethan! entgegnete das Mädchen. Die Mutter meinte, es sei so besser.

Und er, dein edler Vater? —

Er billigt unsere Neigung; doch —

Doch! rief Eduard; doch —

Er meint, entgegnete Mathilde, bis zur Stirn erglühend, du seist des Königs Offizier, und in dem großen Kampfe, den dieser zu bestehen habe, müsse jeder seiner Treuen das eigne Selbst so lange bei Seite setzen, als der Drang der großen Angelegenheiten es erfodere. Er würde, setzte er hinzu, niemals dem Herzen seines Kindes Zwang anlegen wollen, und selbst das Höchste, was er kenne, des Kö-

nigs Wünsche und Befehle, würden ihn nicht hierzu nöthigen, darum habe es keine Eile und bedürfe nicht förmlicher Verlobung.

So schwer es mir auch wird, dies zu bekennen, entgegnete Eduard, so muß ich doch gestehen, daß in jener Meinung dein edler Vater Recht hat. Wer opferte sich wohl mehr als er, wenn es des Königs Dienst gilt und Kampf für Geistesfreiheit? Wer im ganzen Heere kann sich zur Seite stellen des Mannes, so weise im Rathe und so tapfer in der Schlacht? Und wer, wie er, nähme wohl so wenig Rücksicht auf das eigne Selbst? Darum, Mathilde, laß uns die wenigen Stunden des Wiedersehens froh genießen, die uns der Herrliche in seiner Vatergunst beschieden.

Die wenigen Stunden sagst du, Eduard? entgegnete Mathilde. Es hat dir also die Mutter noch nicht gesagt, daß die Königin mich vor wenig Tagen zu einem der Ehrenfräulein erwählet hat, die sie bestimmte, sie auf der Reise nach Deutschland zu begleiten? Dort wenigstens darf ich hoffen, stets schnelle Nachricht von dir und von dem Vater zu erhalten; vielleicht vergönnt uns auch ein günstiges Geschick wohl dann und wann die Freude des Wiedersehens.

Ists möglich? rief Eduard jubelnd. Dann reisen wir zusammen, denn bis nach Berlin soll ich die Königin begleiten und mit der Nachricht ihrer Ankunft zu dem Monarchen nach dem Rheine eilen. O, er ist stets so gütig und so herrlich, dein großer Vater! Er hat es vorausgewußt und wollte mich damit überraschen und beglücken; und wer wüßte wohl so wie er die Dienstpflicht mit allen schönen Regungen des Herzens zu vereinen? Wem, als ihm, habe ich doch alles Gute und Schöne zu verdanken?

Er nahm mich, als mein Vater starb, einen zehnjährigen Knaben, in sein Haus; er wußte nur allzuwohl, daß mein Oheim, der General, mir alles Andere, nur Vaterliebe nicht, gewähren könne. Er ward nun des Verlassenen Schirm und Schild; er hielt mich wie seinen Sohn; er ward mein Vorbild; und wenn sein königlicher Freund, der große Gustav, wie eine Sonne, in deren Strahlen Nähe man sich nicht wagen darf, das blöde Auge blendet, so ist dein weiser Vater ein sanfter Mond, in dessen Sphäre man sich vertrauungsvoll und unwillkürlich gezogen fühlt. Doch warum sage ich dir dies Alles? Du weißt es ja, daß schon von jeher er, wie der Polarstern, mir auf meinem Wege leuchtete.

Des Mädchens Auge ruhte bei dieser Rede mit

einer unaussprechlichen Liebe auf dem Jünglinge, der jene Worte aus voller Seele und wie begeistert sprach.

Jetzt trat ein Diener in blitzender Livree ins Hüttchen. Er meldete im Namen der Gräfin Oxenstierna, daß, nach einem Billet der Königin, dieselbe die Gräfin, nebst ihrer Tochter, und den Oberstlieutenant Banner in ihrem Cabinete, kurz vor der für diesen Abend angesagten Cour, empfangen wolle.

Die Liebenden folgten langsam dem Abgehenden. Sie hatten sich allzuviel zu sagen, zu befragen, zu betheuern, zu viele Pläne für die nächste Zukunft zu entwerfen, als daß ihnen die Stunden bis zum Abend nicht wie Minuten hätten erscheinen sollen. Auch die Gräfin, die würdige Gemahlin des berühmten Kanzlers, bestürmte unaufhörlich den Angekommenen mit Fragen über Lebensweise und Gesundheit des geliebten Gatten. Endlich sank der Abend nieder. Weit in die umliegende Gegend hinein strahlte das erleuchtete Königsschloß Gripsholm, und in dichten Massen drängte sich in dessen weitläufigen Höfen eine Menge schön geschmückter Equipagen, deren Eigenthümer aus der Hauptstadt hierhergeeilt, um der Königin Maria Eleonore den Abschiedsgruß zu bringen; denn überall hatte sich das Gerücht verbrei-

tet, daß die Befehle des Königs zu der Abreise und zum Aufbruche der Truppen angekommen wären.

In dem weiten Audienzsaal wogten viele Gruppen schön geputzter Damen und Herren durcheinander, und die von der Decke bis zum Boden reichenden Spiegel von venetianischer Arbeit, rings an den Wänden zahlreich angebracht, ließen die Zahl der Anwesenden dreifach so groß erscheinen. Viele von der Decke herniederhängende Kronleuchter von strahlendem Krystalle erleuchteten den Saal und die anstoßenden Zimmer fast bis zur Tageshelle, und in ihrem glänzenden Lichte funkelten in buntem Feuer der Schmuck der Damen und die Sterne des Seraphinenordens an der Brust der Mitglieder des Reichsrathes. Die Kleidung der Damen war nach spanischem Schnitte, damals die neueste Mode, und eben so sehr geliebt, als das Land, woher sie kam, gehaßt, und diese, obwohl durch übertrieben hohe, gesteifte Kragen und sonderbaren Kopfputz dem Auge weniger gefällig, bot doch im Ganzen einen malerischen Anblick dar. In leisem Gemurmel wogte die Menge durcheinander, bis zur Erscheinung eines Kammerherrn, welchem vier Pagen, mit schweren silbernen Armleuchtern in den Händen, folgten. Er stellte die schön geputzten Knaben in dem Nebenzim-

mer, welches zu dem Cabinet der Königin führte, zu beiden Seiten auf und trat dann in den Saal, die Anwesenden benachrichtigend, daß die Königin sogleich erscheinen werde. Rasch stob die Menge auseinander, die Handschuhe flogen von den Händen der Herren und Damen, und Alles formirte in stiller Erwartung einen weiten Kreis.

Jetzt tönte der Ausruf: la reine! im Nebenzimmer, und Maria Eleonore trat am Arme des Oberkammerherrn Grafen Sparre in den Saal. Sie war eine Frau von mittlern Jahren und majestätischer Haltung, doch zeigten ihre Züge etwas Männliches, welches selbst in dem Antlitze ihrer Tochter, der fünfjährigen Christine, welche die Königin an der Hand hielt, sich zu äußern schien. Der Königin folgte die Gräfin Oxenstierna, eine Frau von vieler Würde, mehrere Ehrendamen und zur Seite eines Kammerherrn, der den Zug schloß, Eduard Banner; auch Mathilde war unter den Damen, welche die Fürstin begleiteten.

Die Königin machte der Versammlung eine kurze Verbeugung, sprach einige Worte mit den zunächststehenden Damen und nahm dann auf einem schön geschmückten Lehnstuhle Platz, zu welchem hierauf mehrere Personen gerufen wurden, mit denen sich

die Fürstin einige Secunden unterhielt. Endlich stand die Königin auf, mit ihrer Tochter an der Hand in die Mitte des Kreises tretend.

Diesen Morgen, sprach sie mit lauter Stimme, überbrachte Uns der tapfere Oberstlieutenant Banner die Befehle Meines königlichen Herrn und Gemahls, und ehe noch die Sonne untergegangen war, hob schon die Corvette Freya ihre Anker, um nach Wolgast vorauszugehen und dort die Anstalten zu Unserer und der Truppen Landung vorzubereiten. Morgen beginnt bereits die Einschiffung der ersten Abtheilung der Truppen, die zur Verstärkung der weißen Brigade Damitz gehörig sind, und in sechs Tagen, hoffe Ich, soll von den fünf Tausenden der letzte Mann am Bord sein. In kurzer Zeit bin Ich mit den Tapfern, die Mich begleiten, auf Deutschlands Boden, und Ich sehe in dieser Verfügung Meines königlichen Gemahls die Erfüllung eines lieben Wunsches. Ihnen lasse Ich ein theures Unterpfand, Meine Tochter, Ihre zukünftige Fürstin, hier zurück. Die schwedische Treue wird über jedes Haar des Kindes wachen. Meine Begleitung auf der Reise war, wie Sie wissen, schon längst gewählt; doch hat der Wille Unseres königlichen Herrn Uns einen werthen Begleiter ausdrücklich noch bestimmt. Es ist

dies der Oberstlieutenant des finnländischen Reiterregiments, der tapfre Banner. (Hier gab die Fürstin Mathilden einen Wink, und diese entfernte sich schnell.) Bei Oppenheim am Rheine, fuhr die Fürstin fort, war er einer der tapfern Führer jener Dreihundert, welche, unter des edeln Brahe Oberbefehl, gegen sechsfache Uebermacht des Feindes mit Glück gekämpft und so das Leben Meines Gemahls, welches bedroht war, schützten. Der Wille Unsers Herrn, der hier, wie immer, mit Unsern eignen Wünschen übereinstimmt, ernennt den Tapfern zu dem Führer jener beiden Schwadronen, die bis Berlin Meiner Person als Leibwacht dienen sollen.

Oberstlieutenant, sprach dann die Fürstin, indem sie sich zu Eduard wendete, einen höheren Dank, als Ihr in jener Gnadenkette tragt, dem Zeichen der Gunst des Königs und Eurer Treue, können Wir Euch nicht ertheilen; doch Eines ist noch übrig, ein Zeichen Unsers königlichen Vertrauens für die Zukunft. Darum — hier winkte sie Mathilden, die näher trat — nehmt hier diese Schärpe, mit welcher Euch die Tochter des würdigen Kanzlers bekleiden wird, als ein Zeichen, womit Wir Euch zu Unserem Begleiter für die Reise weihen. Wir und die Damen Unseres Hauses haben mit eignen Händen sie

gestickt; die Farben des Hauses Wasa und Unsre eignen, des Hauses Hohenzollern, mögen Euch bei ihrem Anblicke in würdigem Andenken bleiben! Tief gerührt sank Eduard zu den Füßen der Königin, und hocherröthend schmückte Mathilde den Geliebten mit dem Zeichen der königlichen Gunst.

Welch schönes Paar, flüsterte ein alter Reichsrath leise zur Gräfin Oxenstierna, welche sichtbar in der Anschauung ihrer Lieben verloren war, und die nun freundlich sich verneigte.

Ich empfange, sprach Eduard mit vor Rührung zitternder Stimme, das Zeichen der Gnade Eurer Majestät mit dankerfülltem Herzen. Niemals wird man diese Farben weichen sehen, so lange Unterthanentreue noch einen Fuß breit Boden findet, um für das angestammte Herrscherhaus zu kämpfen und zu sterben.

Die Königin verneigte sich gegen die Versammlung und ging in ihr Zimmer.

Von allen Seiten bestürmte man darauf Eduard mit Glückwünschungen und Fragen nach dem Zustande des Heeres, welches er erst vor Kurzem verlassen hatte. Endlich zerstreute sich die Menge, und Eduard, berauscht von seinem Glücke im Laufe des vergangenen Tages, suchte erst sein Lager, als die Sonne im Osten aufstieg.

Das regste Leben waltete in diesen Tagen im Hafen von Stockholm. Von frühem Morgen, bis der Abend niedersank, dauerte die Einschiffung der Truppen, und am sechsten Tage ging die Königin an Bord. Tausende standen dicht gedrängt am Ufer, als die Fürstin in das Boot stieg, und wiederholten unaufhörlich ihr Lebewohl. Die Kanonen der Küstenbatterien und der begleitenden Kriegsschiffe donnerten, und der königliche Wimpel flog hochempor am großen Maste des Admiralschiffs.

Jetzt war die Königin an Bord gestiegen, und ein einzelner Kanonenschuß, dem mehrere farbige Signale an den Masten der Kriegsschiffe folgten, gab der Flotte das Zeichen, die Anker schnell zu heben. Rasch ward der Befehl erfüllt; es thürmten Segel sich auf Segel, und mit günstigem Winde entschwand die Flotte in Südosten.

Wir übergehen die Einzelnheiten jener Reise. Die Ueberfahrt nach Wolgast ward schnell vollbracht und unter gleich günstigen Umständen der Weg bis nach Berlin zurückgelegt. Eduard und Mathilde lebten die glücklichsten Tage ihres Lebens. Jeden Augenblick, den der nur wenig beschwerliche Dienst ihm übrig ließ, brachte der Jüngling in der Nähe der Geliebten zu, genießend die reine Gunst in vollem Maaße,

die ihm das Schicksal bot, und die das kriegsbewegte Leben nach wenig Tagen ihm wieder rauben sollte. Beide erfreuten sich der glücklichen Gegenwart, und wenn auch manchmal der Gedanke an Trennung aufstieg, so wurde dieser wieder durch kunstreiche, von der Liebe noch wahrscheinlicher gemachte Combinationen einer Möglichkeit des baldigen Wiedersehens dann verscheucht. Endlich schlug die Trennungsstunde, und Eduard eilte, von der Königin mit einer Abschiedsaudienz beehrt, von Mathilden aber unter tausend Thränen und nach wiederholtem Abschiede erst entlassen, zu seinem königlichen Herrn nach Westen.

Aber nicht mehr in des Rheines Nähe befand sich der große König. Tief bis ins Herz von Baiern hatte sich der Krieg gezogen, und auf den Thürmen der Residenz des Kurfürsten wehte jetzt das schwedische Banner. Vertrieben aus seinen Schlössern, flüchtete sich Maximilian, des Königs größter und schlauester Feind, und Ferdinand II. begann in seinem Wien zu zittern. Da siegten endlich des Kaisers Bitten über den unzufriedenen Wallenstein, und der kühne Unterthan schloß nun mit seinem Herrn einen Vergleich, dessen die Krone erniedrigender Inhalt später die mörderische Partisane gegen dies

ehrgeizige Herz gekehrt. Von allen Seiten strömte Alles der alten friedländischen Siegesfahne zu, und bald stand Wallenstein an der Spitze von sechzigtausend Mann den zwanzig Tausenden des Königs bei Nürnberg gegenüber. Viel zu schwach war dieses Häuflein, um einem Gegner, Gustav Adolf's würdig, die Spitze damit zu bieten, und es beschloß der große König, bis zur Ankunft der Verstärkung, welche er unter den Befehlen Oxenstierna's, Bernhards von Weimar und des erfahrnen General Banner, Eduard's Oheim, vom Rheine her erwartete, in einem großen Lager, in welches die Stadt Nürnberg mit ihrer Umgebung gleichfalls gezogen wurde, sich zu verschanzen. Ein zwölf Fuß breiter und acht Fuß tiefer Graben umschloß das ganze Werk. Die Eingänge schützten halbe Monde und Redouten, und einzelne Bastionen flankirten die Linien und Winkel. Der Pegnitzfluß theilte das Lager in zwei Cirkel, die durch Brücken zusammenhingen, und gegen dreihundert Feuerschlünde drohten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen. In langen unabsehbaren Reihen liefen die Linien der Lagergassen hin. Hier drängten sich die Zelte der Infanterie; dort stand eine Wagenburg und bedeckte mit den unzähligen Fahrzeugen einen weiten Raum; auf jener

Seite lagerten die Regimenter der schweren finnländischen Reiter. Ueberall war im Bezirke des Lagers ein reges Treiben; doch unterschied sich dieses von dem muntern Leben, das bei dem friedländischen Heere herrschte, durch mehr als eine Eigenheit. Dort, unter den kaiserlichen Fahnen, lebte der Soldat in Ungebundenheit, und Niemand fragte nach seinem Thun und Schaffen außer der Zeit des Dienstes. Hier, im schwedischen Lager, war Alles strenger, geräuschloser, geregelter. Es wurden zu gewissen Zeiten jedes Tages förmliche Predigten gehalten, welche nur die dringendste Nothwendigkeit unterbrechen oder abkürzen konnte. In kleinen Häufchen saßen die schwedischen Soldaten vor des Zeltes Eingang und sangen unter der Aufsicht und Theilnahme der Offiziere ein Morgen-, Abend- oder Bußlied; ja, es war nicht ungewöhnlich, die Hände, welche am Morgen den Degen nicht ohne Ruhm geführt, am Abend mit einem Strickstrumpfe fleißig beschäftigt zu erblicken. Man würde sich indeß täuschen, wenn man von dem stillen friedlichen Aeußern des schwedischen Heeres auf einen Mangel an innerm kriegerischen Leben schließen wollte; diese Männer, dem Ansehen nach so still und friedlich, waren Löwen in der Schlacht. So wie die Kanonen donnerten, die Fahnen entfaltet wurden,

der Feldruf: „Immanuel!“ oder, Gott mit uns! ertönte, stimmten sie vertrauungsvoll das alte, oft erprobte, in der breitenfelder Mordschlacht wohl bewährte Lied dann an, und mit den Worten der herrlichen Hymne zeigte sich dann der Herr ihr Gott als „eine feste Burg, ein gute Wehr und Waffen.“

Wir wandeln nach des Lagers linkem Flügel und treffen innerhalb desselben in der Dämmerung des Vorabends des Sanct Bartholomäustages in einer ärmlichen, von den frühern Bewohnern verlassenen Hütte zwei Krieger an, deren Persönlichkeit für den Verfolg dieser Geschichte zu bedeutungsvoll werden dürfte, um ihr Aeußeres ganz übergehen zu können. Der Eine derselben, und wie es schien der Vornehmste, war ein Mann in der Blüthe des Manneslebens; aber in dem blassen regelmäßigen Gesichte, welches von rabenschwarzen Locken umschattet war, und dessen Blässe von dem kleinen dunkeln Schnauz- und Zwickelbarte zu der Weiße des Marmors gesteigert wurde, gab es Züge, welche schließen ließen, daß seit Jahren der Wurm der Leidenschaft an dieser Blüthe nage. Die Geberden des Mannes waren lebhaft, und das Feuer des schön geformten, aber tiefliegenden Auges zeigte das von der Leidenschaft durchwühlte, entglühte Innere. Er war in Weiß geklei-

det, doch deckte die Schultern ein blaues Sammetmäntelchen, mit einem Vorstoße von Hermelin und blitzendem Stern verziert. Der Leser möge in diesem Manne den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg erkennen. Ihm gegenüber saß auf einem hölzernen Schemmel, ein gefülltes Weinglas in seiner Hand, starr seine Blicke auf den Herzog gerichtet, des Fürsten Stallmeister und Vertrauter, Archambaud de la Roue. Er war ein Mann von vierzig Jahren, in schwarzer Kleidung. Die gelbe Hautfarbe und der Schnitt des Gesichts verkündigte den Provençalen; in den Zügen des Mannes aber hätte eine etwas lebhafte Phantasie das Sinnbild seines Namens erblicken können. Der stechende Blick des dunkeln Gefährten ruhte mit höhnischem, widrigem Ausdrucke fortwährend auf dem Fürsten, welcher eben eine, wie es schien, in heftiger Aufwallung geführte Rede endigte.

Unter gellendem, mißtönigem Gelächter stieß Archambaud jetzt das volle Weinglas so heftig auf die Tafel, daß der hochaufspritzende Inhalt über diese zur Erde floß.

Kostbar! rief er. Eine herrliche Entdeckung! Nun, der Herzog Friedland wird sich freuen! Nehmts nicht für ungut, mein edler Herr, wenn ich aus vollem

Halse und zum voraus über den großen Rechenmeister lachen muß, der diesmal sich in Euch so häßlich verrechnet hat; auch mögt Ihr mir erlauben, zu eigener Erbauung das Exempel noch einmal aufzustellen. Hier trank er den letzten Rest aus seinem Glase. Der Friedländer, fuhr la Roue nun wieder fort, glaubte, als er das Commando wieder übernahm und gerade der Schwedenkönig am Rheine war, es sei gerathen, in aller Stille einen Unterhändler an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu senden, um diese von dem Bündniß mit Schweden abzuziehen. Zu dieser Botschaft, deren Folgen, wenn sie günstig, nicht zu berechnen waren, konnte nur Jemand dienen, durch dessen Gegenwart an ihrem Hofe die Fürsten jedenfalls nicht compromittirt erschienen, und darum wählte Wallenstein hier meinen gnädigen Herrn. Durch die Verwandtschaft mit jenen Fürstenhäusern, ja selbst mit Gustav Adolf, ward es diesem leicht, der Sache ein Mäntelchen umzuhängen. Er stellte sich unzufrieden mit dem Friedland, erklärte laut sein Vorhaben, sich dem Könige von Schweden anzuschließen, und — unterhandelte im Geheim. Bisher ging Alles gut, und es war nicht zu zweifeln, daß, ward das große Werk nach Wunsch vollbracht, das größte offene Reichs-

lehn und der goldne Widder in des Kaisers Augen immer noch eine allzugeringe Gabe für die erste Stütze seines Thrones, den Herzog Albert von Lauenburg, erscheinen werde. Im schlimmsten Falle aber, und wenn auch Alles ohne Erfolg geblieben, hatte mein gnädiger Herr die schriftliche Ernennung zum Regimentschef in der Tasche. In Dresden ging Alles gut, und ungeachtet der schönen Augen der Damen am sächsischen Hofe gelang es mir, meinen gnädigen Herrn bis nach Berlin zu bringen. Aber dort — dort war es aus. Die Königin von Schweden war eben angekommen, und in ihrem Gefolge glänzte ein Juwel, vor dessen Strahlen in den Augen meines gnädigen Herrn der Glanz der kaiserlichen Gnade erblinden mußte. Zwar war das Kleinod einem Manne zugehörig, welcher dem Herzoge von Lauenburg sich stets als Feind gezeigt; zwar sagte man, es habe dieser Mann den Edelstein bereits dem eignen Pflegesohne zugesagt, zwar schwindet beim längern Jagen nach dem Nebelbilde überirdischen Glückes das irdische Reichslehn sowie der Orden des goldnen Vließes in nichts dahin; zwar kostet es dem Friedland zwei Worte nur, um seinen Ambassadeur ganz öffentlich als einen Verräther darzustellen; aber Alles dieses gehet unter in dem Anschauen zweier

Mädchenaugen und dem Klange des Namens: Mathilde Oxenstierna.

Ja, Archambaud! rief schwärmerisch der Herzog; Alles geht unter in diesem Namen! Mag er behalten, der Kaiser, sein goldnes Widderfell! mag er behalten den kurfürstlichen Hut, der erst dem Haupte eines Andern entrissen werden soll! Laß den Friedland mich brandmarken wollen mit dem schnöden Auftrage, den er mir gegeben und den ich in einer schwachen Stunde angenommen! Treu und ehrlich will ich vor Gustav Adolf treten und also sprechen: Sire! ich habe dich gehaßt, so heftig, als dieses Herz nur hassen kann, und ich hatte ein Recht, dich so zu hassen, weil du mich einst unköniglich behandelt; jetzt aber, Sire, erscheine ich vor dir, denn du hast einen Schatz in deinem Reiche, um den ich Leben, Ehre, Fürstenhut, ja Alles, Alles opfern könnte; zeige diesen mir als Ziel, und ich verspreche Alles, was der Mann, der Ritter, der Fürst dir nur versprechen kann. Gieb mir Mathilden, und ich will dir dienen wie ein Knecht, ich will das Leben lassen für deinen Ruhm, ich will, was ich sonst nie zu können glaubte, will dich lieben! ich will die Hand dir küssen, jene Hand, die einst im Uebermuthe — O Archambaud! rief der Herzog, indem er schnell mit

beiden Händen die hocherglühenden Wangen sich bedeckte, Archambaud! was kann die Liebe thun! Dein Herz von Stein, es hat noch nie geliebt.

Wenn so die Sachen stehen, rief la Roue, sich schnell erhebend, indem, im kleinen Zimmer auf und abgehend, er dann und wann verachtungsvolle Blicke auf den Fürsten schoß, ist freilich nichts mehr zu sagen. Was denkt Ihr nun zu thun? sprach er zum Herzog, dessen Hände die über die blassen Wangen rollenden Thränen nur schlecht verbargen.

Was ich zu thun gedenke? rief der Herzog rasch aufspringend, indem er Archambaud am Arme faßte. Mathilden zu erkämpfen, denke ich! Gefahren will ich suchen, und die größten sollen die willkommensten mir sein. Gustav soll keinen bessern Kämpen in seinem Heere haben. Ich will ihn zwingen, mich zu achten; ich will Oxenstierna zwingen, besser von mir zu denken. Gustav selbst soll um die Hand der Himmlischen für mich werben, und dem Vater, dem schwärmerischen Freunde seines Königs, soll es unmöglich werden, die Werbung auszuschlagen.

Und wenn er es dennoch thut? sprach lächelnd der Vertraute.

Er kann es nicht! er wird es nicht! Du, der so haschet nach Lohn und Ehrenstellen, du könntest

im Ernste glauben, daß Oxenstierna Anstand nehmen würde, der Tochter blonde Locken mit einem Fürstenhute zu bedecken, sobald der König meine Sache führt?

Angenommen, doch nicht zugegeben, sprach Archambaud nach düsterm Brüten, daß Oxenstierna sich bewegen ließe, so glaube ich doch nimmermehr, daß Gustav Adolf in aufrichtigem Sinne je Eure Sache führt; versprechen könnte er es Euch, so lange Ihr ihm ein tüchtig Werkzeug seid, das wäre möglich.

Sieh, Archambaud, erwiederte der Fürst, weil du an keine Tugend glaubst, so zweifelst du auch an jener, die Gustav's größte Feinde an ihm bewundern, an seiner Treue. Gibt er mir sein Wort, so hält er es, dies ist gewiß. Ich habe den König, sprach der Herzog, indem er heftig auf- und abging, nie geliebt und liebe ihn heut noch nicht und hatte es bis jetzt nicht Ursach, aber seine Tugenden und seine Größe habe ich auch nie verkannt.

Wenn aber, sprach lauernd Archambaud, wenn er — man kann ja die Fälle setzen — Euch gebrauchte als sein Werkzeug, Euch nach Beschaffenheit der Dienste, die Ihr ihm leisten wollet, auch schmeichelte und endlich wie einen Dolch, der stumpf und unnütz worden, am Ende auf die Seite würfe,

zum Lohne etwa eine kleine Commandantschaft an Lapplands Grenzen übertrüge? Wie dann, mein edler Herzog?

Dann, sprach der Herzog mit starker Stimme, dann hörte er auf zu leben! Pfui, Archambaud! wie kannst du Schändliches von dem Manne glauben, den Alle, die ihn umgeben, so hoch verehren? Hasse ihn, so wie ich ihn sonst gehaßt, aber lasse ihm Gerechtigkeit widerfahren?

Ein Offizier trat ins Zimmer. Seine Majestät, hob dieser an, versammeln eben einen Kriegsrath der hohen Generalität in ihrem Zelte, und General Stenbock trug mir auf, im Namen des Königs Euer Gnaden aufs schleunigste dazu zu laden.

Erwartet man einen Angriff? fragte der Herzog rasch.

Man sagt, entgegnete der Offizier, der König habe vor, mit Tagesanbruch den Friedland anzugreifen.

Ich komme, rief der Herzog fröhlich. Ihr seid entlassen. Archambaud! rief der Fürst, als jener Offizier das Zimmer verlassen hatte. Morgen sollst du von mir hören! Morgen kämpfe ich um einen edlern Lohn als jenes goldene Vließ, das mir dein Friedland bieten kann. Der Ruhm soll meine Ar-

go werden, die mich nach meinem Kolchis führt! Er stürzte aus dem Zimmer.

Lieber in das Grab! sprach la Roue mit finsterm Antlitz. Zerbrechen will ich mein Werkzeug eher, als es dulden, daß es gegen die Hand des Meisters sich empöre. Freilich, sprach er nach längerm Sinnen, was wäre wohl dem schwärmerischen Tollkopf unmöglich?! Aber nein! er ist mir unterthan, der Mann mit der Knabenseele, und vielleicht erreiche ich auf diesem Wege noch einen größern Erfolg!

Das weite, mit den schwedischen Farben schön verzierte Zelt des Königs war mitten in der Lagergasse des Regiments Ostgothland aufgeschlagen. Starke Wachen, aus jenem Regiment gezogen, verhinderten die Annäherung der Unberufenen und deckten die vor dem Zelte aufgeflanzten Fahnen, sowie die en trophée aufgestellten silbernen Kesselpauken. Zwei Offiziere der finnländischen Reiter standen mit gezogenem Schwerte vor des Zeltes Eingang, und hell erleuchtet war sein Inneres. Am Ende einer langen Tafel, auf welcher eine riesengroße Landkarte entfaltet lag, die linke Hand auf letzterer ruhend, saß Gustav Adolf in einem Lehnstuhl. Er war ein Mann von kräftigem Bau und königlicher Haltung. Die freundlichen Mienen des offenen Antlitzes, der wohlwol-

lende Blick des großen blauen Auges war ganz geeignet, Vertrauen zu erwecken. Er trug einen Koller von Elenshaut, da eine früher erhaltene Wunde ihm nicht erlaubte, die Rüstung anzulegen. Da der König, wenn er mit einem der Entferntstehenden sprach, die Hand dicht über das Auge hielt, er auch das Antlitz öfters auf die Karte beugte, und diese Bewegungen oft wiederkehrten, so fiel das kurze Gesicht des Königs um so mehr ins Auge. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte er die Hand des nebenstehenden Generals der Artillerie, Bernhard Torstenson, der mit dem Bleistifte mehrere Positionen auf der Karte bezeichnete. Dicht neben dem Stuhle des Königs stand der Herzog Bernhard von Weimar, ein Mann von mittler Größe, dunkeln, gescheitelten, langen Haares und scharf markirten, verständigen Zügen. Wenig Schritte entfernt, befand sich eine Gruppe der ersten Generale Gustav's; alle leise sich zusammen unterredend. Unter ihnen ragte hoch empor ein Mann von funfzig Jahren, mit einer Römermiene und stattlich festem Ansehen: es war der Kanzler Graf Oxenstierna. Stenbock, Banner, Horn, der Pfalzgraf von Birkenfeld, sämmlich die ersten Generale Gustav's, horchten mit Ehrfurcht des Kanzlers Rede. Ein großer Haufen Offiziere verschiede-

ner Waffen füllte des Zeltes Hintergrund, und unter ihnen bemerkte man den Herzog von Lauenburg und Eduard Banner.

Laß gut sein, Torstenson! sprach endlich der König. Ich habe mich überzeugt; es bleibt nichts übrig als auszurücken und den Friedländer in seinen eignen Linien anzugreifen, und Ihr, Herr Herzog von Weimar, habt ganz Recht, wenn Ihr vermeinet, man müsse den ersten Sturm gerad auf die größte Stärke des Feindes, die alte Feste, richten. Können diese wir gewinnen, so ist er in seiner Position verloren. Was meinst du dazu, Oxenstierna?

Es bleibt uns keine Wahl, entgegnete der Kanzler, welcher näher trat. Es gilt zu stürmen oder in dem Lager dem Hunger zu erliegen.

Euer Majestät genehmigt also den Plan, sowie ich solchen vorgelegt? sprach Herzog Bernhard.

Der Plan ist brav, wie Alles, was Ihr thut, erwiederte der König freundlich. Die Finnländer und Westgothen sollen den Angriff thun.

Es ist der Kern des Heeres, bemerkte Oxenstierna.

Du hast Recht, entgegnete der König. Sie haben bei Breitenfeld genug gelitten; wir müssen sie für einen Nothfall uns bewahren. Die deutschen

Regimenter also sollen den Sturm eröffnen, und Finnland, Upland und Ostgothland in die Reserve rücken. Ein junger Offizier von anerkannter Tapferkeit in der Armee, ein Schwede, soll das erste Regiment, das an den Wall rückt, führen. He! Eduard Banner! was meinst du zu der Sache?

Mit Freuden! rief Eduard, aus der Gruppe der Offiziere hervor sich drängend; mit Freuden, Sire, vernehme ich Eurer Majestät Befehl!

Rasch trat jetzt der Herzog Franz von Lauenburg vor den König.

Erlaubt mir, Sire, sprach er mit fester Stimme, daß ich mich an die Spitze des ersten Regimentes stelle, und denken die Deutschen alle so wie ich, so schwöre ich bei meiner Fürstenehre, es sollen, ehe der morgende Tag sich malet, die Farben des Hauses Wasa auf der Zinne der alten Feste glänzen, oder der letzte Deutsche jener Regimenter vor ihren Wällen fallen.

Aller Augen fielen auf den Herzog, und der König, welcher früher ihn nicht zu bemerken geschienen hatte, erhob sich aus dem Lehnstuhl.

Sire! sprach der Herzog immer dringender; bis jetzt hat manches Auge in diesem edeln Kreise mit Kälte auf mich geblickt. Euere Majestät muß fühlen,

daß der Fürst, der Euerem königlichen Hause durch Verwandtschaft nahe steht, der Krieger, der seines guten Willens sich bewußt ist, zweideutige Blicke nicht ertragen darf, und darum erbitte ich mir dies Commando als eine Gnade.

Ihr habt Recht! sprach der König nach einer Pause, während welcher er mit dem großen blauen Auge den Herzog angeblickt, als ob er ihm auf den Grund der Seele schauen wollte. Eure Liebden soll das Commando der vier Bataillone haben, welche den Sturm beginnen, und Banner soll, wie dies seit jener Rückkehr von Stockholm der Fall gewesen, in meiner Nähe bleiben. Mit Gott, Ihr Herren! setzte der König hinzu, mit einer Handbewegung die Versammlung nun entlassend. Ihr, Herzog Bernhard und Oxenstierna, seid so gut, noch einen Augenblick zu bleiben!

Die Offiziere gingen aus dem Zelte.

Der Morgen graute endlich, und in gedrängten Massen rückten die Schweden aus ihrem Lager. Schon passirte ihre Vorhut den Rednitzfluß, und es wichen die kaiserlichen Außenposten den Schüssen der leichten ledernen Kanonen, eine neue Erfindung damaliger Kriegskunst, als Gustav Adolf noch wenige herzerhebende Worte zu den vorbeiziehenden Batail-

lonen sprach, und laut ertönten aus deren Mitte geistliche Gesänge. Jetzt standen endlich beide Heere sich in Schlachtordnung gegenüber, und die Hauptmacht des Feindes krönte die Anhöhen zwischen der Biber und der Rednitz. In langen Linien breitete sich das friedländische Lager durch das Feld. Schanzen, Verhaue, tiefe Gräben schützten den steilen Hügel, die alte Feste, auch Altenberg genannt, und hundert Feuerschlünde drohten den Stürmenden. Der König hielt auf einem Hügel und befahl, mit drei schweren schwedischen Batterien das Kampfspiel zu eröffnen. Sogleich donnerten die schwedischen Kanonen, und es rückte der zum Angriff auf die Feste bestimmte Phalanx vorwärts. An dessen Spitze marschirten fünfhundert auserlesene Musketiere, ohne Fahnen, um im Unglücksfalle nicht diese zu verlieren; sie wurden von fünf Obersten geführt und sollten ein unaufhörliches Gliederfeuer unterhalten, weil Wallenstein des Berges Abhang, sowie die Verhaue mit Scharfschützen besetzt hielt. Ihnen folgten vier auserlesene deutsche Bataillone, sechszehn Mann hoch aufgestellt, in kleinen Intervallen; diese führte der Herzog Franz von Lauenburg. Mit gezogenem Degen und zu Fuße marschirte er an der Spitze der Sturmcolonne und hatte die grüne Schärpe, das

Zeichen seines Hauses, mit den Farben des Hauses Wasa für heut vertauscht. Er salutirte freudig den König mit dem Schwerte, als er am Fuße des Hügels, wo jener hielt, vorbeizog. Stufenartig folgten Bataillone auf Bataillone in einer Folgenreihe, der gemäß man in unsern Tagen diesem Angriff den Namen einer „Attake en échelons vom linken Flügel" beilegen würde.

Eben begann am Abhange des Berges das Musketenfeuer, und als ob sich die Erde öffne, spieen die friedländischen Feuerschlünde ihre schweren eisernen Ballen von des Berges Spitze auf die Stürmenden, und der kaiserliche Feldruf: Jesus Maria! mischte sich mit dem: Hier Immanuel! der Schweden. Ganz in Pulverdampf gehüllt, stürmte die Angriffscolonne aufwärts und stand bald vor den feindlichen Palissaden. Aber hier war sie dem fürchterlichsten Feuer ausgesetzt. Gehacktes Eisen, Kugeln, durch kurze Ketten unter sich verbunden, beides Stellvertreter der heutigen Kartätschen, rissen die Stürmenden rottenweise nieder; ihr Verlust ward immer ungeheurer. Mehrmals begannen sie zu weichen, aber Herzog Albert mit geschwungenem Degen führte sie, wie der Todesengel, immer von Neuem an den Feind. Vergeblich mühte man sich, in heftigem Ku-

gelregen die hohen Pallisaden zu übersteigen, und wüthend warf der Herzog den Degen auf die Erde, mit Löwengrimme sich bestrebend, die Palissaden mit den Händen dem festen Boden zu entreißen. Alles, Alles war umsonst; es floß das Blut des Herzogs von beiden Händen von den Splittern der zerschossenen Palissaden, aber einen Eingang zu öffnen, war unmöglich. Kaum waren von den vier Bataillonen noch hundert Mann am Leben, und diese wendeten sich zur Flucht. Es rückte ein schwedisches Regiment im Pulverdampfe vor. Rasch sprang der Herzog zu dem Commandeur.

Ihr seid es, Banner? rief er. Ist dies nicht Finnland?

Ja, entgegnete Eduard. Nach des Königs Befehl soll ich es zum Kampfe führen.

Dann erlaubt mir, bei Euch zu bleiben! rief der Herzog in wilder Freude. Einer von uns erringt vielleicht den Sieg, und fällt der Eine, so wird der Andere des Siegeskleinods Erbe.

Das Krachen des Geschützes entzog dem Ohre Eduard's die Hälfte der ihm unverständlich gebliebenen Rede, und von neuem begann der Sturm.

Der Tapferkeit der nordischen Eisenmänner, unter der besonnenen Anführung Eduards, gelang es

endlich, was dem ungestümen Wüthen des Herzogs nicht hatte gelingen wollen, einen Eingang durch die Palissaden zu eröffnen. Das Handgemenge der Schweden mit der feindlichen Mannschaft war fürchterlich, und es schwiegen Wallenstein's Geschütze für einen Augenblick, um Freund und Feind zugleich nicht zu zerschmettern. Schwert wüthete gegen Schwert, und Partisane gegen Partisane. Im mörderischen Kampfe und mit dem Ausrufe: Hoch! Oesterreich Hoch! fielen die kaiserlichen Obersten Graf Fugger und Caraffa, und endlich lag der Letzte, welcher die Palissaden vertheidigt hatte, auf der blutgetränkten Erde. Eben wollte Eduard und der Herzog den Graben überschreiten, da eröffnete das fürchterlichste Kanonenfeuer sich aufs neue. In wenig Augenblicken lag die nordische Heldenschar am Boden, und beide Führer, Eduard am Arme, der Herzog an der Schulter leicht verwundet, wurden von dem Häuflein der Wenigen, die in dem Mordspiel übrig geblieben, zurück- und fortgerissen. Zehn Stunde dauerte der Angriff, und es kam ein drittes, viertes, fünftes und sechstes Regiment zum Kampfe. Es fielen auf schwedischer Seite noch der tapfre Boetius, Scepter und der Schotte Mac Kin; es wurden Erbach, Thurn und Eberstein verwundet.

Torstenson fiel in die Gewalt des Feindes; doch alle diese Opfer waren fruchtlos. Am Fuße der Hügel übernachtete in Schlachtordnung die Armee, und obgleich am Abend Herzog Bernhard die Erstürmung eines Hügels, von welchem die alte Feste bestrichen werden konnte, meldete, der tapfre Stalhanntsch mit zweihundert finnischen Reitern die sogenannten Unbesieglichen des kaiserlichen Obersten Kronenberg zusammenhieb, so sandte der König doch den Schotten Hepburn an die Punkte, wo sich das Treffen aufs Neue entzündet hatte, mit dem Befehle, die Regimenter aus dem Kampfe zu führen.

Es war am Abend nach der vergeblich geschlagenen Schlacht, als Oxenstierna, Eduard und der Herzog Franz sich bei dem Könige in dem Zelte befanden, vor dessen Eingange die Reisekutsche des Kanzlers hielt, und ein Regiment leichter Dragoner aufritt.

Eile, Oxenstierna, sprach der König, eile rasch nach Erfurt. Du findest dort die Königin und die Verstärkungen aus Pommern. Dein Eifer, deine Treue wird mir nach Franken den Weg bereiten, den ich in kurzem anzutreten denke, um in dem Unglückslager nicht noch dem Hunger und den Seuchen

zu erliegen. Ihr, Eduard Banner, werdet mit den Dragonern die Reise des Kanzlers decken, und ich denke, ich darf Euch nicht noch besonders die Hut der ersten Stütze meines Thrones empfehlen.

Mit meinem Leben, Sire, entgegnete Eduard feurig, hafte ich für jedes Haar auf diesem theuern Haupte!

Beide gingen, und ein Page meldete die Versammlung der zu dem König entbotenen Generale. Der Monarch ertheilte diesen die nöthigen Ordres zur Wiederherstellung der Ordnung in der durch den ungeheuern Verlust zerrütteten Armee. Er lobte bald, bald tadelte er verschiedene Anordnungen einzelner Führer in der Schlacht, und rief dann endlich den Herzog in des Kreises Mitte.

Herr Herzog, sprach er mit bewegter Stimme, ich halte mich verpflichtet, Euer Liebden im Angesichte dieser verdienten Männer für Euer Benehmen in der Schlacht zu danken. Ihr habt nicht nur gewetteifert mit dem Tapfersten, Ihr habt ihn übertroffen, und darum halte ich es für meine Pflicht, Euch königlich zu lohnen. Es ist ein alter Brauch, fuhr endlich der König fort, daß Jeder unserer Soldaten sich einen Waffenbruder wählt. Ich will ein Beispiel geben, daß auch der König das Schöne,

Sinnige des alten Brauchs zu ehren wisse: Ihr sollt mein Waffenbruder sein!

Ueberwältigt von Gefühlen, sank der Herzog sprachlos vor dem Monarchen auf die Knie.

Ich könnte, sprach der König, Euch ein Regiment ertheilen, und es sind deren heute durch Gottes Fügung mehrere erledigt worden, aber ich glaube Euch so mehr zu ehren. Darum stehet auf, mein Waffenbruder; an meinem Herzen ist Euer Platz, und in der Schlacht an meiner Seite.

Aller Augen blickten mit Theilnahme auf den Herzog, und über manche benarbte Wange rollte eine Thräne. Mit leichter Neigung des Hauptes entließ der König die Generale und winkte nur dem Herzog, noch zu bleiben.

Franz Albert, sprach er nach einer Pause mit gerührter Stimme, ich habe ein großes Unrecht gut zu machen. Selbst als du noch den Degen gegen mich geführt, war oft mir der Gedanke quälend, wie ich einst in der Jugendhitze am Hofe von Stockholm dich so beleidigt. O könntest du empfinden was ich empfand, als ich dich heute so ritterlich, so redlich für mich streiten sah! Du würdest mir vergeben, wenn du in meinem Herzen lesen könntest, wenn du wüßtest, wie schwer es dem Mo=

narchen wird, die ächte Treue vom Schein zu unterscheiden.

Alles, alles Vergangene habe ich vergessen, Sire! sprach der Herzog unter Thränen, das glühende Gesicht auf Gustav's Hand gebeugt; doch Sire! ich will nicht besser scheinen, als ich bin. Zwar habe ich, selbst als ich auf Feindes Seite war, an Eurer Seelengröße nie gezweifelt; aber nicht reiner Eifer für die Sache unsers protestantischen Glaubens und des Rechtes war es, was mich unter diese Fahnen führte. Einmal unter ihnen, würde ich auch ohne jede Nebenrücksicht gewetteifert haben mit dem Besten in dem Heere, doch war die Leidenschaft allein im Stande, zu siegen über den alten Groll, und mich dann zu bewegen, Euch meine Dienste anzubieten. Ich will es frei bekennen, es war die Liebe, die mich hierher geführt.

Die Liebe sagst du? sprach der König. Wie ist dies möglich?

Am Hofe zu Berlin, entgegnete der Herzog, sah ich Mathilden Oxenstierna, des Kanzlers jüngste Tochter. Sie sehen und sie lieben war meinem Herzen eins; sie zu besitzen, mein einziger Gedanke. Auf jener Seite, sprach mein Herz, mußt du sie suchen; das köstlichste Juwel in Schwedens Reichen dir mit

dem Schwert gewinnen. Ich eilte her. Ich wußte nur zu gut, daß Oxenstierna selbst einem Könige sein Kind verweigern würde, hätte er für Schwedens Krone nicht gestritten. Jetzt, Sire, habe ich mein Herz erleichtert; nicht ein Gedanke ist in ihm verborgen, den ich Euch nicht offen, nicht treu und redlich dargelegt.

Gern, sprach der König, würde ich, wie es einem treuen Freund und Waffenbruder ziemt, die Wünsche deines Herzens bei dem Vater des Mädchens unterstützen, aber ich kenne schon den Alten; er würde zehnmal eher sein und der Seinen Leben für mich zum Opfer bringen, als einmal irgend Jemand Einwirkungen in seines Hauses Angelegenheit gestatten. Sprachst du das Mädchen?

Kaum konnte ich ihr wenige Worte sagen, entgegnete der Herzog. Auch wollte ich mich erst würdig zeigen, um ihren Besitz zu werben.

Ich werde selbst, entgegnete der König nach kurzem Sinnen, beim Alten um das Mädchen für dich werben, doch setze nicht zu viel Vertrauen auf den Erfolg der Werbung. Hat Oxenstierna einem andern Manne der Tochter Hand versprochen, oder willigt nicht das Mädchen ein, so ist all' unsere Müh umsonst. Der Alte ist nicht der Mann, der sich läßt blenden vom

Fürstenhut, der schwedische Reichsrath steht in seinen Augen dem Fürsten gleich.

Schon die Gnade, rief entzückt der Herzog, die Gnade, Sire! die Ihr mir verheißet, ist mir Bedeutung des glücklichen Erfolgs. Auf meinen Knien, Sire, — er umfaßte die Knie des Königs — zu Euren Füßen, schwöre ich Euch, zu vergelten, was Eure Majestät in der Erfüllung eines Wunsches, der meine ganze Seele einnimmt, für mich zu thun gedenkt.

Hoffe nicht zu viel! entgegnete der König, den Herzog sanft erhebend. Desto größer wird die Empfindung deines Glücks dann sein.

Entzückt verließ der Herzog das königliche Zelt. Er hätte auf seinem Wege Freund und Feind umarmen mögen. Das Elend in dem Lager, das Stöhnen der Verwundeten, die kranken abgezehrten Gesichter der Soldaten, noch einmal so blaß als sonst erscheinend in der Beleuchtung der Lagerfeuer, Alles ging an ihm vorüber, er dachte nur an Mathilden, und der kalte Herbstwind, der durch das Lager sauste, schien ihm ein sanfter Zephyr. Zwar wollte manchmal ihn bedünken, er sei, trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, gegen den König ganz offen nicht gewesen, er habe ihm verschwiegen, daß, einem Gerücht

zufolge, Oxenstierna die Hand der Tochter an Eduard bereits versagt; aber theils gingen diese Zweifel unter in der Hoffnung, und theils entschuldigte er sich damit, daß jene Nachricht doch immer nur ein Gerücht gewesen. Voller Freuden theilte er Archambaud die Nachricht seines Glückes mit. Er setzte die finstre Miene, die starre Kälte des Vertrauten auf Rechnung eines heftigen Krankheitsanfalls, der ihn am vorigen Tage bereits verhindert hatte, dem Treffen beizuwohnen, und baute Pläne auf Pläne, Entwürfe auf Entwürfe, welche das Herz nur um so tiefer dann verwunden, wenn ihre schwankenden Gerüste wie schwaches Rohr zusammenbrechen vor dem Hauche des allgewaltigen Schicksals.

Die Noth im schwedischen Lager ward täglich größer, und es hoffte der König von Tage zu Tage umsonst, daß Wallenstein das seinige zuerst verlassen werde. Plünderungen und Gräuel aller Art nahmen jetzt überhand, und ganz vorzüglich zeichneten sich in diesen die deutschen Truppen aus. Der König ergriff selbst einst einen Lieutenant, welchen beim Plündern man ertappte, und indem er ihn dem Strange überlieferte, sprach der Monarch: Es ist besser, daß du stirbst, als daß der Zorn Gottes wegen dieses Verbrechens dich, mich und das ganze Heer treffe!

An die deutschen Offiziere hielt der König eine donnernde Rede, deren Eingang uns die Geschichte wörtlich aufbewahrte: Ihr Fürsten, sprach der edle Monarch, Ihr Grafen, Ihr Herren, Ihr Edelleute, Ihr seid diejenigen, die Ihr Untreue an Eurem eigenen Vaterlande beweiset, welches Ihr ruinirt, verderbet und verheert. Ihr Obersten, Ihr Offiziere, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Ihr seid diejenigen, die Ihr stehlet und raubet, Keinen ausgenommen; Ihr bestehlet Eure Glaubensgenossen und gebet mir Ursache, daß ich einen Ekel an Euch habe, wenn ich Euch ansehe, und daß mir das Herz im Leibe gället.

Noch lange sprach der König in diesem Tone, und seine Rede preßte der rauhen Versammlung heiße Thränen aus.

Am achten September endlich brach der König aus seinem Lager auf. Er richtete nach Neustadt an der Aisch und Windsheim seinen Marsch, doch blieb er hier nur fünf kurze Tage, um den Truppen Zeit zur Erquickung zu gestatten, dann brach er nach Thüringen auf. Es war dem Könige äußerst wichtig, sobald als möglich ins Herz von Sachsen vorzurücken und dort den Friedländer aufzuhalten, welcher Miene machte, durch Gewalt der Waffen den

Kurfürsten zu nöthigen, dem schwedischen Bündnisse zu entsagen. Während die Armee durch Thüringen marschirte, eilte der König rasch nach Erfurt, um seine Gemahlin dort zu treffen. Er traf sie — zum letzten Mal.

Eine unzählige Menschenmenge wogte, als der König zu Erfurt einzog, auf dem Graben, einem großen Platze vor der Kathedrale. Die Umgebungen der hochgelegenen Kirche, die Stufen, welche von dem Platze zu dieser führen, die Fenster und die Dächer der hohen schmalen Häuser, Alles wimmelte von Menschen, die den Einzug des nordischen Löwen, wie man Gustav nannte, ansehen wollten. Auf den Gesichtern der Protestanten glänzte die Freude des Triumphes und that sich in verschiedenen Ausrufungen kund, als nun die Glocken zu läuten begannen und die Kanonen des Petersberges donnerten. Eben nahte sich der König. Er war in seiner gewöhnlichen Kleidung, einem ledernen Koller, und ritt sein Lieblingsschlachtroß, einen stolzen Rothschimmelhengst. Von allen Seiten drängte sich das Volk bis an sein Pferd. Greise stürzten, Freudenthränen weinend und laute Segenswünsche rufend, sich auf die Knie, Mütter hoben ihre Kinder hoch empor, damit einst diese im reifern Alter sich rüh-

men könnten, den großen König, das Schild und Banner der protestantischen Lehre, von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Jünglinge warfen jauchzend die Hüte in die Luft, und Alle drängten sich, um nur den Saum des Kleides oder das stolze Roß, das ihren Helden trug, mit einem Finger zu berühren. Freundlich, doch bereit, dem Taumel der Freudensbezeigungen zu entweichen, ritt der König durch die dichten Massen, welche sich immer fester schlossen und endlich, größtentheils auf den Knien liegend, den Helden zwangen, still zu halten; da empörte das große bescheidene Herz der Anblick jener Ehren, die nur den Unsterblichen gebühren und welche die alte Vorzeit ihren göttergleichen Helden einst gezollt.

Ist es nicht, sprach unwillig der edle König zu Eduard Banner und dem Herzog, welche an seiner Seite ritten, ist es nicht, als ob dies Volk mich zum Abgott machen wolle? Ich fürchte, des Himmels Rache wird mich für dies verwegene Gaukelspiel strafen, und dem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug offenbaren!

Wir finden den Monarchen am Abend seines Einzugstages in dem Cabinet der Königin. Es war

ein kleines Zimmer, mit rothem gerissenen Sammet austapeziert. Die hohen Spiegel mit ihren vergoldeten Rahmen, die blitzenden Meubles, die strahlenden Kron- und Armleuchter, Alles zeigte von dem Bestreben der erfurter Bürgerschaft, die Wohnung des Herrscherpaares aufs Würdigste auszuschmücken. Die Fürstin saß auf einem niedrigen Sopha mit hoher vergoldeter, reich mit Schnitzwerk verzierter Lehne; ihre Züge verriethen Trauer. Der König ging nachdenkend mit kurzen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Also in wenig Tagen, sagen Sie? sprach jetzt die Königin mit schmerzlichem Ausdruck.

In wenig Tagen, erwiederte der Monarch mit fester Stimme und hoch erhobenem Arm, in wenig Tagen denke ich dem Friedland eine Schlacht zu liefern, von welcher die Geschichte reden soll, und die entscheiden wird, wer Herr soll bleiben auf diesem Boden. Bei Naumburg an der Saale denke ich ein schwedisch Heer zu sammeln, wie keines auf deutschem Boden noch erschien, und Oxenstierna schreibt mir, er hoffe, wenn ich ihm noch wenig Tage vergönnen wolle, wenigstens mit zweitausend Mann, die von der Elbe er heranzuziehen gedenkt, es zu verstärken. Im ersten Augenblick, setzte der König nach

kurzem Schweigen hinzu, war es mir unlieb, daß der Alte vorausgeeilt und noch so leichtsinnig gewesen, den Banner mit den Dragonern zurückzulassen, aber Recht hat er im Grunde doch wie immer.

Er sagte, sprach die Königin, als er abging: er hoffe Ihnen in Naumburg mehr zu nützen als General, wie hier als Kanzler.

Und doch, entgegnete der König lächelnd, hatte ich gerade ein wichtiges und dringendes Geschäft mit Oxenstierna hier abzuthun. Den zweiten Theil desselben muß ich nun freilich wohl verschieben, den ersten aber will ich frisch beginnen: es ist etwas, wobei Sie mich als mein geheimer Rath und Kanzler unterstützen sollen. Ja, lächeln Sie nur immer! Sie werden es schon sehen. Ist nicht Oxenstierna's Tochter unter Ihren Damen? Ich dächte, der Alte hätte mir davon gesagt.

Sie ist im Nebenzimmer, entgegnete die Königin; wollen Sie sie sprechen?

Der König neigte leicht das Haupt, und es ertönte die Silberklingel, die auf dem Tische der Fürstin lag. Die Thüre öffnete sich; Mathilde trat herein.

Komm näher, liebe Oxenstierna! sprach die Königin. Es wünscht der König dich zu sprechen.

Ei sieh doch! sprach der gütige Fürst, indem er Mathildens hocherröthende Wange streichelte, was bist du groß und hübsch geworden! wie wird dein Vater sich gefreut haben, dich so zu finden!

Die Gnade meiner theuersten Monarchin, entgegnete Mathilde, den Saum der Schärpe des Königs an ihre Lippen drückend, verschaffte mir das Wiedersehen des lieben Vaters. Möchte ich mit meinen geringen Kräften diese Huld verdienen können.

Und du hast dich, sprach der König scherzend, auch nicht gefürchtet, in den Krieg zu ziehen? Nun dafür sollst du auch Gelegenheit finden, Gefangene zu machen; versteht sich, blos in meinem Heere; ich wüßte selbst so einen Ritter, dem ich zutrauen würde, daß er sich bei der ersten Auffoderung ergeben könnte — was meinst du dazu, mein Mädchen?

Eure Majestät, entgegnete Mathilde in jungfräulichem Erröthen, belieben mit Ihrer Magd zu scherzen.

Es ist mein voller Ernst! sprach der Fürst, indem er sich niederließ und Mathildens Hand ergriff. Komm her und höre! ich will den Gegner dir beschreiben. Sieh, mein Mädchen! es ist ein hübscher junger Ritter von schlankem Wuchs und männlicher Gestalt. Tapfer ist er; er hat es neulich noch be-

wiesen im nürnbergischen Lager; verliebt ist er auch hinlänglich, wie ich aus seinem eignen Munde weiß, und auf dem Kopfe trägt er den Fürstenhut! Nun sprich, sind das nicht lauter hübsche Eigenschaften?

Sie ängstigen das arme Kind! sprach die Königin, sich freundlich Mathilden nähernd. Sehen Sie nur, wie sie bald roth, bald blaß wird.

Das wollte ich nicht! entgegnete der gütige König, indem er Mathildens Hand fahren ließ. Aber nöthig ist es, daß ich mit dir darüber spreche, liebes Mädchen; ich habe darauf mein Wort gegeben, und auch mit deinem Alten muß ich reden. Ja, Maria Eleonore, sehen Sie mich nur an! ich habe versprochen, den Freiwerber zu machen, und Sie sollen einst Zeuge sein, ob ich auch redlich meine Schuldigkeit gethan. Höre, meine Tochter! rede jetzt frei, offen und ohne Furcht, sowie es dir ums schwedische Herz ist, und sowie es immer der ächten Nordlandstochter ziemt: Ist dein Herz noch frei?

Es ist versagt! entgegnete Mathilde mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

Nun, bei meinem Eid! entgegnete der königliche Krieger lachend, du hast keine Zeit verloren! Nun weine nicht! setzte er freundlich hinzu, als er bemerkte, daß der kriegerische Scherz Mathildens Auge

mit Thränen füllte; ich meine es ja gut mit dir. Aber, sprach er, hast du es auch bedacht? Der Mann, für den ich werbe, trägt einen Fürstenhut!

Der meiner Wahl, entgegnete das Mädchen fest und feurig, verdiente ihn zu tragen.

Glaub's schon! entgegnete der König, aus vollem Halse lachend. Und eine Krone drüber? nicht wahr, mein Mädchen? Nun, sei nicht böse. Es gab auch eine Zeit, wo ich die Welt mit deinen Augen betrachtet habe.

Ich bitte Eure Majestät in tiefster Demuth, sprach Mathilde, etwas gereizt vom Spott des Königs, Ihrer Magd zu glauben, daß Oxenstierna's Tochter keine unwürdige Wahl getroffen hat. Es ist, setzte sie mit einem Muthe, den sie später selbst kaum begreifen konnte, hinzu, der Oberstlieutenant Banner der Mann, den sich mein Herz gewählt.

Wirklich? entgegnete freundlich der Monarch, indem er Mathilden auf die Wange klopfte. Nun, dachte ich es doch gleich, du würdest einen der Besten meines Heeres zum Gefangenen machen! Also Banner! Nun ja, der ist ein Ehrenmann, ein ächter Schwede; die Wahl macht deinem Geschmack und Herzen Ehre. Aber, sprach er scherzend zur Königin, ich muß Sie bitten, es bei Leibe meinem

Clienten nicht zu sagen, daß ich so häßlich aus der Rolle falle und seinen Nebenbuhler lobe. Am Ende sage ich Ihnen gar nicht seinen Namen, damit Sie mich nicht verrathen können. Aber, Mädchen! sprach der König ernster, weiß dein Vater um deine Wahl? Der Banner hat weder Geld noch Gut, und auch dein Vater ist nicht gar zu reich, dazu ist er zu ehrlich in seinem Posten.

Es spricht der Vater, entgegnete Mathilde, daß, wenn bessere Zeiten erlauben würden das Schwert zur Pflugschar umzuwandeln, so müsse Banner auf einem kleinen Gütchen mit dieser uns ernähren, und er brauche dem Staate dann nicht zur Last zu fallen; der Vater denke es eben so zu machen.

Ja! rief der König, damit soll er kommen! Den Freund verlassen! das wäre mir eben recht. Nein! wenn Gott nach seinem weisen Rathschluß es fügen sollte, daß wir Alle in Friede und in Freude die Segel zu der Heimkehr lichten sollten, so denke ich wohl keinen meiner Treuen zu vergessen. Mit freundlichem Winke entließ Gustav Adolf Mathilden. Zwar wird es, sprach der König, als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, wohl umsonst sein, aber mit dem Alten muß ich dennoch reden; ich habe dem Lauenburger mein Wort darauf gegeben.

Der Lauenburg also ist es, den Sie im Sinne hatten? sprach die Königin. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, wie ich erschrak, als ich den Herzog heute an Ihrer Seite sah.

Und warum? entgegnete lächelnd der Monarch.

Von jeher, sprach die Königin, überfiel mich ein geheimes Grauen in der Nähe dieses Mannes; sein Inneres scheint ein Vulkan voll Leidenschaften, und seine Blicke brennen in einem wilden Feuer. Dazu ist es ja auch hinlänglich bekannt, daß er Sie haßt.

Wir sind versöhnt, entgegnete der König. Wir haben alles Vergangene vergessen. Bei Nürnberg focht er wie ein Löwe für unsre gute Sache.

Dennoch, mein Gemahl, entgegnete ängstlich die Königin, mögen Sie dem zweideutigen Mann nicht allzuviel vertrauen. Als Sie mir Nachricht gaben, daß der Herzog in Ihrem Lager angekommen, warnte mich in folgender Nacht ein furchtbar böser Traum.

Ein ächter Frauengrund! erwiederte der König lachend.

Mögen Sie immer spotten! sprach die Fürstin. Ich sah Sie im Gewühle der Schlacht. Das Gedränge war fürchterlich. Sie bluteten. Ueberall in Ihrer Nähe sah man nur die blutrothe Schärpe, das friedländische Zeichen. Weit und breit war

Niemand von Ihren Schweden; blos der Lauenburg ritt an Ihrer Seite und stieß ein gellendes Gelächter aus.

Und ein Traum, entgegnete der König freundlich, indem er an der Seite der Fürstin sich niederließ, ein bloßer Traum, er könnte Sie so beunruhigen?

Und wenn ich, sprach der Monarch nach kurzer Pause, auch fallen sollte, so fällt doch die heilige Sache, für die wir kämpfen, nicht mit mir! Was wäre sie, wenn eines einzigen Menschen Leben sie stürzen oder erheben könnte? Die theure Glaubensfreiheit, der hohe Preis, um den wir streiten, jenes Kleinod, wegen dessen viel tausend Heldenherzen schon verbluteten, sie ist nicht an Zeit gebunden und an Raum. Mögen wir Alle hier begraben werden in fremder Erde, mag unser Kampf erfolglos sein, endlich wird doch ein Held erstehen, der das heilige Banner siegreich auf unsere Gräber pflanzen wird!

Es war am ersten November, als die schwedische Armee in der Nähe von Naumburg ankam, und wir finden in einem von den Bewohnern verlassenen Hause, unweit des schwedischen Lagers, den Stallmeister des Herzogs von Lauenburg in eifrigstem

Gespräche mit einem Jünglinge von zwanzig Jahren, dem jüngsten der Secretaire Oxenstierna's.

Ihr seid ganz närrisch, sprach Archambaud, den Römer des Jünglings bis zum Rande mit Rheinwein füllend, Ihr seid ganz närrisch, so viel Umstände zu machen, wegen eines Briefes, der, wie Ihr selbst sagt, zur Vernichtung schon bestimmt ist. Bedenkt doch: tausend Ducaten, und ein einfältiger Zettel!

Aber, sprach der Schreiber, bedenkt auch, Herr Ritter, meinen Hals, und ich bin gerade entsetzlich kitzlich an diesem Theile. Zudem, wenn ich, wie ich Euch sage, den Brief in Eurer Gegenwart ins Feuer werfen will?

Kann uns nichts nutzen! sprach Archambaud. Seht, junger Freund, es liegt dem edeln Herzog daran, zu wissen, wie sich der König, als mein edler Herr im nürnberger Lager erschienen war, gegen den Herrn Kanzler, welcher damals sich zu Mainz befand, wohl ausgesprochen haben mag. Es kostete meinem Herrn ein Wort nur, den Brief selbst aus den Händen des Kanzlers zu erhalten, aber er will ihm dies Wort nicht gönnen, und überdies gingen Euch natürlich die tausend Dukaten, die ich einem jungen Manne, wie Ihr seid und welcher sie brauchen kann, zuwenden will, verloren.

Ich will, entgegnete der Schreiber nach einigem Besinnen, Eurem gnädigen Herrn den Brief zum Lesen übergeben und dann sogleich vernichten.

Geht nicht, Freundchen! geht nicht! sprach Archambaud. Seht, mein gnädiger Herr behandelt und betrachtet die Sache nur wie einen Spaß und kann Euch deshalb nicht selber sprechen; dies würde seine Würde compromittiren bei so unwichtiger Sache.

So nehmt eine Abschrift! sprach der Schreiber.

Lächerlich! entgegnete Archambaud. Mein gnädiger Herr würde mir die Abschrift vor die Füße werfen; er würde merken, daß Ihr ihm mißtrauen könntet! Aber, sprach der Stallmeister, nach einer Pause, leset doch noch einmal jenen Brief, es stehet ja nicht so gar was Uebles drin.

Lieber Oxenstierna! las der Schreiber, es ist ganz überflüssig, daß du mich vor dem Lauenburger warnest. Ich betrachte ihn ohnehin nur als einen Spion, den Wallenstein nach Berlin und Dresden gesendet hat, der sich nun in meine Nähe drängt, um seinem Herrn und Meister Kundschaft zu bringen, und der einst verschwinden wird, wie er gekommen. Laß dich darum nicht irren, wenn ich genöthigt bin, ihn zu schonen, oder ihm gar Beweise meiner Gunst zu geben. Daß du aus ebenangeführten Gründen nichts

mit ihm zu schaffen haben willst, kann ich dir nicht verdenken. Gustav Adolf. Gegeben in unserm Lager zu Nürnberg, am zehnten des Augustmonats.

Das Datum, setzte der Schreiber noch hinzu, ist etwas unleserlich, es steht ganz unten hier am Rande.

Thut nichts zur Sache! sprach Archambaud. Ueberhaupt kommts blos darauf an, daß dieser Brief von der Hand des Königs ist, und dieses ist der Fall. Aber wollt Ihr Euer Glas nicht leeren?

Mir wird schon ganz schwindlich! entgegnete der Schreiber.

Ei was! sprach Archambaud. Trinkt doch, Herr Secretair! Ihr trinkt ja wie ein Mädchen!

Ja, was ich sagen wollte, fuhr er dann fort; mein gnädiger Herr wird recht darüber lachen, wenn er ersieht, wie damals der König noch auf ihn so ärgerlich gewesen. Heute freilich ist es anders! Er kommt gar nicht mehr dem König von der Seite, weil er sein Waffenbruder ist. Vielleicht hättet Ihr einst wohl ein Anliegen an den König, und dies würde meinem gnädigen Herrn ein Wort nur kosten, um es erfüllt zu sehen.

Hört, Herr Ritter! sprach der Schreiber nach einigem Bedenken, auf vierundzwanzig Stunden will ich Euch den Brief wohl überlassen; dann könntet

Ihr ihn zerreißen und mir die Stücke zu völliger Vernichtung wiedergeben.

Zugestanden! rief lachend Archambaud. Herr Secretair, Ihr schickt Euch zu einem Diplomaten, so zäh seid Ihr im Unterhandeln. Hier also sind die tausend blanken Ducaten, und morgen holt Ihr Euch die Stücke jenes Zettels.

Ueber Erwarten ist der Zufall günstig! murmelte Archambaud, als Oxenstierna's Schreiber das Zimmer verlassen hatte. So viel hätte ich zu hoffen kaum gewagt. Ich müßte meinen Brausekopf nicht kennen, oder morgen Abend sind wir wieder im Friedländ'schen Lager.

Was doch so ein kleiner Streifen Papier nicht machen kann! sprach Archambaud nach einer Pause, während welcher er ein fingerbreites Stück vom untern Ende des Briefes abschnitt und einige Worte an den Rand des Schreibens kritzelte. Statt des nürnbergischen Lagers und des zehnten Augusts steht jetzt Erfurt hier, und der funfzehnte des Octobers. Das ändert die ganze Sache, und mit diesem Schnitt der Scheere trenne ich die ganze königliche Waffenbrüderschaft.

Am Abende des folgenden Tages lag der Her=

zog in einem Zimmer eines am Markte zu Naumburg an der Saale stehenden Hauses an einem Fieberanfall krank darnieder. Er schien etwas zu schlummern, doch glühte sein Gesicht in Fieberhitze, und heftig arbeitete die entblößte Brust. Langsam und sichtlich beunruhigt, ging der Vertraute im Zimmer auf und ab, und sah dann manchmal nach dem Schlafenden. Es schien der Letztere unruhig zu werden; er öffnete die Augen, aus denen die Gluth des Fiebers flammte, und richtete sich halb empor.

Archambaud! rief er heftig. Ich hatte einen abscheulichen Traum! Mir träumte eben von einem Briefe, von einem schändlichen, vermaledeiten Uriasbriefe! Was! schrie er voller Wuth der Fieberphantasie; wer sagt Spion? Archambaud! Wo ist mein Dolch?

Beruhigt Euch doch, gnädiger Herr! sprach Archambaud mit ängstlicher Stimme. Ihr redet ja ganz irre.

Wo ist der Brief? schrie der Herzog. Ich will dem Falschen ihn vor die Füße werfen, und er soll mit mir kämpfen.

Wenn Ihr den Brief des Königs meint, entgegnete la Roue, den habe ich bereits vernichtet, wie ich solches zur Bedingung mir gemacht.

Und Alles, Alles hatte ich ihm vergeben! sprach der Herzog, welcher zur Besinnung zu kommen schien, still vor sich hin. In meiner Seele war kein feindlicher Gedanke mehr! Treu wie die Besten seines Heeres wollte ich für ihn kämpfen. Mein Glück wollte ich empfangen aus seiner Hand! Und an jenem Tage, fuhr er fort, indem ihm Thränen über die brennenden Wangen rollten, an jenem Tage, wo er mir mit der theilnehmenden Freundesstimme verkündigte, es habe Mathilde ihm gestanden, sie sei verlobt, doch wolle er sich noch an den Vater des Mädchens wenden, an demselben Tage war er im Stande, einen Brief zu schreiben, welcher aller Treue und Ehre Hohn spricht!

Vergesset doch, mein gnädiger Herr! sprach Archambaud, indem er sich am Bette des Herzogs niederließ, dies Unglücksschreiben. Noch gestern — warum soll ich Euch dies nicht gestehen — empfing ich einen Brief vom Grafen Terzky. Es sieht der Herzog Euer Benehmen bis jetzt noch blos als eine Maske an, die Ihr zu seinem Dienste vorgenommen, und er wird mit offnen Armen Euch empfangen.

Schreibe ihm, entgegnete der Herzog rasch, ich würde kommen, doch eher nicht, bis ich dem Friedland einen Dienst geleistet, wie keiner ihm noch ge-

leistet worden. Mein Entschluß steht fest. Es sichert mir mein Rang den Zutritt zu dem Könige zu jeder Stunde. Ins schnöde Antlitz werde ich ihm erklären, daß er Wort und Treue mir gebrochen! Habe ich auch nicht den Brief mehr, so kann er ihn doch nicht im Angesicht des Kanzlers läugnen.

Ihr vergeßt, mein edler Herr, entgegnete la Roue, daß zweier Menschen Leben dadurch gefährdet würden, daß Ihr mir Euer Fürstenwort gegeben habt, nichts von dem Briefe zu erwähnen, und daß der Kanzler den König nicht Lügen strafen wird.

Zum zweiten Male also, rief der Herzog, soll ich mich von dem Stolzen, Falschen, so ungerecht beschimpfen lassen?

Rächt Euch dadurch, daß Ihr sobald als möglich ihn verlasset! sprach Archambaud.

Der Oberstlieutenant Banner! meldete ein Diener, welcher eintrat.

Ist mir hoch willkommen! lachte der Herzog wild.

Seine königliche Majestät, sprach Eduard, der sich tief verbeugend ins Zimmer trat, ist sehr besorgt, seitdem sie heut vernommen, daß Eure Gnaden unpaß. Es läßt deshalb der König um Nachricht über Euer Befinden bitten, mit dem ausdrücklichen Zusatz,

daß es ihn über Alles schmerzen würde, Euren Arm in der Schlacht zu missen, die er nächster Tage dem Friedländer zu liefern denkt.

Sagt dem Könige, rief der Herzog mit starker Stimme, ich würde in der Schlacht nicht fehlen, so wenig wie irgendwo, wo Rache zu nehmen gegen feindlichen Uebermuth, und dem Befinden nach wäre ich so munter, daß ich Euch, Herr Oberstlieutenant, hätte meinen Glückwunsch zur Verlobung mit der Gräfin Oxenstierna darbringen können, wie ich es hiermit thue.

Eduard entfernte sich mit tiefer Verbeugung und sehr verwundert über die Kenntniß, welche der Herzog von der Angelegenheit seines Herzens hatte.

Dieser Hohn nach jenem Schimpfe! er spricht sein Urtheil! murmelte dann der Herzog.

Ihr wollet Euch also nicht von ihm trennen? fragte Archambaud.

Trennen? lachte fürchterlich der Herzog. Wie kann ich mich denn von ihm trennen? Die Majestät ist ja mein Waffenbruder, und solch ein Bündniß trennt sich erst mit dem Tode!

Was soll ich also dem Grafen Terzky schreiben? fragte la Roue.

Schreibe ihm, entgegnete der Herzog mit starker

Stimme, ich würde in wenig Tagen im Friedländ'schen Lager sein, und eine Nachricht würde ich bringen, welche der Kaiser mit dem goldnen Vlies zu wenig noch dem Ueberbringer belohnt zu haben glauben solle.

Wie läßt sich dies denn mit dem Vorsatz, die Schlacht auf schwedischer Seite mitzumachen, zusammenreimen? fragte Archambaud.

Es wird nichts dabei gereimt, als etwa ein Leichencarmen! erwiederte der Herzog kalt und kehrte sich nach der Wand.

Kopfschüttelnd setzte der Vertraute sich in einem Lehnstuhl zu des Bettes Häupten.

Es war am Abend des fünften Novembers, als drei starke Kanonenschüsse von dem Schlosse zu Weißenfels donnerten. Graf Colloredo, welcher es besetzt hielt, gab damit der kaiserlichen Armee das verabredete Zeichen vom Anrücken Gustav Adolf's. Graf Isolani setzte auf dieses Signal mit seinen Kroaten sich in Marsch, um die Ufer der Rippach zu observiren, und der Herzog von Friedland stellte sein Heer hinter der großen Straße von Lützen nach Leipzig in Schlachtordnung auf.

Nach den Regeln damaliger Kriegskunst benutzte

er auf das vortrefflichste sein Terrain. Die Straße war, wie dies bei den Chausseen jetzt überall der Fall, zu beiden Seiten durch Graben vom Felde getrennt. In dem ersten derselben, nach der feindlichen Seite, stand eine Reihe Schützen, und da der Graben etwas ausgetieft, die Erde aber nach der Länge auf Brusthöhe aufgeworfen war, so schoß die Mannschaft geschützt und sicher über Bank. Die zweite Reihe der Musketiere stand auf dem Felde, dicht an der andern Seite des Weges, gleichfalls geschützt durch eine Brustwehr, und war auf diese Art im Stande, über die Köpfe der ersten Reihe wegzuschießen. Hinter diesen hielt eine lange Reihe Croaten, die Husaren unserer Zeit, und diese schossen aus ihren Karabinern, da sie zu Pferde waren, über die Köpfe beider Linien der Musketiere. Der rechte Flügel lehnte sich an das brennende Lützen, das angezündet worden auf Wallenstein's Befehl, der linke aber an den Floßgraben, einen Canal, welcher die Elster mit der Saale verbindet. Hinter der auf jene Art benutzten Landstraße erhob sich eine Batterie von sieben Kanonen des allergrößten Calibers, und vierzehn Geschütze standen bei den Windmühlen in der Gegend des rechten Flügels. In der Entfernung von etwa dreihundert Schritten stand das Friedländ'=

sche Hauptheer, in fünf großen, schwerfälligen Brigaden und in der Form eines Kreuzes, wenig zweckmäßig aufgestellt. Da Wallenstein, in der Meinung, es werde nicht zum Angriff kommen, vor mehreren Tagen schon den General Pappenheim mit seinen Truppen nach Halle beordert hatte, so war die kaiserliche Armee nur wenig stärker als die schwedische.

Die Sonne war eben im Untergehen, als die Schweden in der Ebene erschienen, und noch vor Anbruch der Nacht stellte Gustav Adolf seine Armee in Schlachtordnung auf; es war die nämliche, vermöge welcher er bei Breitenfeld gesiegt. Das ganze Heer bildete zwei Treffen, parallel den Kaiserlichen gegenüber. Die Mitte hielt das Fußvolk, unter den Befehlen des tapfern Brahe. Auf beiden Flügeln stand die Reiterei, und vor der Fronte der Armee waren sechszig Kanonen aufgefahren. Hinter dem zweiten Treffen stand die Reserve, unter den Befehlen des Schotten Henderson. Kaum waren die Regimenter in die Schlachtordnung gerückt, als das Abendgebet begann. Jedes Regiment schloß einen weiten Kreis, die Offiziere in seiner Mitte, und der Feldprediger, angethan mit langem schwarzen Doctormantel, begann eine Rede, welche vorzüglich

die Pflichten des Soldaten bei dem morgen zu erwartenden blutigen Schauspiel zum Gegenstande hatte. Endlich öffneten die Kreise sich wieder, und der Soldat lagerte sich still an der Seite des Waffenbruders, um die Morgensonne und mit dieser das Beginnen des Kampfspiels zu erwarten.

Der König durchwachte die Nacht vor der Fronte des Regiments Smaland. Er war mit einem ledernen Koller und darüber mit einem Tuchrock angethan; ein Reitermantel schützte ihn vor der Kälte der rauhen Novembernacht. Still und einsylbig saß er auf einer Trommel im Kreise seiner Generale, welche über den bevorstehenden Angriff dann und wann mit leiser Stimme verschiedene Fragen an den Monarchen richteten. Einförmig tönte das Rufen der Wachen durch die Nacht, und es fiel in langen Pausen manchmal ein Flintenschuß.

Wo ist der Herzog von Lauenburg? fragte der König, und dieser trat in den Kreis.

Sein Aeußeres hatte sich auffallend verändert. Er war vom Kopf bis zu dem Fuße schwarz geharnischt. Aus der Oeffnung des Helms, auf welchem, den Rücken abwärts, lange grüne Federn schwankten, blickte ein grauenhaft geisterbleiches Antlitz in stierem stillen Lächeln. Die Schärpe über seiner

Schulter zeigte nicht mehr die schwedischen Farben, er hatte mit einer grünen sie vertauscht.

Was befiehlt die Majestät? sprach er zum Marschall Horn, der vor ihm stand.

Albert! sprach der König, nachdem er eine lange Zeit ihn still betrachtet, du bist ganz sichtlich krank und solltest dir Ruhe gönnen. Ich ehre dein Bestreben, aber Krankheit verhindert die Pflichterfüllung. Geh in mein Zelt! ich habe Befehl gegeben, es hinter dem zweiten Treffen aufzuschlagen.

Meine Krankheit, entgegnete der Herzog mit eintöniger metallloser Stimme, wird nicht im Zelt gehoben, wohl aber im Gewühl der Schlacht.

Geh, lieber Lauenburg! sprach der König. Du bist kränker, als du es selber denken magst. Geh nur! ich meine es gut mit dir!

Die gnädige Meinung Eurer Majestät, erwiederte der Herzog mit Eiseskälte, ist mir vollkommen klar geworden, und morgen denke ich darüber den Beweis zu führen; darum, Sire! erlaubt mir, daß ich bleibe.

Mit einer Verbeugung trat er in den Kreis zurück, entzog sich diesem dann und starrte mit untergeschlagenem Arm und schweigend hinaus in die düstre Herbstnacht.

Endlich zeigte sich ein gelblicher Strahl in Osten, und die Krieger erhoben sich von dem harten Lager. Das Wiehern der Rosse, das Erlöschen der Lagerfeuer, das verstärkte Rufen und die in kürzern Zwischenräumen fallenden Flintenschüsse zeigten, daß beide Heere sich bereits zum Kampfe rüsteten. Es erschien der Morgen.

Beide Heere standen in ernster, feierlicher Haltung. Jeder, vom General bis zum geringsten Krieger, wußte, daß an diesem Tage ein Kampf gefochten werden sollte, auf welchem das Auge und die Erwartung Europas ruhte. Zwei Fürsten standen sich gegenüber, deren Kriegsruhm die Welt erfüllte, und jetzt sollte es sich entscheiden, wer von ihnen seinem Gegner den blutigen Lorbeer vom sieggekrönten Haupte reißen werde.

Der Tag brach an. Er fand die Krieger beider Heere unter den Waffen, aber ein dicker, dem Auge undurchdringlicher Nebel senkte sich auf das Gefilde und verzögerte das Gefecht noch mehrere Stunden.

Erst spät begann der Nebel durchsichtiger zu werden, und der König begab sich vor die Fronte des Regiments Smaland, um, wie er es vor jeder Schlacht gewohnt war, knieend seine Andacht zu verrichten. Die ganze Linie der Truppen sank auf die

Knie, dem Beispiel des Königs folgend, und nach kurzem stillen Gebete gab der Hofprediger Fabricius, der unweit des Königs stand, dem Heere den Segen. Jetzt fielen die Musikchöre der Regimenter mit klingendem Spiele ein und begleiteten das kräftige Lied, welches der unsterbliche Begründer der Reformation gedichtet und selber in Musik gesetzt. Es sang das ganze Heer. Die kräftigen Töne drangen zu den Wolken, und eben waren die ersten Verse des Liedes beendet worden, als ein rollendes Gliederfeuer längs der Linie des Feindes sich erhob. Mitten unter dem Prasseln der Flintenschüsse tönte deutlich das kaiserliche Feldgeschrei, sowie das Rufen: Vivat Ferdinandus!

Da der Nebel noch nicht so weit verschwunden war, die schwedische Schlachtlinie zu erblicken, so glaubte man auf Friedländ'scher Seite den Feind im Anrücken begriffen und hielt die Feldmusik für das Signal zum Avanciren. Sogleich donnerte ein scharfer Signalschuß aus einem der schwersten Geschütze von der großen Batterie der Kaiserlichen in den dicken Nebel. Sausend fuhr die Kugel durch die Lüfte, schlug, durch die Entfernung matt geworden, zehn Schritte vor der Front des finnländischen Regiments, unweit des Königs, auf den Boden, ri=

cochetirte hier und hob sich langsam in einem Bogen, dem Auge sichtbar, über die Linie der Truppen, ohne Jemand zu beschädigen.

So häufig dieser Fall auch im Kriege wiederkehrt, so hatte doch der Augenblick, in welchem es geschah, sowie die Nähe des Königs Bedeutung ihm gegeben, und der Soldat betrachtete den Vorfall als ein Zeichen des Glücks, von der Vorsehung gesendet.

Einen Augenblick hatte die Musik wie der Gesang geschwiegen, aber kräftiger als jemals erhob sie sich nach diesem Augenblicke. Mit vertrauensvollem Tone sangen die Krieger:

Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Jetzt stieg der König auf sein Schlachtroß, und indem er den Degen zog, gab er der Linie das Zeichen zum Avanciren; umgeben von seinen Offizieren, den Herzog und Eduard Banner unter ihnen, sprengte er dann auf seinem Rothschimmel nach dem rechten Flügel.

Nun begann die ganze Linie vorzurücken, und

tausend kühne Männerherzen schlugen heftiger bei dem Verse:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben!
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Der Nebel zertheilte sich endlich, und der Feind wurde sichtbar.

Aufs Heftigste begann das Musketen- und Geschützfeuer der Kaiserlichen; es erscholl das Losungswort „Gott mit uns!" auf schwedischer Seite. Ueber Haufen gefallener Brüder stürmten die nordischen Männer nach dem Graben, und auf dem rechten Flügel sprengte, der König an der Spitze, die Reiterei heran. Im ersten Anlauf übersprang die schwedische Linie den Graben, und es flohen die Musketiere. Schnell ward die große Batterie erobert und die Kanonen gegen den Feind gekehrt. Unaufhaltsam dringen die Schweden vorwärts und werfen zwei Brigaden der Kaiserlichen über den Haufen, und auch die dritte beginnt zu weichen. In diesem Augenblicke erscheint der Herzog von Friedland. Drei Regimenter Cavallerie wirft er den anstürmenden Schweden rasch entgegen, und es erlaubt der Drang nur, Mann gegen Mann zu fechten. In Strömen

fließt das Blut von Freund und Feind; es wird die theuer erkaufte Batterie aufs Neue von den Kaiserlichen erobert, und die Schweden über den Graben zurückgetrieben.

Auch der König war an der Spitze der Reiterei des rechten Flügels siegreich über den Graben vorgedrungen, und die finnischen Cuirassiere trieben die leichten Truppen des Feindes vor sich her.

Um das Ganze besser zu überschauen, hielt er auf einem kleinen Hügel, und von hier aus sendete er seine Adjutanten mit Befehlen in das Gewühl. Bald war Niemand mehr an seiner Seite als der Herzog, Eduard Banner und der seitwärts in einer kleinen Entfernung haltende Archambaud de la Roue.

Ernst blickte der König auf den Kampf der Seinen; Siegesfreude glänzte in Eduard's Antlitz, nur der Herzog stierte kalt und theilnahmlos in das Gedränge. Einzeln schlugen feindliche, zu hochgerichtete Kugeln in der Nähe des Königs ein, und eben ertönte wenige Schritte seitwärts ein dumpfschallender Schlag.

Euer Stallmeister! rief der König, und die Augen seiner Begleiter fielen auf la Roue. Eine Kanonenkugel hatte ihn und sein Roß zu Boden ge-

rissen; tödtlich verwundet lag er auf der blutgetränkten Erde und krümmte sich im Staube.

Vielleicht ist Hülfe möglich! sprach der König.

Keine! erwiederte der Herzog kalt; die Kugel hat den Leib ihm aufgerissen! Glücklich sind die Todten!

Ein Wort noch! lallte der Sterbende. Herzog! ich habe Euch betrogen!

Immerhin! entgegnete der Herzog ruhig. Du folgtest blos einem erhabnen Vorbilde!

Tretet zu mir! stammelte der Sterbende; — der Brief — der Brief — ein Blutstrom stürzte ihm aus dem Munde — er verschied.

Mit Eiseskälte wendete der Herzog das Auge abwärts von dem Todten auf den Kampf.

Eben sprengte in raschem Rosseslauf ein Offizier heran.

Sire! rief er, die Unsern sind über den Graben zurückgeworfen. Das Centrum verliert von Minute zu Minute mehr Terrain!

Setze dich an die Spitze des Regiments Stenbock, welches dort hält! sprach rasch der König zu Eduard Banner; und führe es herbei!

Wie auf Windes Flügeln eilte Eduard an die Tete des Regiments und kam damit heran.

Gestreckten Laufes und geleitet von jenem Regimente, eilte der König mit seinen beiden Begleitern nach der bedrohten Mitte, und von dieser dann nach dem linken Flügel.

Pfeilschnell trägt der stolze Rothschimmel den König über die breiten Gräben; nur mit Mühe vermochten Eduard und die Reiter ihm zu folgen, blos der Herzog blieb finster und schweigend wie ein böser Dämon ihm zur Seite.

Ruhig spähte der König mit seinem Feldherrnblicke nach dem Punkte, auf den er den Angriff richten könnte, und Eduard sammelte die Reiter, um diesen augenblicklich zu beginnen. Das kurze Gesicht des Königs hatte ihn zu nahe an eine feindliche Schützenlinie geführt, welche die tiefen Gräben des durchschnittenen Terrains besetzt hielt, und immer heftiger fiel der Kugelregen. Mehrere der sich sammelnden Reiter wichen ehrerbietig aus, um den Beobachtungen des Königs nicht in den Weg zu kommen. Dies gewahrte ein feindlicher Gefreiter, welcher neben einem Soldaten stand, der eben die Flinte an den Backen legte und die Lunte anblies, mit der nach dem Gebrauche damaliger Zeit dieselbe losgefeuert werden sollte.

Auf diesen schieße! rief der Gefreite, auf den

König zeigend, das muß ein vornehmer Mann sein!

Das Feuer sprühte aus dem Rohr und mehrere Finger der linken Hand des Königs wurden von dem Schuß zerschmettert.

Der König ist verwundet! Der König blutet! riefen mehrere Reiter voll Entsetzen, und Eduard sprengte rasch heran.

Es ist nichts, meine Kinder! rief der Monarch, indem er die zerschossene Hand unter des Pferdes Mähne zu bergen suchte; dann zeigte er auf eine Lücke, die in des Feindes Linie sich gebildet hatte, und rief mit starker Stimme: Brich ein! Eduard Banner, in Gottes Namen, brich ein!

Im raschen Rosseslaufe, verhüllt von einer Wolke von Staub und Rauch, stürmte Eduard an der Spitze der Cuirassiere über das Blachfeld und brach mit Löwengrimme in den Feind.

Unbeweglich und ohne das Schwert zu ziehen, hatte der Herzog an des Königs Seite bis jetzt gehalten. Als er das Blut des Königs fließen sah, schien ihn eine innere gewaltsame Regung zu ergreifen; es war, als ob er heftig sprechen wollte, und er drängte mit dem Schenkel sein Roß an das des Königs. Ein Augenblick nur dauerte die Be=

wegung, und mit Heftigkeit riß er das Roß zurück am Zügel, daß es hochauf sich bäumte.

Eine dichte Wolke von Rauch wälzte sich über das Gefilde; sie kam von feindlicher Seite von dem Punkte her, wo Eduard auf die Bedeckung einer Batterie einhieb.

Bringe mich ohne Aufsehen aus dem Kampfe! sprach jetzt der König in französischer Sprache zu dem Herzog. Es überwältigt mich der Schmerz, und ich bin einer Ohnmacht nahe. Ich erzeige dir wohl wieder einen Liebesdienst.

Es ist bereits geschehen! entgegnete der Herzog mit grauenhaft starker Stimme. Hier! sprengt voran den Fußsteig, Sire! Er bringet Euch zur Ruhe.

Der König, den Zügel mit der Rechten fassend, sprengte nun voran; der Herzog, eine der langen Reiterpistolen aus dem Sattel ziehend, folgte, und Beide verhüllte der dichte Rauch.

Jetzt auf einmal durchzuckte ein leichter Blitz den dunkeln Qualm und eine matte Stimme rief: Ich habe genug, mein Waffenbruder! Suche du dich nur zu retten! — —

Aufs glücklichste hatte Banner den Angriff ausgeführt. Es stoben die Croaten vor ihm her, und eine Fahne nebst mehrern Geschützen waren die Tro=

phäen. Er ließ zum Rückzug blasen, da seine Siegesbahn ihn weit bis in die Mitte der feindlichen Linie geführt, und nahm nun die vorige Stellung ein. Es konnte ihn nicht befremden, den Monarchen auf dem vorigen Platze nicht mehr zu finden, da der Feldherr in der Schlacht nur selten längere Zeit auf einem Punkte weilte. Auf einmal erhob sich ein Gemurmel längs der Linie der Reiter.

Seht, Herr Oberst! riefen Mehrere, das Roß! Um Gottes willen! Es ist des Königs Schlachtroß.

Rasch und wild warf Eduard seine Blicke auf ein Pferd, welches, des Reiters ledig, im tollsten Jagen längs der Fronte herschoß. Lang hing der Zügel abwärts, und Sattel und Schabracke waren wie in Blut gebadet. Wiehernd stand es einen Augenblick, dann entschwand es im vollsten Lauf!

Es ist das Roß des Königs! sprach Eduard zu einem Offizier. Reitet und saget dem Herzog Bernhard, was Ihr gesehen! Und Ihr, sprach er zu einem Unteroffizier, nehmt einen Rottmeister und sechszehn Mann mit guten Pferden und sehet, was Ihr von der Person des Königs oder dem Herzog von Lauenburg erspähen könnet!

Der König ist gefallen! scholl jetzt die Nachricht längs der Linie abwärts, und Alles stand einen Au-

genblick als wie versteinert. Bald aber zeigte sich der Herzog Bernhard von Weimar als Commandirender der Truppen, auf schaumbedecktem Rosse die Linien herunterjagend und die Schweden mit Wort und Wink zur Rache mahnend. Nun kennt die Wuth der Truppen keine Schranke mehr. Unter dem tapfern Horn stürmen die Regimenter Upland, Smaland, Finnland, Ost- und Westgothland mit Löwengrimme in den Feind; und auch der schnellgeordnete linke Flügel dringt in Masse vor; das in der Nähe der Mühlen aufgefahrne Geschütz wird schnell erobert und schleudert seine Blitze in die kaiserlichen Reihen. Eben so fällt die große Batterie des Centrums den Schweden in die Hände, die Pulverwagen fliegen krachend auf, und eben scheint der Sieg entschieden, als Pappenheim mit seinen berühmten Cuirassieren auf dem Schlachtfeld ankommt.

Es wendet sich der Kampf aufs Neue. Acht Regimenter Reiter, unter ihrem weltberühmten Führer, stürmen im fürchterlichen Grimme in die Schweden. Ihren Schwertern erliegt das ganze gelbe Regiment, das tapferste der Armee.

In derselben Ordnung, wie sie dem Angriff der Pappenheimer widerstanden hatten, lagen diese Tapfern auf dem Boden. Ein blaues Regiment erschien auf

dem Kampfplatz, um auf den Leichen der gefallenen Brüder den Kampf noch fortzusetzen, da kam Graf Piccolomini mit frischen Regimentern angejagt. Sieben verschiedene Male griff er an, und sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, da erlag auch endlich seinen Streichen das blaue Regiment. Immer wüthender ward der Kampf, fast war die Sache der Schweden im Unterliegen, doch nun erschien der Herzog Bernhard, die letzten schwedischen Reiterregimenter in Person zum Kampfe führend. An seiner Seite, an der Spitze der tapfern Finnländer, ritt Eduard Banner, und gegenüber formirten sich die kaiserlichen Reiter zu neuem Angriff. In gedrängten Massen stürzte auch die Infanterie des schwedischen Heeres dem Feinde entgegen, und beide Parteien stießen zusammen. Das Gemetzel war fürchterlich. Wie Rasende fochten die Kaiserlichen, und vor Allen zeichnete sich einer ihrer Führer aus durch Tapferkeit und sein kriegerisches Ansehen. Es war ein Mann von hoher kräftiger Gestalt, auf schwarzem Rosse. Ueber der dunkeln Rüstung trug er eine brennend rothe Schärpe, und eben solche Federn auf dem Helme. Das offene Visir ließ ein von kriegerischem Muthe entflammtes Antlitz sehen, und sonderbarer Weise strahlten auf seiner Stirn zwei rothe Strei-

sen in Schwerterform. Dieser Mann war der berühmte Pappenheim.

Mitten in dem Kampfe ruhten die Augen der kaiserlichen Krieger zum öftern auf jenem Führer, welcher als der furchtbarste Vorfechter des Heeres erschien. Wie der Todessichel erlag dem Schwerte Pappenheim's Alles, was es berührte, und immer weiter drang er in die Schweden. Da ersah ihn Eduard und warf dem Furchtbaren sich entgegen. Mehrere Minuten dauerte der Kampf, und Niemand schien in ihre Nähe sich zu wagen; nun sauste ein Schwerthieb Pappenheim's herab und drang durch Eduard's Panzerhandschuh; es war die rechte Hand gelähmt. Rasch faßte Eduard das Schwert mit seiner Linken, doch vermochte er nur schwach sich gegen die kräftigen Streiche des Gegners zu vertheidigen, da knallten zwei Musketenschüsse hinter ihm. Zwei schwedische Schützen hatten in das Handgemenge der Reiter sich gewagt, sie sahen die Gefahr des jungen ritterlichen Führers, ihnen so wohl bekannt aus schönen Siegestagen, und brannten die Gewehre auf seinen Gegner ab. Beide Kugeln durchbohrten des Starken narbenvolle Brust.

Fast mit Gewalt entrissen die Cuirassiere ihren Feldherrn dem Gewühl und trugen jammernd ihn

hinter die Linie, welche fortfuhr sich zu vertheidigen. Eben erscholl die Kunde, daß der König von Schweden gefallen sei. Ein wildes Feuer blitzte in Pappenheim's Auge auf, und sein Gesicht erheiterte sich, indem er mit Mühe sich in die Höhe richtete.

Sagt dem Herzoge von Friedland, rief er mit letzter Kraft, daß ich ohne Hoffnung zum Leben darniederliege, aber fröhlich scheide, nun ich erfahren, daß dieser unversöhnlichste der Feinde unsers heiligen Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist!

Der Widerstand der Kaiserlichen war jetzt schwächer. Sie wichen, doch nur wie der Löwe weicht, indem er, selbst beim Rückzug, seinen Gegner mit dem grimmentflammten Auge an den Boden fesselt. Die hinter dem Graben aufgepflanzten Stücke fielen zum dritten Male in schwedische Hände; es endigte sich die Schlacht, und endlich brach die Nacht herein und deckte Freund und Feind mit ihrem schwarzen Mantel.

Langsam und traurig verging den Schweden die rauhe Novembernacht. Nur wenig Lagerfeuer brannten, und an die Stelle ehemaliger Siegsgesänge trat Todtenstille, denn der König war gefallen. Noch hatte man den theuern Leichnam nicht gefunden, und auch der Herzog von Lauenburg ward noch vermißt;

doch behauptete ein einzelner Reiter, den Herzog gegen das Ende der Schlacht im raschen Jagen gegen die feindliche Seite zu gesehen zu haben. Endlich brach ein trüber Morgen an.

Es sah die Sonne durch den Nebel auf ein Schlachtfeld, welches neuntausend Leichen deckten. Sprößlinge fürstlicher Geschlechter lagen an der Seite gemeiner Krieger, und nach langem Suchen fand man den königlichen Leichnam, bedeckt mit Blut und Wunden und fast bis zum Unkenntlichwerden von Rosseshuf zertreten, unter einem Haufen von Erschlagenen. Er lag, entkleidet und alles kriegerischen Schmuckes beraubt, in einer Entfernung von achtzig Schritten von dem großen Steine, der heute noch der Schwedenstein genannt wird, und welcher zwischen Lützen und dem Floßgraben liegt. Man brachte den theuern Leichnam nach Weißenfels. Dort ward er balsamirt, und öffentlich und zum letzten Male den Seinen, die er so sehr geliebt, verstattet, das würdige Antlitz, die königlichen Hände, die der Gnaden so viel gespendet, mit heißen Thränen zu benetzen.

In der Mitte eines mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Saales im Schlosse zu Weißenfels finden

wir in einem mit schwarzem Sammet überzogenen und mit silbernen Wappenschildern reich verzierten Sarge die irdischen Reste des großen Königs feierlich aufgestellt. Zwölf brennende Kerzen auf hohen Bronzeleuchtern umstanden den Sarkophag, und zwischen ihnen lagen, auf niedrigen Tabourets, eine Nachbildung der schwedischen Krone und des Scepters, sowie der Degen und die Orden des Verstorbenen. Ein alter eisgrauer General und drei jüngere Stabsoffiziere standen im kriegerischen Schmucke an des Sarges beiden Enden, und an der Thür hielten zwei Reiteroffiziere mit gezogenem Degen Wache. Ein mit den Insignien des Heroldsamtes geschmückter Offizier vertrat die Stelle des Ceremonienmeisters, indem er die Besuchenden vom höheren Range an der Thür empfing und auf die stille Ordnung des Ganzen sah.

Eben trat Graf Oxenstierna ein; ihm folgten Eduard und Mathilde. Die beiden wachthabenden Offiziere senkten vor dem Kanzler ihre Schwerter, und die Obersten verbeugten sich ehrfurchtsvoll.

Tritt näher, Eduard! sprach Oxenstierna mit vor Schmerz zitternder Stimme, und so leise, als ob er den königlichen Schläfer zu wecken fürchtete. Sieh ihn zum letzten Mal, hier in der Seinen Mitte, die er Alle wie ein Vater getragen hat in seinem großen Herzen!

Eduard ließ sich auf ein Knie zur Seite des Sarges nieder und küßte die königliche Rechte.

Mit ruhigem Antlitz, auf welchem ein namenloser Friede ausgegossen schien, lag lächelnd der Monarch in seinem engen Hause. Keiner seiner Züge erschien entstellt; es war als ob er schliefe. Ein mit Hermelin verbrämter Sammetmantel, auf welchem der Stern des Seraphinenordens prangte, deckte die Brust, in der kein Herz mehr schlug, und barg die zerschmetterte linke Hand.

Heftig weinten Eduard und Mathilde, und selbst dem Kanzler rollten Thränen über die gefurchten Wangen. Es winkte Oxenstierna, und die Beiden folgten ihm schluchzend in ein Nebenzimmer.

Nach einigen Minuten, in denen der Kanzler, Fassung sammelnd, im Zimmer still auf und abgegangen war, wendete er sich an Eduard.

Was sagte, sprach er, heute der Arzt von deiner Wunde?

Ach, mein Vater! entgegnete Eduard, denkt mir nicht daran! er meinte, ich würde den Arm nie wieder im Gefecht gebrauchen können.

Erlaubt dir deine Wunde eine weite Reise, wenn diese langsam ist? fragte Oxenstierna.

Der Schmerz ist nur gering, erwiederte Eduard.

So sollst du, sprach der Kanzler, die Reste des Monarchen und die Königin, welche mir diesen Wunsch geäußert, bis nach Stockholm begleiten. Wie gut der König mit uns Allen es gemeint, wird heute noch die Armee erfahren, wenn ich den letzten Willen des Monarchen, sowie er diesen vor wenigen Tagen in meine Hände noch gelegt, verkünden werde. Keinen seiner Treuen hat der Verewigte vergessen. Auch deiner hat er darin gedacht: er schenkt dir die Domaine, welche an die Güter deines Oheims gränzt; auch ernennt er dich zum Chef der Veteranen der finnländischen Regimenter, und zum Commandanten des königlichen Schlosses Gripsholm, wenn du durch Wunden zum Dienst untauglich würdest; und dieses trifft nun ein. Ich werde dir die Bestallung vor der Reise ausfertigen lassen.

O Gott! rief Eduard, ich soll Euch, soll die Armee verlassen! Vielleicht kann ich Euch nützen im Festungsdienst.

Es ist der Wille des Verstorbenen! sprach der Kanzler. Jeder zahlt nach seinen Kräften, und du hast deine Schuld dem Vaterlande bezahlt mit deinem Arm. Auch wirst du ja daheim dem Vaterlande nützen, wirst narbenvollen sieggekrönten Kriegern den sauererworbenen Lohn ertheilen, ihre letzten

Tage verschönern können; fürwahr, ein schöner, seltener Beruf!

Eduard! sprach der Alte mit bewegter Stimme, indem er ihm näher trat und dessen gesunde Hand ergriff, es ist heute ein Tag der Trauer, aber es drängt die Zeit. Nur wenig Augenblicke, weniger noch als sonst, vermag ich den Angelegenheiten meines Hauses, meines Herzens zu vergönnen; darum höre einige Vaterworte. Ich habe dich geliebt wie einen Sohn. Ich habe dich zum Mann gebildet wie zum Krieger, und ich hoffe nicht eitel dich zu machen, wenn ich sage: ich bin stolz auf mein Werk. Die Krone, welche ich auf dieses wollte setzen, der Lohn, den ich dafür empfangen wollte, sollte in dem frohen Augenblicke liegen, indem ich die Hand der Tochter in die deine legen würde. Ich hatte oft geträumt, dies müsse geschehen in schönen Friedenstagen, wenn unsere stolzen Wimpel heimwärts geführt das frohe Siegerheer. Der Herr hat anders es gefügt; wer weiß, wie nahe mir mein Stündlein ist! Darum so gebe ich dir in diesem Augenblicke die Hand der Tochter. Sobald die Hülle des unvergeßlichen Monarchen ist beigesetzt worden in der Kirche des Ritterholms zu Stockholm, wird diese Hand Fabricius, mit dem ich heute deshalb gesprochen, in die deine legen.

Unter Thränen tiefer Rührung empfingen Eduard und Mathilde des Vaters Segen.

Geht, sprach Oxenstierna, geht meine Kinder! Mein Vaterherz, es darf sich heute mit Euch nicht freuen; von der Hülle des Unvergeßlichen muß ich den Blick auf Feindesseite wenden, und auf die großen Pläne, für welche unser todter Held und König das Leben hingegeben. Er soll mich seiner würdig finden, wenn ich, wer weiß wie bald, ihm dann entgegentrete in seligen Auen, wo aller Glaubensstreit sich endet!

In wenig Tagen trat die Königin den Rückweg nach Schweden an.

Wir übergehen die einzelnen Umstände desselben und bemerken blos, daß überall, wo die entseelte Hülle des Helden durchgeführt worden, kein protestantisch Auge trocken blieb, und selbst die Feinde dieser Lehre den Resten des großen Königs ihre Achtung nicht versagen konnten. In der Kirche des Ritterholms ward dann die Leiche unter dem Zuströmen vieler Tausende beigesetzt, und alle diese Tausenden fühlten nun sich erst verwaiset.

Mehrere Wochen nach der Beerdigung war die Vermählung Eduard's und Mathildens. Die Gräfin Oxenstierna fand in dem Zusammenleben mit ihren

Lieben einen Trost für die Abwesenheit des theuern Gatten, den seine Pflicht auf fremdem Boden lange noch zurückhielt, und jenes kleine Landhaus in Gripsholms Nähe blieb der Vereinigungspunkt der Glücklichen.

Vielleicht vermißte mancher unserer Leser ungern einige Worte über das fernere Schicksal des Herzogs Franz von Lauenburg.

Sein Leben schien fortan der Nemesis verfallen. Obgleich der Erste, welcher gleich nach der Schlacht dem Herzoge von Friedland die sichere Nachricht von dem Tode des Königs überbrachte, fand er nicht Rast und Ruhe bei dem kaiserlichen Heere; er trat in sächsische Dienste. Später in den Sturz des Friedländers verwickelt, rettete er nur mit Mühe sich vom Schaffot. Endlich starb er als kaiserlicher General, geschlagen und verlassen von den Seinen, vor Schweidnitz an seinen Wunden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachsmann, Karl Adolf <<von>>,

Erzählungen und Novellen

Bd.: 2

Leipzig 1830

P.o.germ. 1544 m-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122548-3